Januar– März 2008 ISSN 1618-6893 www.uni-potsdam.de/portal

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

1-3/08

Fit genug für den Job?
Den Berufseinstieg gestalten

Außerdem in diesem Heft:

Neues Potsdamer Toleranzedikt.....S. 5

Paare zwischen Nähe und Distanz.....S. 39

Inhalt 1-3/2008

Uni Aktuell

Neujahrsempfang 2008 3
Struktur- und Entwicklungsplan erarbeitet 3
Senatsbeschlüsse November-Dezember 2007 4
Neufassung des Potsdamer Toleranz-Edikts vorgelegt 5
Uni Potsdam wirbt Studierende 6
Beteiligung am Jahr der Mathematik 8
Innovationsverbund Schule-Hochschule unterzeichnet ... 9
Zusammenarbeit im Katastrophenschutz vereinbart 10
Historiker unterstützen Kulturland-Projekte 11
Uni muss auf Anstieg von Plagiaten reagieren 12

Titel: Fit genug für den Job?

Präsidium für Professionsorientierung 14
Absolvent Tobias Mayr über Praktika als Kompass 16
Historiker Andy Räder blickt auf sein Studium zurück ... 17
Career Service unterstützt bei Berufseinstieg 18
BioGenes-Geschäftsführer über Berufsanfänger 20
Kompetenzen für Firmengründungen erwerben 22
Neues Ausbildungsprogramm für Doktoranden 23
Wie sich Studierende für den Berufseinstieg fit machen 24
Student Jan an Haack: Mit Mobilität und Eigeninitiative durchs Studium 26
Vor dem Lehramtsstudium Eignung testen 28
Sportwissenschaftlerin Alexandra Lehne schwört auf Praxiserfahrungen 30

Studiosi

Praxisprojekt über Bürgerbeteiligung in Rathenow 31
Filmpremieren in Babelsberg 32
Studentisches Café „Eselsohr“ lädt zum Verweilen ein ... 33
Studienorganisationsportal PULS gut, einfach und fair .. 34

Tipps und Termine 7
Neu ernannt 46
Rufe 48

Forschung

Gastwissenschaftlerin Sharma erforscht Indische Tiger 35
Hinter Muskelaktivitäten von Spitzenruderern geschaut ... 36
Berlin School of Mind and Brain 37
Workshop „Unbewältigte Vergangenheit?“ 38
Paare zwischen Nähe und Distanz 39
Mit der Task Force Erdbeben nach Nordchile 40
Malcolm Dunn hat einen Schreibtisch in New York 42
Neu bewilligt 43
Antrittsvorlesungen 44

Personalia

Nahaufnahme: Hochschulattaché Sonia Leverd 45
Großes Verdienstkreuz für Rolf Emmermann 48
Preisverleihungen zum Neujahrsempfang 49

Vermischtes

Lust an Kunst: Sascha Grabsch liebt die Konzertgitarre 50
Bewährungsprobe für Musikstudierende im Nikolaisaal 51

Impressum

Portal – *Das Potsdamer Universitätsmagazin*
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse-, Öffentlichkeits- und Kulturarbeit (PÖK)
im Auftrage der Präsidentin der Universität Potsdam

Redaktion: Janny Armbruster [jar] (verantwortlich), Petra Görlich [pg],
Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Bettina Micka [bm], Thomas Pösl [tp]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1145, -1130 · E-Mail: *presse@uni-potsdam.de*

Online-Ausgabe: *www.uni-potsdam.de/portal*

Titelfoto: www.ingrampublishing.com

Layout und Gestaltung: unicom-berlin.de

Formatanzeigen: unicom MediaService, Tel.: (030) 509 69 89 - 15, Fax: - 20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2, *www.hochschulmedia.de*

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 20. März 2008

Druck: Druckerei H. Heenemann · Auflage: 5.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen-und Autorenangabe frei. Die Redaktion behält sich die sinnwahre Kürzung eingereichter Artikel vor.

Turbulenzen und Wegmarken

Neujahrsempfang mit Bilanz nach einem Jahr

Foto: Fritze

Will aktiv gestalten und mit allen gemeinsam handeln: Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst.

Diesmal fegte am Tag des Neujahrsempfangs kein Orkan durch das Land. Dennoch war in der Ansprache der Uni-Präsidentin, Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, nach einem Jahr in diesem Amt, häufig von Turbulenzen die Rede.

Kein Wunder, personelle Veränderungen in der Universität und Reformen allerorten verlangen geradezu Bewegung und neues Denken. Und da die Universität den Prozess der sich wandelnden Hochschullandschaft aktiv mit gestalten will, möchte sie in diesem Prozess nicht „Verhinderer oder Mitläufer" sein. Deshalb stehen alle Hochschulangehörigen vor großen Herausforderungen. Hat sich die Hochschule doch zum Ziel gesetzt, zu den besten 20 Universitäten des Landes zu gehören. Ebenso anspruchsvoll ist die damit verbundene Idee einer „vernetzten mittelgroßen Spitzenuniversität". Also heißt es, das Studienangebot weiter zu entwickeln, die Studiendauer zu verkürzen und die strukturierten Promotionsprogramme auszubauen. Große Anstrengungen und kreatives Potenzial verlangen gleichermaßen das Vorantreiben einer forschungsbasierten Lehre sowie Spitzenleistungen in der Forschung und deren praktische Umsetzung. Diese Aufgaben kann und will das Präsidium nicht allein bewältigen. Unüberhörbar war deshalb das Anliegen der Präsidentin, die Chance der Hochschulprofilierung gemeinsam zu nutzen. Sie rief deshalb alle, ob Mitarbeiter oder Studierende, eindringlich dazu auf, Ideen einzubringen, kritisch zu diskutieren und mit zu gestalten. Das sei im vergangenen Jahr schon in vielfältigen Diskussionsrunden und Gremien praktiziert worden. Notwendige Veränderungen seien angestoßen und wichtige Weichenstellungen vorgenommen worden. Sabine Kunst verheimlichte nicht, dass mit dem Prozess der Hochschulprofilierung Unsicherheiten verbunden sind. Um sie so gering wie möglich zu halten, will die Hochschulleitung Planungssicherheit und verlässliche Rahmenbedingungen schaffen. Nur so könne sich die Hochschule im Wettbewerb behaupten und zu einer Uni mit unverwechselbarem Profil in Lehre und Forschung entwickeln.

Und vielleicht vertrauten Gäste des Abends der Präsidentin im „Klönschnack" bei Wein und Häppchen noch die eine oder andere Idee an.

be

Die Neujahrsansprache der Präsidentin ist im Internet unter *www.uni-potsdam.de/pressmitt/2008/pm011_08.htm* abrufbar.
Auf dem Neujahrsempfang wurden auch Preise verliehen und Ehrungen vorgenommen. Informationen dazu sind unter „Personalia" auf Seite 49 dieser Ausgabe zu finden.

Uni plant den Aufstieg

Die Universität Potsdam will sich auf einen Spitzenplatz unter den deutschen Hochschulen vorkämpfen. Es ist ein anspruchsvolles Ziel, unter die Top 20 im DFG-Ranking zu kommen, denn immerhin bedeutet dies eine Verbesserung um 29 Plätze. Diese enorme Leistungssteigerung gelingt der Universität als Ganzes jedoch nicht allein auf der Grundlage des gegenwärtigen Status Quo. Deshalb, und auch weil die brandenburgische Landespolitik ein solches eingefordert hat, hat das Präsidium dem Senat am 13. Dezember vergangenen Jahres ein Grundsatzpapier für die Struktur- und Entwicklungsplanung vorgelegt und zur Diskussion gestellt. Darin ist festgehalten, wie die Profilierung der Forschung künftig vorangetrieben werden soll und welche Schwerpunkte hierfür gesetzt werden. Ein weiterer Teil des hochschulpolitischen Dokuments stellt die Elemente der geplanten Studienreform vor. Dazu zählen der Aufbau einer forschungsbasierten Lehre, die modellhafte Einführung von vierjährigen Bachelor-Studiengängen mit strukturierter Studieneingangsphase und Auslandsaufenthaltsmöglichkeiten. Begleitet soll die Studienreform werden durch eine nachvollziehbare und aussagekräftige Qualitätskontrolle. Weitere wichtige Bestandteile des Papiers sind die strategische Positionierung im internationalen Rahmen sowie die Entwicklung weiterer Aktivitäten im Bereich des Wissens- und Technologietransfers.

Das Grundsatzpapier zur Struktur- und Entwicklungsplanung mit seinen strategischen Zielen, Leitlinien und auch Maßnahmen für die nächsten zehn Jahre wurde nach einer ersten Debatte im Senat nun an die Fakultäten gegeben. Da die Planungen nicht zuletzt auch Folgerungen für die Struktur- und Ausstattungsplanung beinhalten, sind nun die Fakultäten in der Pflicht, sich zu positionieren. Dafür haben sie Zeit bis April. Danach wird das Gesamtpapier fertig gestellt und muss vom Senat verabschiedet werden.

jar

Am 12. Februar 2008 findet von 10.00 bis 17.00 Uhr am Universitätskomplex Babelsberg, Haus 6, Räume S17/S18, ein hochschulöffentlicher Workshop zur Diskussion des Positionspapiers statt. Zu dem Struktur- und Entwicklungsplanungsprozess sind Informationen auf der Intranetseite *www.intern.uni-potsdam.de/strukturplan* zu finden.

Aus dem Senat

In der 147. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 15. November 2007 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Ausschreibung
Der Senat beschloss die Wiederausschreibung der Professur für Allgemeine Psychologie.

Hochschulinformationstag
Der Senat stimmte der Durchführung des Hochschulinformationstages der Universität Potsdam am 13. Juni 2008 zu. Die Informationsveranstaltungen für Schülerinnen und Schüler der Klassen 11 bis 13 finden für alle Fächer am Hochschulkomplex Babelsberg/Griebnitzsee statt.

In der 148. Sitzung des Senates der Universität Potsdam am 13. Dezember 2007 wurden unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

Grundzüge Struktur- und Entwicklungsplanung
Die Präsidentin informierte den Senat über die Zeit- und Aufgabenplanung für die Erarbeitung und Beratung eines neuen Hochschulentwicklungsplanes (siehe dazu S. 3).

Wahl Vizepräsident
Der Senat wählte Prof. Dr. Frieder W. Scheller zum Vizepräsidenten für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs für eine Amtszeit vom 1. Januar bis 30. September 2008. Die Wahl wurde notwendig, weil die Amtszeit des Vizepräsidenten am 31. Dezember 2007 abgelaufen ist.

Wahlordnung
Der Senat beschloss die Erste Satzung zur Änderung der Wahlordnung der Universität Potsdam. Die Änderungen betreffen unter anderem die Verlängerung der Fristen für die Wahlbekanntmachung und die Abgabe der Wahlvorschläge sowie die Veränderungen im Verfahren für die Wahl von Gleichstellungsbeauftragten.

Studienordnung
Der Senat empfahl der Präsidentin die Genehmigung der Ersten Satzung zur Änderung der Ordnung für das Bachelor- und Masterstudium im Studiengang Philosophie.

Denomination
Der Senat stimmte der Denominationsänderung der Professur für Experimentelle Physik in Biologische Physik zu.

Gebäudemanagement
Der Senat folgte dem Vorschlag der Kanzlerin und bestätigte die Verlängerung der Laufzeit des Hochschul-Gebäudemanagements Potsdam bis zum 31. Dezember 2008. Bis dahin soll die Evaluation des gemeinsamen Gebäudebetriebes der Potsdamer Hochschulen abgeschlossen sein.

Kommission Grundordnung
Der Senat beschloss die personelle Besetzung der Kommission zur Novellierung der Grundordnung.

be

Weitere Informationen sind über Birgit Köhler, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: (0331) 977-1732, E-Mail: *bkoehler@uni-potsdam.de* erhältlich.

Deutsch-französischer Tag

Zum fünften Male fand am 22. Januar 2008 der Deutsch-französische Tag an der Universität Potsdam statt. Er informierte Studierende aller Fachrichtungen über die Möglichkeiten des Studiums in Frankreich. In so genannten „Ateliers" berichteten Vertreter von Austausch- und Begegnungsprogrammen, aber auch Dozenten und Studierende über persönliche Erfahrungen in den deutsch-französischen Beziehungen und über ihre Beschäftigung in Frankreich. Die verschiedenen Ateliers boten ein breites Angebot zu den Themen Auslandsstudium, Praktikum, Sprachassistenz, Beruf, Berufseinstieg, Binationales Studium oder Stipendium. Initiator des Deutsch-französischen Tages war das Büro der französischen Botschaft an der Universität Potsdam, das die Informationsbörse in Kooperation mit dem Akademischen Auslandsamt, dem Career-Service und anderen Partnern veranstaltet hat.

Nähere Informationen sind unter *www.uni-potsdam.de/u/buero_fb/franz* zu finden.

Stippvisite

Der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Reinhold Robbe, besuchte im Dezember vergangenen Jahres das Abraham Geiger Kolleg an der Universität Potsdam. Empfangen wurde er von Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst und dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Bernhard Kroener. Der Gast lernte während seines Kurzbesuches den Campus Am Neuen Palais näher kennen. Auf dem Programm stand außerdem das Zusammentreffen mit Lehrenden des Instituts für Jüdische Studien und mit Rabbinerstudenten des Abraham Geiger Kollegs.

Red.

Anzeige

printpool61@copy-center-potsdam.de
...das digitale Postfach für SB-Digitaldrucke - nur für Studenten zu Sonderpreisen!

Kopien Scans
Farbkopien CD / DVD Kopien
Digitaldrucke Bindungen
XXL-Prints Foto-Service
CAD Plots Weiterverarbeitung

SB-PC-Arbeitsplätze mit Internetzugang und Netzwerkdruckern!

Am Kanal 61
14467 Potsdam
Telefon 2758310, Telefax 2758330
www.copy-center-potsdam.de
Mo.-Fr. 8.00 - 19.00 Uhr, Sa. 9.00 - 13.00 Uhr

Gesicht zeigen

Neufassung des Potsdamer Toleranz-Edikts steht vor breiter Diskussion

Fotos: Fritze

1685 verordnet:
Das Potsdamer Toleranz-Edikt.

Die Neufassung des Potsdamer Toleranz-Edikts ist geschrieben. Autor ist Heinz Kleger, Professor für Politische Theorie an der Universität Potsdam. 2008 wird der Entwurf des Edikts öffentlich diskutiert werden. Dabei geht es auch um Ideen zu seiner Umsetzung durch die Potsdamer Bürgerschaft, die in Selbstverpflichtungen von Einrichtungen münden sollen. Geplant ist, diese in das Papier aufzunehmen und es auf diese Weise zu ergänzen. Wenn alles glatt geht, tritt das Edikt nach entsprechendem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung noch im November dieses Jahres in Kraft.

Kleger setzt auf die geplante breite Diskussion der Inhalte seines Entwurfs. „Ein Toleranz-Edikt von heute kann kein Erlass von oben sein“, sagt er. „Es muss ein wirkliches Anliegen der Bürgerinnen und Bürger darstellen.“ Deshalb müsse es nun zu vielen spontanen und auch organisierten Dialogen zum Textvorschlag kommen. Bevor Oberbürgermeister Jann Jacobs bei seinem Neujahrsempfang am 25. Januar den Startschuss dafür gab, hatte zuvor bereits eine Expertengruppe am Feinschliff der Vorlage gearbeitet. Die Gruppe ist mit prominenten Persönlichkeiten besetzt gewesen, die allesamt in Potsdam leben.
Kleger hofft, dass sich die Schulen, Hochschulen, Verbände, Unternehmen an dem Diskurs beteiligen. Entstehen sollen Ideen dazu, wie gelebte Toleranz in Potsdam aussehen könnte. „Ich stelle mir ein richtiges Stadtgespräch vor“, so Kleger. „Wenn dieses Projekt eine Erfolgsgeschichte wird, stehen am Ende Selbstverpflichtungen von Potsdamer Einrichtungen, die den zweiten Teil des Edikts ausmachen.“ Die Planungen sehen derzeit vor, das Gesamtpaket am 8. November dieses Jahres der Stadtverordnetenversammlung zur Beschlussfassung vorzulegen. Der Termin ist dabei nicht zufällig gewählt, denn das Original-Edikt ist am 29. Oktober 1685 nach dem Julianischen Kalender in Kraft gesetzt worden, was im Gregorianischem dem 8. November entspricht.

Kleger weiß, dass es nun darauf ankommt, Potsdams Bürgerschaft für das Thema genügend zu sensibilisieren. „Sonst verläuft das Projekt im Sand“, bringt er das Problem auf den Punkt. Die Thesen müssten weite Verbreitung finden und beispielsweise als kostenlose Broschüre an den zentralen Punkten der Stadt ausliegen. Auch Beilagen in Postsendungen seien denkbar. „Das reicht aber noch nicht“, ist sich der Politikwissenschaftler sicher. Alle Fäden bei der Realisierung jener umfassenden Verständigung über Gegenwart und Zukunft Potsdamer Toleranz und Offenheit laufen im Büro des Oberbürgermeisters der Stadt, Jann Jacobs, zusammen. Einen „heißen Draht“ zwischen Professor und Büro gibt es aber nicht.

Das Projekt entstand in Anlehnung des ursprünglich französischsprachigen Edikts von Potsdam aus dem Jahre 1685, das den hugenottischen Glaubensflüchtlingen eine neue Heimat bot. Erlassen hatte es damals Kurfürst Friedrich Wilhelm. „Der Ansatz des Einladungsedikts“, unterstreicht der gebürtige Schweizer Kleger, „religiöse Toleranz und kühnen Pragmatismus zu kombinieren, muss heute neu überdacht und praktiziert werden“.

Neuauflage des Edikts 2008: Der Verfasser ist Prof. Dr. Heinz Kleger.

Kleger sieht die Universität Potsdam nun in der Pflicht, sich an der Diskussion zu beteiligen. Hier gäbe es zahlreiche ausländische Studierende und Wissenschaftler, ein An-Institut mit dem Namen Moses Mendelssohns, der Zentralfigur der Berliner Aufklärung nach 1770, das eine wichtige Rolle im interkulturellen Dialog spiele.

Nach Ansicht des Wissenschaftlers ist Potsdam gefordert, Toleranz zur eigenen Sache zu machen. Auch wenn oder gerade weil die Ausländerquote und der Ausländerzuwachs deutlich geringer sind als in allen anderen Landeshauptstädten. Toleranz allerdings will er nicht nur auf das Fremde beziehen. „Es geht auch um den Umgang der Jungen mit den Alten, der Einwohner der Stadt mit jenen der Gemeinden um sie herum, der Menschen aus den unterschiedlichen Stadtvierteln untereinander und mehr.“

Die Idee zur Neufassung des Edikts ist entstanden kurz nach dem Angriff auf den Deutsch-Äthiopier Ermyas Mulugeta am Ostersonntag 2006 vor einem Potsdamer Bahnhof. Später war das Vorhaben auch Teil der gescheiterten Bewerbung Potsdams um den Titel Stadt der Wissenschaft. Der ausrichtende Stifterverband hatte damals dennoch eine Förderung für das originelle Projekt in Aussicht gestellt. Kleger ist optimistisch. „Ich verspreche mir von dem gesamten Entstehungsprozess des Edikts, dass dieser kein bloßes Event bleibt, sondern tatsächlich in den nächsten Jahren in der Stadt Spuren hinterlassen wird.“ *pg*

Das Thesenpapier Heinz Klegers wird auch als Broschüre unter dem Titel „Für eine offene und tolerante Stadt der Bürgerschaft“ erscheinen. Anlaufstelle für Informationen und Diskussionen ist die Website: *www.potsdamer-toleranzedikt.de*
In seiner **Sonntagsvorlesung am 13. April** im Potsdamer Alten Rathaus spricht Heinz Kleger um 11.00 Uhr zum Thema „Warum Potsdam ein neues Toleranzedikt braucht“.

Uni Potsdam wirbt Studierende

Durch gezielte Maßnamen sollen Studienanfänger angesprochen werden

Abb.: unicom-berlin.de

Gute Wahl! Das meinen zehn Studierende und nennen in der neuen Werbebroschüre dafür jeweils einen Grund für ein Studium an der Uni Potsdam.

Die demografische Entwicklung der Bundesrepublik hat Bund und Länder veranlasst, den Hochschulpakt 2020 abzuschließen. Die Auflagen dieses Vertrages einerseits und das Bestreben der Hochschule andererseits, die Attraktivität der Universität Potsdam regional, überregional und international zu steigern, sind Gründe für ein strategisches Studierendenmarketing. Seit gut einem halben Jahr stellt sich eine Arbeitsgruppe in der Universität dieser Aufgabe und kann bereits auf eine Reihe neuer Maßnahmen zur Studierendenwerbung verweisen.

Aufgrund der demografischen Entwicklung sinkt im Land Brandenburg die Zahl der Studienberechtigten von 13.600 im Jahr 2007 auf 6.600 Studienberechtigte im Jahr 2013. Mit ähnlichen Prognosen warten auch die anderen neuen Bundesländer auf. Die alten Bundesländer dagegen haben mit einem nicht unerheblichen Anstieg der Studienanfänger- und Studierendenzahlen zu kämpfen. Bund und Länder haben im Jahr 2007 zur Lösung dieses Problems den so genannten Hochschulpakt 2020 beschlossen, der zunächst bis 2010 finanzielle Mittel in Höhe von insgesamt 565 Millionen Euro für den Erhalt von Studienkapazitäten in den neuen Ländern zur Verfügung stellt und den Ausbau weiterer Studienplätze in den Altbundesländern möglich macht.

Das Land Brandenburg erhält von den Bundesgeldern insgesamt 16,1 Millionen Euro, wobei es sich verpflichtet hat, die Anzahl der Studienanfänger im Vergleich zu 2005 konstant zu halten. Das Land Brandenburg verteilt die Mittel nun erfolgsabhängig an die neun Hochschulen, was für die Universität Potsdam bedeutet, die Studienanfängerzahl in Höhe von 2672 aus dem Jahr 2005 nicht zu unterschreiten. Die zusätzlichen Mittel aus dem Hochschulpakt werden innerhalb der Universität Potsdam in eine Reihe von Projekten zur Sicherung oder Verbesserung der Qualität der Lehre gesteckt. Darüber hinaus hat das Präsidium unter der Leitung des Vizepräsidenten Thomas Grünewald eine Arbeitsgruppe gebildet, die gezielt Maßnahmen eines erfolgreichen Studierendenmarketings entwickelt.

Ziel der Arbeitsgruppe, in der die Studienberatung, der Career Service, der Bereich Lehrevaluation, das Gleichstellungsbüro und die Öffentlichkeitsarbeit zusammenarbeiten, ist es zunächst, die Studienanfängerzahlen langfristig zu halten. Zugleich ist beabsichtigt, die Attraktivität der Universität Potsdam als Studienort insgesamt zu stärken. Deshalb wurde in einem ersten Schritt das Wissen und die Erfahrungen aller Beteiligten ausgetauscht und zusammengefasst und den Analysen und Studien von Institutionen wie dem Hochschulinformationssystem HIS oder dem Centrum für Hochschulentwicklung gegenübergestellt. Im Ergebnis dieser ersten Phase wurde deutlich, dass sich das Werben um Studierende im regionalen Raum anders gestalten wird als überregional oder international und dass es insgesamt einen Mix von Initiativen und Projekten geben wird.

Die regional bezogenen Marketingmaßnahmen für das Land Brandenburg setzen in erster Linie bei dem Problem der rückläufigen Studierneigung von Abiturienten an. „Studium lohnt" – nennt sich der Slogan, mit denen sich die Studienberatungen der drei Universitäten nunmehr gezielt auf den Weg machen. Unterstützt werden sie dabei von speziell geschulten „Schüler-Alumni", die mit jugendlicher Frische Zukunftsängste abbauen und für ein Studium motivieren sollen. Auch die Eltern geraten stärker ins Blickfeld. Direkte Ansprache von Schülern und Eltern in Schulen, Einkaufszent-

Anregungen, Hinweise und Ideen zum Studierendenmarketing nimmt Janny Armbruster, Projektkoordinatorin der Arbeitsgruppe, gern entgegen: Tel.: 0331/977-1474 oder E-Mail: *presse@uni-potsdam.de*.

ren oder öffentlichen Räumen ergänzt durch Hochschulinfotage, Messeauftritte, Anzeigenkampagnen und ähnliches soll helfen, die jungen Menschen zum Studieren zu bewegen.

Eine Aktivität, die sich an Berliner und Brandenburger Schüler gleichermaßen wendet, ist der von den Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen des Landes Brandenburg gemeinsam getragene „Schüler-Campus Brandenburg 2008". Am 13. März diesen Jahres werden etwa 3000 junge Leute 70 Probevorlesungen und Präsentationen aktueller Forschungs- und Wissenschaftsergebnisse auf dem Uni-Campus Golm erleben können, womit letztlich auch die Nachfrage an ein Studium im Land Brandenburg durch Abiturienten aus der Region erhöht werden soll.

Eine weitere Herausforderung, vor der die Arbeitsgruppe jetzt steht, ist, künftig stärker als bisher Studienanfänger aus den alten Bundesländern für ein Studium an der Universität Potsdam zu interessieren. Bislang immatrikulierten sich lediglich 15 Prozent aus den alten Bundesländern, was sich vornehmlich aus der mangelnden Mobilitätsbereitschaft der jungen Leute insgesamt erklären lässt. Gelänge es, diese Zahl wesentlich zu steigern, bedeutet dies eine Sicherung der Studienanfängerzahlen einerseits, eine bildungspolitische Entlastung für die Altbundesländer andererseits. Darüber hinaus wird sich insbesondere das überregionale Studierendenmarketing darauf ausrichten, gezielt die besten oder geeignetsten Studienanfänger für ausgewählte Studiengänge zu rekrutieren. Eine Aufgabe, die nur in enger Zusammenarbeit mit den Fakultäten zu leisten ist.

Nicht zuletzt wird das Werben um Studierende auch auf den internationalen Markt stattfinden. Der Ausländeranteil von derzeit neun Prozent soll erhöht werden, indem unter anderen mit Hilfe ehemaliger Auslandsstudierender zunächst in den Zielregionen Polen und Russland Werbeaktivitäten entwickelt werden. Ein entsprechender Projektantrag aus dem Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit wurde kurz vor Jahresschluss durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst mit rund 152.000 Euro bewilligt. *jar*

Schüler-Campus Brandenburg 2008

Am **13. März 2008** sind Berliner und Brandenburger Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 7 bis 10 zum Schüler-Campus Brandenburg 2008 eingeladen. Alle neun Hochschulen und die Forschungseinrichtungen des Landes Brandenburg senden an die Universität Potsdam Wissenschaftler, die in insgesamt 70 Probevorlesungen Einblicke in viele Wissenschaftsgebiete geben werden.

Das Angebot reicht von der Biologie über Philosophie bis hin zu den Informations- und Kommunikationswissenschaften. Außerdem findet eine Ausstellung aktueller Forschungsprojekte der beteiligten Einrichtungen statt. Nicht zuletzt können sich die Schüler über die Studienangebote der brandenburgischen Hochschulen informieren.

Die Veranstaltung findet am Uni-Standort Golm, Karl-Liebknecht-Straße 24-25, 14476 Potsdam, in der Zeit von 9.00 bis 17.00 Uhr statt.
Um Anmeldung wird gebeten.

Weitere Informationen unter:
www.uni-potsdam.de/schueler-campus

Tipps und Termine

Uni intern

Sonntagsvorlesungen „Potsdamer Köpfe"
17. Februar 2008, 11.00 Uhr
„Vom Quark zum Kosmos - die Geschichte vom Anfang der Welt", Referent: Prof. Dr. Thomas Naumann (Deutsches Elektronen-Synchroton DESY, Zeuthen)
16. März 2008, 11.00 Uhr
„Erdwärme, eine Option der Zukunft", Referent: Dr. Ernst Huenges (GeoForschungsZentrum Potsdam)
13. April 2008, 11.00 Uhr
„Warum Potsdam ein ‚neues Toleranzedikt' braucht", Referent: Prof. Dr. Heinz Kleger (Universität Potsdam)
Altes Rathaus/Potsdam Forum, Am Alten Markt, 14467 Potsdam
www.potsdamer-koepfe.de

Vortrag
05. Februar 2008, 18.00 Uhr
„Ende des Rechtschreibkrieges. Deutsche Orthographie 2008", Referent: Prof. Dr. Peter Eisenberg (eh. Institut für Germanistik)
Universität Potsdam, Am Neuen Palais, Haus 9, Raum 205, 14469 Potsdam

Konferenz
13. Februar 2008, 8.00 Uhr
3. Telematik-Konferenz - Telematik im Gesundheitswesen erfolgreich gestalten
Hasso-Plattner-Institut an der Universität Potsdam, Prof. Dr. Helmert-Str. 2-3, 14482 Potsdam
www.telemed-initiative.de

Informationsveranstaltung
25. März 2008, 17.30 Uhr
„Was machen die Augen, wenn wir lesen?", Referent: Prof. Dr. Reinhold Kliegl (Institut für Psychologie)
Universität Potsdam, Am Neuen Palais, Haus 8, Auditorium Maximum, 14469 Potsdam

Region

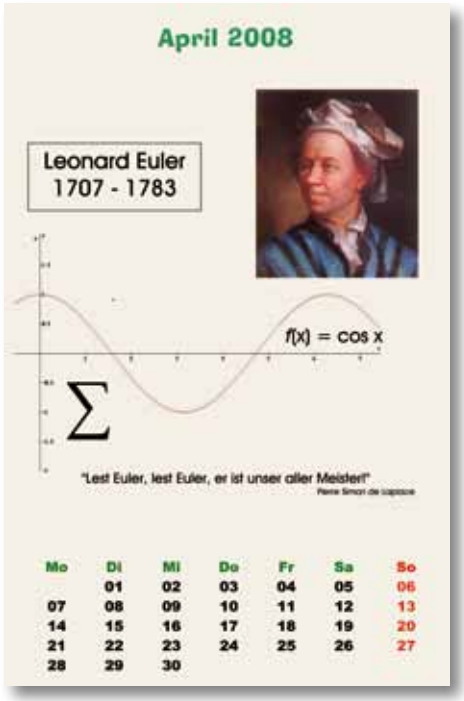
Theater
16. Februar 2008, 16.00 Uhr
Lange Nacht der Märchen
T-Werk, Schiffbauergasse 4e, 14467 Potsdam
www.t-werk.de

Vortrag
19. Februar 2008, 18.00 Uhr
„Nietzsche in Nizza", Referentin: Dr. Margrit Bröhan (Museum Berlin)
URANIA – Verein „Wilhelm Foerster" Potsdam, Gutenbergstraße 71/72, 14467 Potsdam
www.urania-potsdam.de

Vielfältiges Programm

Auch die Mathematiker der Universität Potsdam engagieren sich im Wissenschaftsjahr 2008

Abb.: zg.



Uni-Kalender: Mit Mathematik durchs Jahr.

Mathematik ist anders! Ein Land der Abenteuer formalen Denkens und der – zuweilen überraschenden - Nützlichkeit. Das soll das Jahr der Mathematik, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Initiative Wissenschaft im Dialog, der Deutschen Mathematiker-Vereinigung und der Deutschen Telekomstiftung veranstaltet wird, in vielfältiger Weise zeigen. In Veranstaltungen und Wettbewerben wird Mathematik als faszinierende Wissenschaft präsentiert – wichtig in Beruf und Alltag sowie als Basis von Naturwissenschaft und Technik. Auch die Mathematiker der Universität Potsdam wollen sich aktiv mit eigenen Angeboten in das Wissenschaftsjahr 2008 einbringen.

Geplant sind eine lange Nacht der Mathematik, eine Vorlesungsreihe für Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe zur Stochastik sowie eine in Zusammenarbeit mit der Potsdamer Urania auszutragende Reihe mit insgesamt sechs Vorträgen zu aktuellen Forschungsgebieten der Mathematik. Auch ein Seminar zu „Mathematikschulbüchern im Nationalsozialismus“ wird es geben, das in Kooperation mit der Freien Universität Berlin stattfinden und nicht nur Studierenden offen stehen soll. Während für all diese Veranstaltungen derzeit die Termine leider noch nicht festliegen, ist der Zeitpunkt eines weiteren Highlights aus Potsdamer Sicht annähernd klar. Voraussichtlich vom 28. Mai bis 25. Juni können Interessierte in den Bahnhofspassagen im Potsdamer Hauptbahnhof die interaktive Ausstellung „IMAGINARY“ zu geometrischen Flächen besuchen.

Zudem werden vom Uni-Institut für Mathematik Schülerwettbewerbe zur Mathematik in Zusammenarbeit mit dem Brandenburgischen Landesverein zur Förderung mathematisch-naturwissenschaftlich-technisch interessierter Schülerinnen und Schüler e.V. (BLiS) veranstaltet und unterstützt. Bereits vorhanden ist ein Mathematiker-Kalender für das Jahr 2008, den Studierende selbst gestaltet haben.

Das Jahr der Mathematik wurde am 23. Januar mit einer Veranstaltung in Berlin eröffnet. Zu den zentralen Veranstaltungen gehören die Fahrten des Matheschiffs MS Wissenschaft 2008 (www.ms-wissenschaft.de), das von Ende April bis Ende August über 30 Städte anlaufen wird und zum Ausprobieren, Mitmachen und Mitforschen einlädt, der Wissenschaftssommer vom 28. Juni bis 4. Juli 2008 in Leipzig und die Ausstellung: „Zahlen, bitte! Die wunderbare Welt von null bis unendlich“ vom 1. Februar bis 18. Mai in Paderborn. Das Jahr der Mathematik ist ein Jahr für Mathe-Mit-Macher, die ihre Aktivitäten unter www.jahrdermathematik.de eintragen und dort auch finanzielle Unterstützung beantragen können. *Red.*

Wissenschaftsjahr 2008
Jahr der Mathematik

Schulen und andere Organisationen, die an einem mathematischen Vortrag in Potsdam interessiert sind oder Unterstützung für ihre mathematischen Aktivitäten suchen, können sich an das Institut für Mathematik, Tel.: 0331/977-1499, E- Mail: *biebeler@math.uni-potsdam.de*, wenden. Der Mathematik-Kalender ist ebenfalls im Institut zu erhalten. Er kostet 5,– Euro.

Karriere und Familie?!

Die neue Ausgabe des Absolventenmagazins „Portal alumni“ geht der Frage nach, ob und wie sich Karriere und Familie vereinbaren lassen. Wie in den Ausgaben zuvor kommen wieder Absolventen selbst zu Wort. Sie schildern, wie sie sich zwischen familiären und beruflichen Optionen entschieden haben, welche Probleme sie zu bewältigen hatten und welche Lösungen sie fanden. Auch Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst berichtet in einem Interview, wie sie den Spagat zwischen Karriere und Familie gemeistert hat. Außerdem erzählt ein Artikel im Heft die Erfolgsgeschichte einer Kooperation zwischen der Uni-Professorin Dr. Ria de Bleser und ehemaligen Studierenden. *Red.*

Das Magazin ist online unter *www.uni-potsdam.de/alumni* zu finden. Interessierte können auch ein gedrucktes Exemplar über die Pressestelle beziehen.

Wilfried Heller verabschiedet

Foto: Fritze

Nach mehr als 13-jähriger Tätigkeit an der Universität Potsdam ist **Wilfried Heller**, Professor für Sozial- und Kulturgeographie, im Sommer in den Ruhestand verabschiedet worden. Aus diesem Anlass lud das Institut für Geographie am 30. November 2007 zu einer Feierstunde ein. Wilfried Heller war aktiv am Aufbau des Institutes für Geographie und der Erarbeitung neuer Studienordnungen beteiligt. Der Wissenschaftler baute fruchtbare wissenschaftliche Kontakte zu den Nachbarländern im osteuropäischen und südosteuropäischen Raum auf. Schwerpunkte seiner Forschungstätigkeit waren die Migrations- und Grenzraumforschung. *Red.*

Anzeige

UNI EXKURSIONEN
Jetzt planen!
Wir beraten Sie individuell & kreativ.
Preiswerte Gruppen- & Studententarife.
Tel. 0 38 34-855 339
Studentenreisebüro, Jens Böhme
info@goAtlantis.de, www.goAtlantis.de

Fakultäten feierten

Fotos: Fritze

Erfolgreich studiert: Rosen von der Präsidentin.

Ende November des vergangenen Jahres feierten gleich zwei Fakultäten ihre Feste. Im Rahmen des Tages der Juristischen Fakultät wurden Promotionsurkunden an 23 Promovendinnen und Promovenden überreicht, die im vergangenen Studienjahr ihre Promotionsverfahren erfolgreich abgeschlossen haben. Schon traditionell gab es eine Reihe von Preisen, so den Wolf-Rüdiger-Bub-Preis zur Förderung des juristischen Nachwuchses. Bekommen haben ihn als beste Studenten Sarah Lorenz und Kai Hermes geehrt, als beste französische Studentin der Universität Paris X-Nanterre im gemeinsamen Deutsch-Französischen Studiengang Rechtswissenschaften an der Universität Potsdam Mélanie de Saqui de Sannes, als beste Promovenden Dr. Sascha Beck, Dr. Katja Eisenblätter, Dr. Daniel Elbel, Dr. Andreas Lach, Dr. Torsten Lämmerzahl, Dr. Stefan Müller und Dr. Duc Minh Nguyen. Alle Geehrten erhielten jeweils 1.250 Euro Preisgeld. Den mit 500 Euro dotierten Potsdamer Wilhelm von Humboldt Preis 2007 nahm Linda Pickny von der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) in Empfang. Mit dem Preis werden besondere Leistungen von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern auf dem Gebiet der Rechtsphilosophie aus Berlin und dem Land Brandenburg prämiert.

Auf der Absolventenfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wurden über 155 Absolventen der Fächergruppen Biochemie und Biologie, Chemie, Ernährungswissenschaft, Geographie, Geoökologie, Geowissenschaften, Informatik, Mathematik und Physik, die ihr Studium erfolgreich abgeschlossen haben, verabschiedet. Im gleichen Zeitraum beendeten 66 Nachwuchswissenschaftler der Fakultät ihr Promotionsstudium mit zum Teil hervorragenden Ergebnissen.

Red.

Enger verbunden

Uni und Schulen kooperieren

Einmalig in Deutschland: Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst und Holger Rupprecht besiegelten Verbund Schule-Hochschule.

Das brandenburgische Bildungsministerium und die Universität Potsdam haben Ende Oktober 2007 einen „Innovationsverbund Schule - Hochschule Brandenburg“ geschlossen. Bildungsminister Holger Rupprecht und Uni-Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst unterzeichneten eine entsprechende Kooperationsvereinbarung.

Bei dem Verbund geht es um eine engere Zusammenarbeit zwischen Schulpraxis und Lehrerausbildung an der Universität und die Weiterentwicklung der Unterrichts- und Lernkultur an den Schulen. Inner- und außerschulische Kooperationen sollen in dem Zusammenhang weiter ausgebaut und die wissenschaftliche Begleitung und Evaluierung der schulischen Arbeit vorangebracht werden.

Die Universität Potsdam unterstreicht mit dem Projekt ihren Anspruch auf eine innovative empirische Bildungsforschung rund um Schule und Unterricht. Erwartet wird eine Qualitätssteigerung in Forschung und Lehre sowie eine Stärkung der brandenburgischen Lehrerbildung als entscheidenden Teil des Universitätsprofils. *Red.*

Erfolgreich bei der Berufsausbildung

Seit ihrer Gründung 1991 bildet die Universität Potsdam auch in Ausbildungsberufen aus. Dieses Engagement wurde jetzt honoriert. Denn die Hochschule gehört zu den 16 brandenburgischen Unternehmen, die Anfang November 2007 mit einer Ehrenurkunde für besondere Leistungen in der Berufsausbildung geehrt wurden. Auf einer Festveranstaltung würdigte die brandenburgische Arbeitsministerin, Dagmar Ziegler, das Engagement der Geehrten für die Ausbildung junger Menschen in Brandenburg. Auswahlkriterien für die Auszeichnungen waren unter anderem die Zahl der Auszubildenden, die Qualität und Konstanz der Ausbildung, innovative Ausbildungselemente sowie die Arbeit mit Kooperationspartnern.

Die Universität Potsdam bildet derzeit 52 junge Leute in neun Ausbildungsberufen aus. Dazu gehören Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Chemielaboranten, Biologielaboranten, Mediengestalter sowie Gärtner.

be

Foto: Fritze

Schnelles Handeln bei Katastrophen verabredet: Uni-Kanzlerin Dr. Barbara Obst-Hantel und Jürgen Storbeck aus dem brandenburgischen Innenministerium.

Bei Gefahr schnell handeln

Zusammenarbeit im Katastrophenschutz vereinbart

Die Universität Potsdam und das brandenburgische Innenministerium arbeiten auf dem Gebiet des Katastrophenschutzes künftig enger zusammen. Dafür wurde das Projekt „Wandlungsfähige Schutzstrukturen und Folgenabschätzung zur Prävention, Abwehr und Folgenbewältigung bei Katastrophen" entwickelt. Uni-Kanzlerin, Dr. Barbara Obst-Hantel, und Jürgen Storbeck, Abteilungsleiter im Innenministerium, unterschrieben am 4. Dezember 2007 einen entsprechenden Forschungs- und Entwicklungsvertrag.

Das über zwei Jahre laufende Projekt ist an der Professur für Wirtschaftsinformatik und Electronic Government der Universität Potsdam angesiedelt und wird unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Gronau bearbeitet. Auftraggeber ist das Innenministerium, wobei das Projekt eine Kooperation mit der BASF Schwarzheide GmbH und der polnischen Staatlichen Feuerwehr Westpommern einschließt. Schwerpunkt bildet die Frage, wie Betreiber von Chemiewerken, Behörden oder Hilfsorganisationen bei einem Störfall agieren und das Zusammenspiel im Katastrophenschutz verbessert werden kann.

Dabei geht es unter anderem um die Weitergabe relevanter Informationen an die zuständigen Behörden, die Warnung der Bevölkerung und die Koordination der Einsatzkräfte. Ziel des Projektes ist es, Verfahren zur Folgenabschätzung und Methoden zur Wandlungsfähigkeitsanalyse, die sich auf die schnelle und flexible Kooperation von betroffenen Akteuren im Katastrophenfall konzentriert, zu entwickeln. Neben Analysemethoden sollen Handlungsempfehlungen zur Verbesserung des Katastrophenschutzes entwickelt werden.

be

Kooperation mit Bulgarien

Die Dekane der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam, Prof. Dr. Bernhard R. Kroener, und der Humanwissenschaftlichen Fakultät der bulgarischen Konstantin Preslawski Universität Schumen, Prof. Dr. Stojan Vitljanov, haben eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet. Ziel der Vereinbarung ist die Pflege und Stärkung der Zusammenarbeit der beiden Fakultäten in Forschung und Lehre sowie auf dem Gebiet der Mobilität von Studierenden. Dabei geht es unter anderem um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die gegenseitige Beteiligung an Promotions- beziehungsweise Habilitationsverfahren sowie um den Austausch von Lehrkräften und Studierenden. Die Zusammenarbeit erstreckt sich auf die Fächer Germanistik, Slavistik und Geschichte.

Kooperationen bestehen bereits im Bereich Geschichte im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes „Rumänienfeldzug 1916/17 - Kulturtransfer und kulturelle Dominanz in Militärkoalitionen". Seit vier Jahren kooperiert das Institut für Germanistik mit der bulgarischen Universität im Rahmen des multilateralen Projektes „Das Fremde und der Text: Untersuchungen zur fremdsprachigen Kommunikation und ihren Ergebnissen". *be*

Krupp-Förderpreis

Die Essener Krupp-Stiftung hat erneut den „Alfried Krupp-Förderpreis" ausgeschrieben. Mit der Auszeichnung werden junge Hochschullehrerinnen und –lehrer der Natur- und Ingenieurwissenschaften gefördert, die trotz nachgewiesener Qualifikation noch keinen Ruf auf eine voll ausgestattete Professur erhalten konnten.

Der Preis ist mit einer Million Euro dotiert. Vorschläge können von Einzelpersonen, von wissenschaftlichen Hochschulen und von Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland eingereicht werden. Selbstbewerbungen sind nicht möglich. Entsprechende Vorschläge müssen **bis zum 14. März 2007** bei der Stiftung vorliegen.

Weitere Informationen sind unter *www.krupp-stiftung.de* zu erhalten. *Red.*

Anzeige

Wir machen das scho(e)n.

Werbung und Design für die Wissenschaft:
www.unicom-berlin.de

Bewegung zählt

Der Arbeitsbereich Sportpädagogik/-didaktik der Uni Potsdam hat gemeinsam mit seiner Partnerhochschule Luzern ein Bewegungsprojekt begonnen. Der Startschuss dazu fiel am 1. Januar dieses Jahres. Dozenten, Mitarbeiter und Studierende beider Einrichtungen sowie interessierte Bürger Potsdams sind aufgerufen, an der gemeinsamen Initiative „Wir bewegen uns gemeinsam - jahrelang – und retten Leben!“ teilzunehmen. Für diejenigen, die bis zum 30. Juni dieses Jahres insgesamt 60 Bewegungsstunden schaffen, findet am Ende eine Preis-Verlosung statt. Auch die Barmer Potsdam engagiert sich und stiftet pro Teilnehmer mit 60 erreichten Bewegungsstunden zusätzlich Geld, das dem Verein „Aktion Knochenmarkspende Brandenburg-Berlin e.V.“ zugute kommt.
Anliegen der Initiatoren ist es, Bewegungsaktivitäten im Sinne der eigenen Gesundheitsförderung zu initiieren und gleichzeitig die Aktion Knochenmarkspende zu unterstützen. Die Teilnehmer der Aktion sollen in Bewegungseinheiten von mindestens zehn Minuten Dauer ihren Körper belasten. Welche Bewegungsart die Freizeitsportler dabei wählen, bleibt ihnen selbst überlassen. Alle Aktivitäten müssen in einem Online-Trainingsprotokoll festgehalten werden, um später Bilanz ziehen zu können. *Red.*

Interessierte melden sich unter *www.luzern.phz.ch/bewegung* an. Unter dieser Adresse ist auch das Trainingsprotokoll zu führen. Fragen zum Projekt beantwortet Nadine Bülow unter Tel.: 0331/977-1183 oder E-Mail: *buelow@uni-potsdam.de*.

Potsdamer Stadtkanal: Im Kalender präsentiert.

Fotos: zg. (o.), Hohmuth

Interessiert an Stadtgeschichte

Universität Potsdam unterstützt Kulturland-Projekte

Stolz auf ihren Kalender: die Studierenden und Mitarbeiter des Historischen Instituts: Holger Schmidt, Sascha Bütow, Sandra Kaden, Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann, Prof. Dr. Frank Göse (v.l.n.r.)

Die Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg, der gegenwärtig 31 Städte angehören, beteiligte sich in Kooperation mit der Philosophischen Fakultät durch die Erarbeitung stadtgeschichtlicher Ausstellungen sowie den Jahreskalender 2008 „Wasser in den historischen Stadtkernen“ an dem Kulturland-Themenjahr „Focus Wasser“. In hoher Auflage erstellt, präsentiert der Kalender ausgezeichnete Denkmale und Beispiele der Stadtsanierung von Brandenburg/Havel über Lübben und Templin bis hin zu Ziesar in ihrer bau- und stadtgeschichtlichen Bedeutung. Die Wasserbau- und stadtgeschichtlichen Ausstellungen sowie Publikationen erarbeiteten die Studierenden Agnes Baumert (Lenzen), Henri Herborn/Arian Kaltenschnee (Templin), Sandra Kaden/Sascha Bütow (Perleberg), Ira Sebekow (Uebigau) und Holger Schmidt (Belzig).

Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann aus dem Historischen Institut hatte, unterstützt von Prof. Dr. Frank Göse, erneut Verbindung zur Arbeitsgemeinschaft historischer Städte aufgenommen. Diese Zusammenarbeit bot Gelegenheit, im Rahmen von Praktika wissenschaftlich anerkannt für die Universität Potsdam im Land zu werben. Die von den Städten mehr denn je nachgefragte Kooperation zwischen der Arbeitsgemeinschaft und dem Historischen Institut wird jetzt weiter fortgesetzt. Gegenwärtig arbeiten zehn Studierende des Fachs Geschichte für Städte mit historischen Stadtkernen im Land Brandenburg an dem Ausstellungsthema „Straßen und Plätze als Orte der Begegnung und Zentralität“ vor dem Hintergrund des Kulturland Themenjahres 2008 „Metropole und Provinz“.

In den Kooperationsprojekten gelingt es damit, regionales Stadtmarketing und Geschichtsstudium enger miteinander zu verbinden.

Sascha Bütow/student. Hilfskraft Professur für Mittelalterliche Geschichte

Der Kalender „Wasser in den historischen Stadtkernen“ ist über die Geschäftsstelle der AG Städte mit historischen Stadtkernen im Land Brandenburg, E-Mail: *ag-stadtkerne@T-online.de* zu beziehen.

Anderes Bewusstsein schaffen

Auch die Universität Potsdam muss auf den Anstieg von Plagiaten reagieren

Foto: Fritze

Verlockung Internet: Die Hemmschwelle, Texte zu plagieren, sinkt.

Das Internet macht's möglich. Wer vermeintlich clever ist, kann heute ohne große eigene Anstrengung schnell zu ganzen Hausarbeiten kommen. Plagiate kommen immer häufiger vor, zunehmend sind sie auch an der Universität Potsdam ein Problem.

Von zehn Hausarbeiten sind inzwischen drei bis vier eigentlich nur Plagiate" schätzt Nadine Bültel, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. „Von zehn Präsentationen sind durchschnittlich sechs nicht das Ergebnis eigener Arbeit." Während es in anderen Fakultäten offensichtlich weniger hoch hergeht, scheint der Trend auch in der Philosophischen Fakultät angekommen zu sein. Formale Beschlüsse zum Thema „Plagiat" habe der Fakultätsrat, so dessen Vorsitzender Prof. Dr. Thomas Stehl, jedoch noch nicht gefasst. Einzelne Institute, unter anderem das Institut für Anglistik/Amerikanistik, allerdings würden nach eigenen Richtlinien verfahren. Je nach Einzelfall wird über das konkrete Vorgehen und die Konsequenzen für den Betrüger entschieden. „Hinsichtlich der Tendenzen ist in unserer Fakultät zu erkennen, dass die zentrale Beschaffung einer Plagiatssoftware ebenso als dringendes Desiderat angesehen wird wie eine weitergehende Diskussion der Problematik im Akademischen Senat", meint Stehl.

Offensichtlich sind es die kleineren Vergehen, plagierte Absätze, Sätze und Halbsätze, mit deren Umgang sich die Lehrenden schwer tun. Bei einer vollständig plagierten Arbeit steht das Vorgehen dagegen fest. Denn als vorerst letzte Reaktion auf die Entwicklung erfolgte im März 2007 die Überarbeitung der Rahmenordnung für das Bachelor- und Masterstudium. Darin ist auf Senatsbeschluss festgelegt, dass eine plagierte Arbeit mit einer Fünf und damit als „nicht bestanden" beurteilt werden soll. Bei wiederholten Täuschungsversuchen des Studierenden ist dieser von der Prüfung auszuschließen. Das Wissenschaftsministerium genehmigte Anfang September die Satzungsänderung.

Dr. Thomas Grünewald, Vizepräsident für Lehre und Studium, kann die Sorgen der Institute verstehen. „Wir überlegen, ob wir für die Universität Potsdam eine Software anschaffen, die es mit vertretbarem Aufwand erlaubt, Plagiatsvorwürfe aufzuklären", sagt er auf Nachfrage. Das Problem müsse aber nicht nur auf der technischen Ebene in den Griff bekommen werden, sondern auch auf der der Kultur der Hochschule. Es gehe darum, das Bewusstsein für das geistige Eigentum zu verstärken. „Ich denke", so Grünewald dazu, "es gehört zur Universitätskultur, sich der neuen Ausprägung eines alten Problems adäquat zu stellen". Der habilitierte Historiker ist optimistisch, dass dies gelingt. „Wenn wir das Bewusstsein der Studierenden dahingehend schärfen, dass sie unbedingten Respekt vor dem geistigen Eigentum anderer haben müssen, werden wir das Plagiatsproblem angemessen lösen können." Nichtsdestotrotz rückt die Prüfung technischer Möglichkeiten verstärkt in den Fokus. Der Markt bietet eine ganze Vielzahl von Softwareprodukten, die in Frage kommen. Nicht nur das Dezernat für Personal- und Rechtsangelegenheiten hat sich schon mal informiert. Auch die Zentrale Einrichtung für Informationsverarbeitung und Kommunikation (ZEIK) tastet sich vor zu „Ephorus", „Turnitin", „Plagiarism-Finder" oder „Docol c c". Konkrete Empfehlungen liegen aber noch nicht vor. „Wir besitzen keinen offiziellen Auftrag, eine Diskussionsgrundlage zu erstellen", betont ZEIK-Chef Claus-Peter Beutke. Seine Mitarbeiterin Gabriele Grabsch verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass die Software immer nur Ergebnisse liefert, die in jedem Fall der genauen Bewertung seitens der Dozenten unterliegen müssen. Zu betrachten seien sowohl die Rechte derjenigen, die die Arbeiten einreichen als auch derjenigen, die sie bewerten. Aus dem, was herausgefunden wird, könne auch schnell mal ein Fehlurteil entstehen. Software ist kein Allheilmittel, stellen beide klar. „Um Plagiate aufzuspüren, kann sie nur ein unterstützendes Werkzeug sein", so Grabsch.

Der Kampf gegen das nicht nur an der Universität Potsdam vorhandene Plagiatsunwesen scheint an der Einrichtung noch ein wenig im Winterschlaf. Wenn auch seine Protagonisten auf leisen Sohlen Stellung beziehen. Freuen wird das wohl nicht nur Oliver Castendyk, Stiftungsprofessor für Öffentliches und Privates Medienrecht an der Juristischen Fakultät. Er befürchtet, dass sich die Studierenden oftmals gar nicht darüber bewusst sind, dass sie gerade geltendes Recht brechen, wenn sie das Werk eines anderen als eigenes darstellen. Sei in eine Arbeit ein fremder Text eingeflossen, müsse dieser als Zitat gekennzeichnet und die Quelle in der Fußnote festgehalten werden, betont der Wissenschaftler. Als Urheberrechtsverletzung könne manchmal schon das „Abschreiben" eines einzigen Satzes und erst recht das Verwenden eines Textes mit leichten Veränderungen gelten. Das Urheberrechtsgesetz sehe neben zivilrechtlichen Ansprüchen auch strafrechtliche Sanktionen vor. In erster Linie werde ein Plagiat jedoch als Täuschungsversuch gewertet. Potsdamer Studenten kämen bei der Rechtsfolge, der Wertung der Arbeit als ungenügende Leistung, „noch vergleichsweise milde weg". Das Hochschulgesetz von Nordrhein-Westfalen beispielsweise droht dortigen Studenten bei Täuschungsversuchen mit einer Geldbuße von bis zu 50.000 Euro. *pg*

Fit für den Arbeitsmarkt?!

Die Universität Potsdam bereitet Studierende gezielt auf den Karrierestart vor

Themenfotos : www.ingrampublishing.com

Die Anschaffung von Lederschuhen, Anzug und Aktentasche sind wichtige Details für die Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt. Doch reicht dies für einen gelungenen Start? Für einen erfolgreichen Beginn der beruflichen Karriere zählen vielmehr die Aneignung einer hohen fachlichen Qualifikation, wichtiger Schlüsselkompetenzen, von Sprachkenntnissen und nicht zuletzt von weit über das eigene Fach reichendem Wissen. Das Präsidium der Universität Potsdam intensiviert gegenwärtig seine Bemühungen, die an der Hochschule angebotene Ausbildung noch stärker als bisher an den Anforderungen des Arbeitsmarktes auszurichten. In den nächsten ein bis zwei Jahren steht deshalb die Professionsorientierung im Mittelpunkt der Studienreform. Zur Diskussion steht in diesem Zusammenhang eine Aufstockung des Bachelorstudiums im Interesse der Integration von mehr Berufspraxis und Auslandserfahrung. Auch der weitere Ausbau des so genannten „studium plus", eines Angebots zur Vermittlung von Schlüsselkompetenzen, ist geplant. Schon heute nutzen zahlreiche Studierende die vielfältigen Angebote im bereits vorhandenen Career Service, um sich für den Karrierestart fit zu machen. Mehrfach ausgezeichnet worden ist die Alma mater darüber hinaus für das Umfeld, das sie künftigen Unternehmern und Selbstständigen bietet.

Portal wollte wissen, wie Studierende und Absolventen die Situation erleben. Auch ein Firmenchef erzählt von seinen Erfahrungen mit jungen Berufsanfängern...

Den Arbeitsmarkt im Blick

Vizepräsident Thomas Grünewald plädiert für ein längeres Bachelorstudium

Die Berufsaussichten von Akademikern seien insgesamt gut und würden im aktuellen Aufschwung immer besser, sagte kürzlich Bundesbildungsministerin Anette Schavan gegenüber der „Zeit“. So weit, so gut. Wären da nicht immer wiederkehrende Studien, die auf ein vehementes Problem aufmerksam machen. Gemeint ist die ungenügende Berufsvorbereitung der Studierenden an den Hochschulen. In fast allen Fachbereichen geben die künftigen Akademiker ihren Einrichtungen dabei zumeist miserable Noten. Über die vorhandene Situation an der Universität Potsdam und Möglichkeiten der Verbesserung sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich mit dem Vizepräsidenten für Lehre und Studium, Dr. Thomas Grünewald.

Foto: Fritze

Vizepräsident Grünewald: Unsere Bachelorstudiengänge sind zu kurz für eine ausreichende Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt.

Rund 1600 Absolventen verließen 2006 die Universität Potsdam. Wie gut waren sie nach Ihrer Ansicht auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes vorbereitet?

Grünewald: Wir sind noch nicht gut genug. Absolventenstudien, die den Übergang zum Job untersuchten, besagen das. Trotzdem bin ich einigermaßen zuversichtlich, dass die rund 1600 jungen Leute mit nicht allzu großen Schwierigkeiten ihre Chance genutzt haben.

Die gute Nachricht daran ist, dass sie überhaupt ihren Abschluss gemacht haben. Die Universitäten, auch wir, kranken bekanntlich daran, dass zu viele Studierende, aus ganz unterschiedlichen Gründen, das Studium abbrechen. An der Universität Potsdam fangen in jedem Studienjahr 3000-4000 Immatrikulierte ihr Studium an. Ideal wäre, wenn wir ebenso viele wieder aus der Hochschule entlassen würden. Das ist leider nicht Realität. Schon hier müssen wir ansetzen.

Wie wichtig ist dem Präsidium eine bessere Professionsorientierung in den Studiengängen?

Grünewald: Professionsorientierung ist der Schwerpunkt unserer Studienreform in den nächsten ein bis zwei Jahren. Wir haben in der ersten Generation von Bachelor- und Masterstudiengängen eine sehr solide Grundlage an der Universität Potsdam geschaffen, um das fachwissenschaftliche Studium zeitgemäß in der konsekutiven europäischen Struktur auszugestalten. Das ist erreicht worden. Aber das ist nur der Ausgangspunkt für eine nochmalige Weiterentwicklung unseres angebotenen Studiums. Wir wollen jetzt unser Augenmerk verstärkt auf die Vermittlung von für den Arbeitsmarkt wichtigen zusätzlichen Kompetenzen richten. Das ist der zweite Schritt.

Wie wollen Sie denn zum Beispiel fachgruppenspezifische Kompetenzen konkret vermitteln?

Grünewald: Ein Anfang dazu ist gemacht. Wir haben jetzt für die Gruppe von Bachelor-Studierenden, die zwei Fächer haben, ein erstes Curriculum für „studium plus“ entwickelt. „studium plus“ ist an der Universität Potsdam das Studium von Schlüsselkompetenzen, von denen ich eben sprach. Hier werden die fächerübergreifenden soft skills vermittelt.

In einem zweiten Schritt wollen wir dem „studium plus“ eine festere Gestalt geben, indem wir eine eigene Studienordnung machen. Wir werden darin Mindeststandards für Studierende aller Studiengänge definieren, so dass alle das „studium plus“ in gleicher Qualität bekommen können. Was dann folgt, ist die Erweiterung dieses

Angebots. Wir werden versuchen, dann die Ein-Fach-Studierenden einzubeziehen. Das Präsidium hat vor kurzem der AG „studium plus“ den Auftrag erteilt, ein Konzept zu entwickeln. Es wird vermutlich im Frühjahr 2008 vorliegen, die Studienordnung könnte in dem Fall zum Wintersemester 2008/2009 eingeführt werden.

Eine starke Professionsorientierung war bisher das klassische Feld der Fachhochschulen. Hebt sich die Abgrenzung voneinander langsam auf?

Grünewald: Der Bologna-Prozess führt Universitäten und Fachhochschulen näher zusammen. Das ist eine Tatsache. Heute bestellen Universitäten und Fachhochschulen auf dem Gebiet von Bachelorstudiengängen und eingeschränkt auch auf dem Gebiet von Masterstudiengängen gleichsam dasselbe Feld. Universitäten und Fachhochschulen befinden sich hier, wie ich hoffe, in einem produktiven Wettbewerb. Trotzdem bleibt ein Unterschied: Fachhochschul-Bachelorstudiengänge sind ausschließlich an anwendungsnahen, arbeitsmarktnahen Konzepten ausgerichtet. Universitäten konzipieren ihre Studiengänge sowohl arbeitsmarktorientiert als auch grundlagenorientiert.

Fehlende verpflichtende Praktika sind ein Problem in vielen Studiengängen auch an der Universität Potsdam. Für wie sinnvoll halten Sie Praktika als integralen Bestandteil eines Universitätsstudiums?

Grünewald: Ich halte Praktika auch in einem Universitätsstudium für unverzichtbar. Allerdings haben Universitäten mit der Integration von berufspraktischen Phasen in das Studium allergrößte Mühe. Das resultiert vor allem aus der Kürze des Bachelorstudiums und aus der Dichte, mit der das Bachelorstudium jetzt schon gefüllt ist. Trotzdem wollen wir unseren Studierenden berufspraktische Einsichten ermöglichen. Wir wollen, dass sie frühstmöglich Kontakt zum Arbeitsmarkt bekommen und sie in den Stand versetzen zu erkennen, welche Berufsfelder für sie die richtigen sind. Das ist nicht so einfach. Es ist aber die Verantwortung, die wir haben und der wir uns stellen müssen.

Wie ist das Problem zu lösen?

Grünewald: Das Präsidium ist zu der Überzeugung gekommen, dass wir das Bachelorstudium im Interesse der Integration von Berufspraxis zeitlich aufstocken müssen. Wir müssen darüber diskutieren, ob wir es von derzeit sechs auf sieben oder acht Semester verlängern, allerdings um den Preis der Verkürzung des Masterstudiums. Das ist eine kontroverse Frage, die in der Hochschule sehr sorgfältig diskutiert werden muss. Wir stehen damit erst am Anfang. Aber der Vorschlag liegt auf dem Tisch. Ich möchte die Hochschulöffentlichkeit ausdrücklich dazu ermuntern, die Diskussion darüber zu führen, übrigens auch im Hinblick auf die andere große Herausforderung der europäischen Studienreform. Gemeint sind die Auslandsaufenthalte.

Wir sind aus vielen guten Gründen dazu angehalten, unseren Studierenden auch internationale Erfahrungen zu vermitteln, ihnen hinreichende Chancen zu geben, während des Studiums an ausländische Universitäten zu gehen. Bleiben wir bei einer dreijährigen Bachelorausbildung, stoßen wir an entsprechende Grenzen, die zu der Erkenntnis führen, dass das kaum funktioniert. Wir können von unseren Studenten nicht erwarten, dass sie fachwissenschaftliche Leistungen erbringen, Schlüsselkompetenzen erwerben, berufspraktische Einsichten sammeln und Auslandserfahrungen machen – alles in drei Jahren.

Das heißt, wir brauchen, auch wenn der Grundstock – die Module in den Fachwissenschaften - erhalten bleibt, neue Studienordnungen für alle Bachelor- und Masterstudiengänge?

Grünewald: Den bürokratischen Aufwand kann man nicht kleinreden. Aber wenn wir uns hier an der Universität Potsdam darauf verständigen, dass wir bestimmte Mindeststandards für alle Fakultäten gleich oder zumindest fächergruppenbezogen Standards definieren, könnte man über Rahmenordnungen diese Erweiterungen regeln. So könnte man den bürokratischen Aufwand gering halten.

Wir sollten uns von der Frage leiten lassen, was dient unseren Studierenden, was dient unserer Wettbewerbsfähigkeit. Das ist unsere eigentliche Verantwortung. Dafür steht das Präsidium gemeinsam ein, dafür lasse ich mich gern beim Wort nehmen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Foto: www.ingrampublishing.com

Praktika als Kompass

Absolvent Tobias Mayr sammelte im Studium vielfältige Praxiserfahrungen

Tobias Mayr studierte von 2002 bis 2006 Betriebswirtschaftslehre. Praktika haben ihm geholfen herauszufinden, wohin genau seine berufliche Reise gehen soll. Er suchte und fand schnell einen Job in der Unternehmensberatung – wenn auch nicht am Ort seiner Wahl.

Es soll ja Leute geben, die wussten schon vor dem Studium exakt, was sie später beruflich machen möchten. Ich habe nicht dazu gehört und erst durch verschiedene Praktika im Rahmen meines Betriebswirtschafts-Studiums herausgefunden, wo meine Stärken und Schwächen liegen und welche Tätigkeiten mir Spaß machen. Der Anreiz für das BWL-Studium bestand für mich ganz klar darin, dass es viele Türen öffnet und hinsichtlich der Branchen und Schwerpunke viele Möglichkeiten offen stehen.

Während des Studiums habe ich Kurse zu Präsentations- sowie Verhandlungstechniken besucht. Diese Kurse wurden über den BWL-Lehrstuhl Organisation und Personal angeboten. Ich kann es wirklich jedem Studenten empfehlen, Zusatzkurse zu besuchen, da das dort erworbene Wissen insbesondere in der Bewerbungsphase, aber auch konkret im Beruf weiterhilft.

Meine ersten berufsrelevanten Erfahrungen habe ich während des Grundstudiums zwei Jahre lang als Werkstudent bei DaimlerChrysler Services sammeln können. Im Laufe des Hauptstudiums habe ich dann noch ein Praktikum bei der ratiopharm GmbH absolviert. Und nach der Abgabe der Diplomarbeit bin ich für ein viermonatiges Praktikum zur DZBank plc nach Dublin (Irland) gegangen, um noch etwas Auslandserfahrung zu sammeln.

Ich habe sehr viel über die Arbeitsweise und Kultur in Irland gelernt und bin auch in meiner persönlichen Entwicklung weiter gekommen.

Holte sich Auslandserfahrung in Irland: Tobias Mayr.

Foto: privat

Im Ausland zu arbeiten, hilft zudem, Barrieren abzubauen, wie beispielsweise in einer Fremdsprache zu kommunizieren. Wenn man sich zudem mit Stellenanzeigen für Betriebswirtschaftler näher befasst, wird man feststellen, dass sehr viele Unternehmen von den Bewerbern erste Erfahrungen im Ausland wünschen. Insofern kann man einen Nachteil bei der Bewerbung haben, wenn man dieses Anforderungskriterium nicht erfüllt. Ein Praktikum im Ausland kann ich somit jedem nur empfehlen. Aus heutiger Sicht würde ich das Praktikum mit einem oder zwei Auslandssemestern kombinieren. Leider wurde ich damals bei der Vergabe eines englischsprachigen Erasmus-Studienplatzes von der Universität Potsdam nicht berücksichtigt.

Nach meiner Erfahrung ist im Studium der Bezug zur Praxis nicht immer direkt erkennbar, daher ist es umso wichtiger, Erfahrungen im „realen“ Arbeitsleben zu sammeln und Praktika zu absolvieren. Dies ist alleine schon deshalb sinnvoll, um festzustellen, dass alle Unternehmen „nur mit Wasser kochen“. Ich muss zugeben, dass mich diese Erfahrung sehr entspannt hat. Sie hat mir gezeigt, dass ich auch in für mich neuen Aufgabenstellungen und Themenfeldern sehr gut arbeiten kann. Diese Art von Herausforderung bietet die Arbeit bei einer Unternehmensberatung. Deshalb entschied ich mich schließlich für diese Branche. Ich bin heute als Associate bei der KPMG Europe LLP in Essen angestellt. Wer weiß, was er will, und die entsprechenden Anforderungen mitbringt, hat als Betriebswirtschaftler auf dem Arbeitsmarkt gute Aussichten. Ich habe nach dem Studium fünf Bewerbungen geschrieben, wurde zu vier Gesprächen eingeladen und konnte schließlich zwischen drei Angeboten wählen. Einziger Wermutstropfen: Keines davon war in meinen Wunsch-Städten Berlin oder Hamburg.

Tobias Mayr, Diplom-Kaufmann

Studiert ist nicht gleich qualifiziert

Historiker Andy Räder blickt mit gemischten Gefühlen auf sein geisteswissenschaftliches Studium zurück

Foto: Fritze

An Praxiserfahrungen fehlt es Andy Räder nicht. Trotzdem hat er nach seinem Abschluss in Geschichte, Anglistik/Amerikanistik und Medienwissenschaften noch nicht die Stelle gefunden, die seinen Interessen entspricht. Mit einem Zweitstudium an der Babelsberger Filmhochschule versucht er nun, sein berufliches Ziel doch noch zu erreichen.

Mit dem Gedanken des Berufseinstiegs habe ich mich erst spät im Studium beschäftigt. In den ersten Jahren waren mir Studienleistungen sowie studentische Jobs und Praktika wichtiger. Ich wollte einen guten Abschluss machen und mich vor allem mit guten Noten für den Arbeitsmarkt qualifizieren.

Dennoch habe ich auch einige überfachliche Angebote der Universität Potsdam genutzt, um mich weiter zu qualifizieren. Neben einem Bewerbungstraining sowie einem Seminar zur Karriereplanung engagierte ich mich in einer studentischen Initiative am Institut für Anglistik/Amerikanistik zum Thema „Berufsfelder für Geisteswissenschaftler“. Dort habe ich Seminare und Vorlesungen organisiert und so einen umfassenden Einblick in die Probleme des Berufseinstiegs gerade im geisteswissenschaftlichen Bereich erhalten. Für die Erfahrungen, die ich dort sammeln konnte, bin ich noch heute dankbar. Um aus diesem Engagement auch persönlich Profit schlagen zu können, fehlte wiederum die Zeit. Es hätte sicher geholfen, wenn dieses studentische Engagement als Teil der Studienleistungen anerkannt worden wäre. Auch nach der Bachelor/Master-Umstellung wird dies leider kaum berücksichtigt, obwohl sich die Rahmenbedingungen verbessert haben.

Besonders in geisteswissenschaftlichen Studienfächern wird die Bedeutung von Praktika hervorgehoben. Ich kenne ehemalige Kommilitonen, die bis zu zehn verschiedene Praktika aufzuweisen haben. Dass dies zu höheren Chancen auf dem Arbeitsmarkt führt, habe ich immer bezweifelt. Mein einziges „richtiges“ Praktikum absolvierte ich bei den Internationalen Filmfestspielen Berlin. Dort konnte ich Erfahrungen im Bereich Kommunikation/Marketing sammeln. Da Praktika zumeist schlecht oder gar nicht bezahlt werden, habe ich versucht, weitere Qualifikationen in studentischen Jobs sowie als freier Mitarbeiter zu erwerben. Meine derzeitige Stelle als Mitarbeiter im Alumni-Programm der Universität Potsdam verdanke ich meiner vorherigen Tätigkeit als studentische Hilfskraft.

Würde heute ein anderes Studienfach wählen: Andy Räder.

Das Kernproblem meiner derzeitigen beruflichen Situation liegt jedoch nicht an mangelnder Praxiserfahrung. Nach erfolgreichem Magisterabschluss bewarb ich mich bei Museen, Stiftungen, wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen mit dem Ziel, eine Stelle zu finden, in der ich meine fachliche Qualifikation als Historiker anwenden kann. Schon während des Studiums setzte ich dabei meinen Schwerpunkt im Bereich Filmgeschichte, den ich unbedingt beruflich weiterverfolgen möchte. Filmhistorisches Wissen kann ich durch Studien- und Prüfungsleistungen nachweisen. Zusammen mit sehr guten Computerkenntnissen, sprachlichen Kompetenzen durch einen sechsmonatigen Englandaufenthalt sowie mein universitäres Engagement glaubte ich mich gut aufgestellt. Umso größer war die Ernüchterung über die vielen Ablehnungen, die alle den Tenor hatten: „Sie haben zwar einen interessanten Lebenslauf vorzuweisen, dennoch sind Sie für die Stelle nicht ausreichend qualifiziert.“ Zurzeit versuche ich deshalb, diese Lücke zu füllen und studiere neben meinem Uni-Job an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“. Dort möchte ich mir den fachlichen Feinschliff holen und mich gezielt um Kontakte bemühen, die mir den Berufseinstieg im filmhistorischen Bereich noch ermöglichen.

Ich werde oft gefragt, was ich aus der heutigen Sicht anders machen würde. Eine Antwort auf die Frage fällt mir nicht schwer: Ich würde etwas anderes studieren und die berufliche Orientierung bereits vor der Studienwahl beginnen. Auch sind nicht alle außerfachlichen Erfahrungen es wert, gemacht zu werden. Ich würde heute bewusster auswählen. Ein Hochschulstudium sollte zielgerichtet auf den Berufseinstieg vorbereiten, egal ob forschungs- oder arbeitsmarktorientiert. Denn wozu taugt ein Geschichtswissenschaftstudium mit einem bestimmten Schwerpunkt, wenn es kaum befähigt, später in diesem Bereich zu arbeiten?

Andy Räder, Historiker

Nicht dem Zufall überlassen

Career Service unterstützt Studierende beim Berufseinstieg

Fotos: Frauenmentoring Brandenburg

Optimal für später: Mentoringprogramm für Frauen schafft auch Selbstbewusstsein.

Training for the Job: Beim CareerService werden Absolventen auf den Berufsstart vorbereitet.

Nicht selten beginnen junge Leute ein Studium, ohne zu wissen, wie ihre spätere berufliche Entwicklung, ihre weitere Lebensplanung verlaufen soll, was zu ihnen passt. Nelli Wagner weiß aus ihrer Tätigkeit als Projektleiterin des Career Services der Universität Potsdam, dass ein Studium selten aus strategischer Perspektive, viel öfter aus Passion in Angriff genommen wird. Deshalb will sie Studierenden helfen, ihre Karriere aktiv und systematisch zu gestalten.

Denn die Überlegungen zum Berufseinstieg können nicht früh genug angestellt werden. Kurz vor Studienabschluss ist es viel zu spät, sich Gedanken über das „Danach" zu machen. Der Career Service hält vielfältige Angebote bereit, die Studierende zur Vorbereitung auf die Praxis und den selbstbestimmten Berufseinstieg nutzen können. Unterstützung gibt es bereits bei der beruflichen Orientierung und bei der Entwicklung von Fähigkeiten, um den Arbeitsmarkt richtig einschätzen zu können. „Wir analysieren aber ebenso persönliche Stärken und deren Umsetzung in individuelle Bewerbungsstrategien", beschreibt Nelli Wagner die Aufgaben des Career Services. Beratung wird gleichfalls bei der professionellen Bewerbung, beim Aufbau von Schlüsselqualifikationen und sozialen Kompetenzen angeboten. Auch jene erfahren fachkundigen Rat, die ihre Gründungsidee umsetzen oder den Weg in die Selbstständigkeit gehen wollen. Das Themenspektrum der Seminare ist breit gefächert. Die Veranstaltungen zu den Themenfeldern Orientierungs-, Bewerbungs-, Schlüssel- und Gründungsqualifikationen sowie Schnittstelle Beruf sind gut besucht, was den großen Bedarf an derartigen Angeboten zeigt.

In Podiumsdiskussionen werden Berufsfelder vorgestellt, wie beispielweise Sprachwissenschaft, Erziehungswissenschaft und Sportwissenschaft. Hier zeigen Referenten aus der Praxis, auch Quereinsteiger, am eigenen Beispiel, welche Möglichkeiten es für den Berufseinstieg gibt. So berichtete eine Verlagsmitarbeiterin, die früher Sprachwissenschaft studiert hatte, darüber, welche Kenntnisse sie sich für ihre jetzige Tätigkeit aneignen, welche zusätzlichen Qualifikationen sie erwerben musste und was ihr während des Studiums fehlte. „An Hand dieser konkreten Beispiele verdeutlichen wir, dass lebenslanges Lernen fester Bestandteil der beruflichen Entwicklung ist", sagt Nelli Wagner. Die Veranstaltungen sollen die Teilnehmer aber nicht nur in ihren Berufsvorstellungen bestärken, sondern sie auch auf Berufsfelder aufmerksam machen, an die sie für ihre eigene Entwicklung vielleicht noch gar nicht gedacht haben. Studierende lernen durch die Angebote des Career Services auch, eigene Stärken und Schwächen zu analysieren, um passende Berufsfelder zu finden.

„Wir verdeutlichen den Studierenden immer wieder, wie wichtig es schon während des Studiums ist, sich auszuprobieren, Praktika zu absolvieren und Kontakte herzustellen", sagt Nelli Wagner. Ebenso empfehlenswert sind demnach Firmenexkursionen, um vor Ort einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, Leute kennen zu lernen und Netzwerke zu knüpfen. Hilfreich kann hier das Mentoring-Programm für Frauen sein, bei dem berufserfahrene Mentoren an Studentinnen Wissen und Erfahrungen weitergeben und für einen begrenzten Zeitraum ihren Werdegang begleiten.

In diesem Jahr will Nelli Wagner das Beratungs- und Vermittlungsangebot des Career Services um einen Career Development Center erweitern. Hier sollen Fachleute den Studierenden persönliche Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen. Sind beispielsweise Schwächen in der Konfliktbewältigung oder der Kommunikation festzustellen, so wird den Betreffenden der Besuch entsprechender Seminare empfohlen und nach einer gewissen Zeit der individuelle Fortschritt analysiert. Unterstützung bietet der Career Service auch bei der Erstellung von Karrierepläne, beim Bewerbungscoaching oder Bewerbungscheck.

„Alle diese Angebote sollen den Studierenden bei der Gestaltung ihrer beruflichen Zukunft, ihrer persönlichen Weiterentwicklung helfen und damit einen Beitrag dazu leisten, möglichst optimal für den Einstieg in den Arbeitsmarkt vorzubereiten", so Nelli Wagner. Ihnen solle bewusst werden, an welchem Platz sie beruflich tätig werden wollen und welche Voraussetzungen dafür nötig sind. Je früher dies erfolge, umso zielgerichteter könne jeder Einzelne studieren. *be*

Bewerben!

Der nächste Durchgang im Mentoring-Programm für Frauen startet am **5. Mai 2008**. Die Bewerbungen hierfür müssen **bis zum 20. März** bei Nicole Körner, Career Service, Am Neuen Palais 10, Haus 6, 14469 Potsdam, Tel.: 0331/977-1400, E-Mail: *nkoerner@uni-potsdam.de* vorliegen. Melden können sich Studentinnen und Promovendinnen aller Fachbereiche.

An dem vom Land Brandenburg, der Europäischen Union und den brandenburgischen Universitäten finanzierten Projekt beteiligten sich bislang 40 Potsdamer Studentinnen. Das Angebot gibt es seit über drei Jahren.

Weitere Infos unter:
www.mentoring-brandenburg.de

Infos

Career Service der Uni:
www.uni-potsdam.de/career-service/

Bundesweite Frauen-Förderprogramme:
www.frauenmachenkarriere.de/Service/Foerderprogramme/Bundesebene

Jobbörsen:
www.studieren.de/studium-veranstaltungen.0.html

Alexander Knoll: Eigene Karriere dem Unternehmen unterordnen.

Fotos: Fritze

Mit der Firma wachsen

Für BioGenes-Geschäftsführer Alexander Knoll ist die Loyalität zum Unternehmen entscheidend

Eigentlich war sein Lebensweg in der ehemaligen DDR fest vorgezeichnet – Diplom, Promotion, Karriere in der Industrie. Es ist anders gekommen. Mit dem Fall der Mauer musste der promovierte Wissenschaftler neu anfangen. 1992 wagte er gemeinsam mit Sergej Ovodov den Schritt in die Selbstständigkeit. Beide gründeten die Firma „BioGenes", ein Berliner Dienstleistungsunternehmen in der Biotechnologiebranche, das Antikörper für die Industrie und Forschung herstellt. Das Duo landete damals, kaum auf die neue Herausforderung vorbereitet, ziemlich hart auf dem Arbeitsmarkt. Inzwischen haben sich die Wogen geglättet und Knoll hält als einer der Geschäftsführer gemeinsam mit seinem Team das Unternehmen in ruhigem Fahrwasser. Jetzt ist er es, der über den Karriereweg anderer mitentscheidet, erfahrenen Kollegen und blutjungen Berufseinsteigern eine Perspektive bietet. Mit frisch von der Universität kommenden Absolventen hat der Mann mit dem Händchen fürs Ökonomische keine schlechten Erfahrungen gemacht.

BioGenes hat heute 22 Mitarbeiter. Wer dazu gehört, passt ins Unternehmen. Genau das ist es, worauf Knoll großen Wert legt. Vorgestellt haben sich schon viele Bewerber in der Firma, genommen wurde oft der zweite Kandidat. Gute Leute seien es gewesen, die hier vorsprachen und schließlich doch scheiterten. „Sie sind smart, kennen sich fachlich aus, können gut reden und sich selbst noch besser verkaufen", konstatiert der einstige Firmengründer. „Aber da sie allzu oft auf das große Geld fixiert sind, fehlt ihnen die Loyalität zum Unternehmen." Und ohne die gehe es eben nicht. Gebraucht würden Mitarbeiter, die bereit sind, mit der Firma zu wachsen und die eigene Karriere dem unterzuordnen.

Flexibel reagieren

Knoll beobachtet, dass viele Absolventen die klassische Wissenschaftslaufbahn einschlagen wollen: Promotion, post doc, Ausland, Professur. „Das ist wie ein Sechser im Lotto", hält er dagegen und sieht die Universitäten in der Pflicht, für Aufklärung zu sorgen, arbeitsmarktgerechter vorzubereiten, „Flausen" aus dem Kopf zu schlagen. Was den Studierenden fehle, sei oftmals Flexibilität beim Planen des eigenen Werdegangs. Und noch etwas vermisst er: Das Verständnis für kaufmännische Belange. Deshalb sein Rat: Schon im Studium über den Tellerrand schauen, sich auch in Wirtschafts-Vorlesungen setzen, früh in die Unternehmen gehen, um ihre jeweiligen Philosophien kennen zu lernen, mitzubekommen, wie anderswo die Uhren ticken.

Zeit für Praktikum

Bei BioGenes sind Praktikanten Alltag. Drei bis vier sind es immer, die gerade Praxisluft schnuppern. Darunter befinden sich nicht selten sogar Schüler, die sich mit dem Gedanken tragen, in die Biotechnologie zu steuern. Knoll unterstreicht die Notwendigkeit jener Erfahrung. Vor

allzu kurzen Ausflügen in die Unternehmen warnt er. „Ich finde, dass Praktika eine gewisse Zeit dauern sollten“, so seine feste Überzeugung. „Nur auf diese Weise können die Studierenden einen Überblick darüber erhalten, was wirklich in der Branche passiert. Günstig wäre es, wenn Praktika mitsamt angemessener Dauer schon in den Studienordnungen verankert würden.“ BioGenes bietet davon grundsätzlich nur solche an, die mehrere Wochen lang sind. Drei Wochen dienen quasi als Einarbeitungszeit, danach wird weiter entschieden. Haben sich die Praktikanten gut geschlagen, kommt es zumeist zu einer Verlängerung auf zwölf Wochen. Das erweist sich als ein Vorteil für beide Seiten: Unternehmen und Praktikanten profitieren voneinander, nicht nur durch das auf diese Weise zügigere Bewältigen routinemäßig anfallender Arbeiten. Besonders Begabte arbeiten auch schon mal in einem Projekt mit. Die Zeiten, in denen Hospitanten in Deutschland für den Kaffeenachschub sorgen sollten, sind vorbei. Das ist auch das Ergebnis einer Studie der Unternehmensberatung Kienbaum. Danach übertragen 40 Prozent der Unternehmen ihren wissensdurstigen Gästen eigene Projekte, ebenso viele lassen sie an einzelnen Vorhaben zumindest mitarbeiten. Eine Chance für künftige Akademiker ist das allemal. Auch wenn die neuen, gestuften Studiengänge dafür künftig weniger Zeit lassen.

Studien/Erklärungen/Übersichten
www.uni-oldenburg.de/studium/16551.html

Karriere/Praktika/Programme
www.studserv.de/karriere/praktika_programme.php

Alltag: Kurze Besprechungen mit den Mitarbeitern.

Keine Abstriche

Knoll weiß, dass demnächst wohl eine andere Absolventengeneration auf den Markt kommt. Eine, die weniger Praxiserfahrungen mitbringt. Noch sieht er das allerdings gelassen. Bisher stand kein Bewerber mit Bachelor- oder Masterabschluss vor seiner Tür. Grundsätzlich aber hält der Firmenchef ein straffes Studium für eine gute Sache, befürchtet dennoch, dass am Ende Schmalspurspezialisten die Hochschulen verlassen. Was nach seiner Ansicht auf keinen Fall passieren dürfe, ist das Absenken fachlichen Niveaus. „Genau das beobachte ich gegenwärtig jedoch und warne dringend vor dieser Entwicklung“, so seine Kritik.

Für ihn ist klar: Bei der fachlichen Qualifizierung kann es keine Abstriche geben. Schließlich will man auch künftig im nationalen wie internationalen Wettbewerb bestehen. Bislang haben ihn die Absolventen da nicht enttäuscht und die Unis offensichtlich ihre Hausaufgaben gemacht. Auch was die Motivation und Teamfähigkeit der „Neuen“ angeht, ist Knoll zufrieden. Damit aus den Absolventen aber tatsächlich wertvolle Mitarbeiter werden, bedürfe es nach seiner Ansicht eines weiteren Bausteins im Puzzle: Des Engagements des eigenen Unternehmens. „Bei uns liegt die Verantwortung, sich um sie zu kümmern. Wir müssen die Leute, die etwas bewegen wollen, auch dorthin stellen, wo sie etwas leisten können“, sagt er. „Die Arbeit muss ihnen Spaß machen, erst dann schließt sich der Kreis.“

Bewusst entscheiden

Knolls eigener Karrierestart als Firmengründer liegt inzwischen 15 Jahre zurück. Den Schritt hat er nie bereut. Auch wenn es anfangs hart war, er, als promovierter Chemiker nun für den wirtschaftlichen Teil des Unternehmens verantwortlich, radikal umdenken musste. Der Prozess hat Jahre gedauert. Die Marktwirtschaft kannte der Neuling im Haifischbecken Wettbewerb höchstens theoretisch. „Geholfen hat mir unter anderem auch sehr, sehr viel Glück“ erinnert er sich an die damalige Umbruchsituation. Anders als heute habe es gute Finanzierungsmöglichkeiten gegeben. Wer schnell genug war, bekam das erforderliche Geld. Gegenwärtig sei die Lage zwar nicht mehr ganz so günstig, dennoch sei Selbstständigkeit für Berufsanfänger durchaus eine gute Option, meint Knoll, ehemals selbst Absolvent der Humboldt-Universität zu Berlin. Grundvoraussetzungen, um starten zu können, seien Sachverstand, die Idee für ein Produkt, das Vermögen, es zu verkaufen und die Finanzen zu kontrollieren. Viel hält er von einem „Provokateur“ an der Seite, der vor dem großen Wagnis zwingt, Risiken abzuschätzen, den Markt zu prüfen und die vorhandene Idee vielleicht sogar in Grund und Boden stampft. „Man muss vorher hart diskutieren, sich unbequemen Fragen stellen. Im Zweifel auch dagegen entscheiden“, sagt der im Innovationspark Wuhlheide ansässige Chef. Wenn der Entschluss zur Firmengründung fällt, müsse das sehr bewusst passieren. „Krieg' ich schon hin, funktioniert nicht.“

pg

Tipps

Früh anfangen: Praktika so früh wie möglich anpeilen. Ab drittem Semester sollten sie in Richtung Wunschbranche gehen.

Nicht abschrecken lassen: Auch wenn es die Studienordnung nicht vorsieht, gibt es immer Möglichkeiten, nicht zuletzt in den Semesterferien, Praxisluft zu schnuppern.

Urlaubssemester abwägen: Lieber länger studieren, als auf Praktika verzichten. Von der Studienberatung unterstützen lassen!

Jobben mit Berufsbezug: Statt zu kellnern, besser bei potentiellem Arbeitgeber Tätigkeit aufnehmen.

Abschlussarbeit im Unternehmen schreiben: Es gibt Diplomarbeitsarbeitsbörsen, die Kontakte vermitteln, auch für Bachelor- oder Master-Thesis.
(Nach: Tagesspiegel, 8.7.07)

Vor dem Sprung ins kalte Wasser

Kompetenzen für Firmengründungen können an der Uni Potsdam erworben werden

Fotos: Fritze

Schwierige Entscheidung: Bei Absolventenmessen wie „uniContact“ den Draht zu Firmen suchen oder die eigene Selbstständigkeit ansteuern.

Das Brandenburgische Institut für Existenzgründung und Mittelstandsförderung – Centrum für Entrepreneurship und Innovation an der Uni Potsdam, BIEM-CEIP, unterstützt Studierende, wissenschaftliches Personal und Absolventen, die sich mit dem Gedanken an eine berufliche Selbstständigkeit oder eine Unternehmensgründung tragen. Ihnen stehen hierfür ein reichhaltiges Beratungs- und Lehrangebot sowie finanzielle Unterstützung zur Verfügung. Erst kürzlich erfolgte zum wiederholten Male eine Auszeichnung der Universität Potsdam für deren großes Engagement bei der Vorbereitung von Studierenden und Mitarbeitern auf eine mögliche berufliche Selbstständigkeit.

Die Universität Potsdam gehört demnach zu den drei Universitäten, die künftigen Unternehmern das beste Umfeld bieten. Im diesjährigen, insgesamt 65 Universitäten bewertenden Uni-Ranking „Vom Studenten zum Unternehmer. Welche Universität bietet die besten Chancen?“ belegte die Hochschule mit 273 Punkten knapp den zweiten Platz hinter der Universität Wuppertal und vor der Technischen Universität Dresden. Durchgeführt hatte das Ranking der Lehrstuhl für Wirtschaftsgeographie der Universität Regensburg in Kooperation mit Handelsblatt.com.

Der Erfolg ist im Wesentlichen auf die Arbeit von BIEM-CEIP zurückzuführen. Bis zum heutigen Zeitpunkt sind hier etwa 160 Gründungsprojekte betreut worden. Die Einrichtung, 2001 als Anlaufstelle für Gründer an der Universität Potsdam ins Leben gerufen, ist eingebunden in den BIEM Verbund, der sich inzwischen auf alle Hochschulen des Landes ausdehnt und versteht sich als zentrale Stelle für alle akademischen Gründungen aus brandenburgischen Hochschulen oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Zum Service gehören so genannte Standortmanager, die potenzielle Unternehmensgründer beraten. Dazu gibt es einen Lotsendienst, der die einzelnen Vorhaben einschätzt und Fördermittel in Höhe von bis zu 2600 Euro je Person zur Verfügung stellt. Auch beim Senior Coaching Service handelt es sich um eine Dienstleistung, die helfen soll, den Schritt hin zum eigenen Chef erfolgreich zu meistern. Es ist ein Angebot, das BIEM in Kooperation mit der Siemens AG ins Leben gerufen hat und beinhaltet, dass bereits aus dem Berufsleben ausgeschiedene, ehemalige Führungskräfte Unternehmens-Projekte betreuen.

BIEM-CEIP, auch im bundesweiten Förderprogramm Exist-SEED eingebunden, mit dem technologieorientierte Unternehmensgründungen finanziell unterstützt werden, bietet neben den vielen Dienstleistungen aber auch zahlreiche Lehrveranstaltungen an. Deren Ziel besteht in der Sensibilisierung der Hörer für die Probleme von Unternehmensgründungen und in der Vermittlung wichtiger Schlüsselqualifikationen.

In der an der Alma mater vorhandenen lebhaften Gründerausbildung spielen auch Übungsfirmen eine Rolle. Hier können Studierende eigenständig Unternehmensprojekte bearbeiten oder etwa in einem entsprechenden

Informationssuche: Bei „uniContact“ gab‘s Antworten auf viele Fragen.

Film-Seminar einen eigenen Lehrfilm produzieren. Integriert in das umfassende Angebot ist ebenso der Career-Service (s. auch S. 18/19), der ein breites Spektrum an Seminaren zum Training von Gründungsqualifikationen bereit hält.

BIEM-CEIP deckt übrigens auch den Bereich Forschung ab. Unter anderem werden Dissertationsprojekte betreut, die sich mit gründungsspezifischen Angelegenheiten befassen.

Die Direktoren der Einrichtung sind zum einen Dieter Wagner, Professor für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen und zum anderen Guido Reger, Stiftungsprofessor der Mittelbrandenburgischen Sparkasse für Innovative Existenzgründungen und Mittelstandentwicklung. *Red.*

Mehr über BIEM-CEIP, Gründungen und Uni-Ranking unter
www.ceip.uni-potsdam.de, *www.uni-potsdam.de/portal-alumni/04-06/existenzgruendung/lucas.html* und *www.handelsblatt.com/News/SingleClip.aspx?_t=dgtool&obj=1&id=18*

Für den Ernstfall proben

Ein neues Ausbildungsprogramm für Doktoranden unterstützt Existenzgründungen aus der Wissenschaft

Im Oktober vergangenen Jahres wurde an der Uni Potsdam ein weiteres Forschungsprojekt zum Thema „Gründung“ gestartet. Es trägt den Namen „Entrepreneurial PostGraduate Education“ (EPE) und steht unter der Leitung von Dieter Wagner, Professor für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen und zugleich Uni-Vizepräsident für Wissens- und Technologietransfer. Gefördert wird das EPE-Projekt vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie im Rahmen des EXIST- Programms. Anliegen dieses Programms ist es, Existenzgründungen aus der Wissenschaft zu unterstützen. Das angelaufene Vorhaben ist im Gründungsinstitut der Universität, BIEM-CEIP, verankert.

Steiler Weg bis ans Ziel: Gute Vorbereitung hilft.

Das EPE Projekt ist ein Programm zur Entwicklung von Managementqualifikationen und Karrierechancen für junge Wissenschaftler. Zielgruppe sind vor allem naturwissenschaftliche Doktoranden, die bereits während der Promotionsphase für Existenzgründungen sensibilisiert werden sollen. In dem modulartig aufgebauten Ausbildungsprogramm werden sowohl gründungsspezifische als auch managementbezogene Kompetenzen vermittelt. So sollen bereits junge Wissenschaftler frühzeitig zur Gründung eigener Spinnoffs ermutigt werden, deren Betreuung dann im weiteren Verlauf vom Projekt Go:Incubator übernommen wird. Aber auch generelle grundlegende Kenntnisse aus der Betriebswirtschaftslehre sollen vermittelt werden, so dass die Teilnehmer auch auf die Mitarbeit in Spinn-Offs beziehungsweise technologieorientierten Unternehmen vorbereitet werden.

Schwerpunkte des modulartigen Ausbildungsprogramms sind das individuelle Coaching und die interdisziplinäre Projektarbeit, bei der Teams aus unterschiedlichen Fachbereichen mit sich ergänzenden Qualifikationen gebildet werden, um anhand von Übungsfirmen für den Ernstfall zu proben. Im Rahmen des Programms werden wirtschaftliches Denken und Handeln gefördert und allgemeine Schlüsselkompetenzen vermittelt. Es gibt insgesamt 19 unterschiedliche Module, von denen 14 belegt werden müssen.

Der Auftaktworkshop, der am 5. Dezember im Golmer Innovationszentrum stattfand, zeigte bereits ein starkes Interesse der angesprochenen Zielgruppe. Erste Anmeldungen liegen bereits vor. Ab Februar 2008 werden die ersten Workshops für interessierte Doktoranden angeboten. Geplant sind zunächst zwei Durchläufe, die jeweils 12 Monate umfassen. Jeder Absolvent erhält bei erfolgreicher Teilnahme eines Modules ein Zertifikat. Darüber hinaus ist die teilweise Anrechnung von Credit Points auf den Weiterbildungsstudiengang MBA BioMedTech möglich. Nach Projektablauf ist im Sinne der Nachhaltigkeit die Integration der bewährten Qualifikationsmodule in das Programm der Potsdam Graduate School vorgesehen.

Clemens M. Eberle, BIEM-CEIP

Die Teilnahme am EPE Projekt ist kostenlos. Weitere Informationen sind auf der EPE Homepage erhältlich: *www.epe.ceip.de*

Zwischen früher und später Spezialisierung

Wie sich Studierende der Universität Potsdam fit machen für den Berufseinstieg

Studieren und an die berufliche Zukunft denken. Oder eher studieren, um heraus zu bekommen, wie diese einmal aussehen soll. Bloß, ab wann spielt die eigene Perspektive überhaupt eine Rolle? Erst im Hauptstudium oder gleich mit Studienbeginn? Und wie konkret sind die Vorstellungen davon? Inwieweit treffen die Studierenden der Universität Potsdam Vorbereitungen für die Zeit nach dem Studium, unter welchen Prämissen und mit welchen Aktivitäten verfolgen Sie ihre Pläne? Thomas Pösl hörte sich auf dem Campus um und entdeckte trotz mancher Unklarheit des individuellen Berufsbildes viel Selbstbewusstsein, Engagement und Optimismus.

Fotos: Fritze

Als Geisteswissenschaftler weiß man ja nicht genau, wie das spätere Berufsfeld wirklich aussehen wird. Deshalb versuche ich, meine Gebiete einzugrenzen. Mein Schwerpunkt heißt Politik, dort suche ich nach der Spezialisierung. Breite ist gut, aber es braucht auch Tiefe. Die diplomatische Schiene reizt mich sehr, allerdings bin ich auch realistisch, da rutscht man nicht so leicht rein. Aber es wird in jedem Falle Richtung deutsch-französische Beziehungen gehen, vielleicht wird es auch die europäische Perspektive sein. Deshalb engagiere ich mich bei der „Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit“ in Bonn, mache ein Praktikum im „Bureau de Cooperation Universitaire“ oder beim Bundesarbeitsministerium, und dort eben auch gezielt in der europäischen Abteilung. Ich würde gerne auch nach einem Jahr als Erasmus-Student in Bordeaux noch mal für ein Jahr nach Paris gehen. Aber das ist bisher nur anvisiert.

Erik Hasse, Politikwissenschaften, Französische Philologie, 7. Semester

Ich belege die Kurse, von denen ich denke, dass sie für mein späteres Berufsleben wichtig sind. In meinem Fach sind die beruflichen Perspektiven extrem vielfältig. Deshalb muss man viel mitnehmen, auch von angrenzenden Bereichen. Ich habe zwar vor allem den wissenschaftlichen Naturschutz vertieft, habe mich aber auch mit Landschaftsplanung, angewandtem Naturschutz oder Programmierung beschäftigt und habe auch einen Umweltbildungsstudiengang absolviert. Naturwissenschaft und Sozialpädagogik miteinander zu verknüpfen, Kindern beispielsweise Umweltkenntnisse zu vermitteln, das wäre interessant. Deshalb hoffe ich, bei naturwissenschaftlichen Projekten für Kinder mitarbeiten zu können. Und da ich nebenher im Gastronomiebereich gejobbt habe, wird es nach elf Semestern auch mal Zeit, etwas an der Uni zu machen, am liebsten als Hilfswissenschaftler. Darum kümmere ich mich momentan auch gezielt.

Henner List, Geoökologie, 11. Semester

Ich habe erst relativ spät heraus bekommen, dass ich in die Wissenschaft gehen will. Aber als dies dann klar war, habe ich sehr schnell begonnen, einerseits zu überlegen, wie man in die Vermittlerposition kommt und wo man Verantwortung für Gruppenprozesse übernehmen kann. Als Tutor bei der Zentralen Studienberatung beispielsweise ist dies möglich. Und andererseits habe ich angefangen, neben dem reinen Stoff auf das Drumherum zu schauen, also auf das, was nicht im Uni-Lehrplan vorkommt. Kurz: Wie funktioniert Wissenschaft eigentlich? Und da hilft mir, wenn auch nicht direkt, der „Literaturnacht e.V.“, bei dem ich aktiv bin. Auf beiden Ebenen finden Vermittlungsprozesse statt, bei letzterer erfolgt die Literaturvermittlung auf andere Art. Aber dadurch begreift man Verwaltung, und auch in der Forschung kommt man auf ähnliche Bereiche zurück, nämlich Organisation, Gelder zu aquirieren und Drittmittel einzuwerben.

Julian Drews, Spanische Philologie, Philosophie, Vergleichende Literaturwissenschaft, 16. Semester

Als Lehramtsstudent will ich mit Musik als Drittfach meine Berufschancen verbessern. Ich habe angefangen, Klavier zu lernen, um dann noch mal einen neuen Anlauf mit dem zusätzlichen Fach zu nehmen. Zudem habe ich bereits meinen Zivildienst an einer Grundschule gemacht und halte mittels regelmäßiger Kontakte dorthin Verbindung zur Praxis.

Hannes Nozon, Lehramt Sport/Geographie, 5. Semester

Ich konzentriere mich voll und ganz auf mein Studium der Geowissenschaften. Das ist schwierig genug. Ab zweitem Fachsemester kommt noch Geophysik hinzu, und mit einem fertigen Abschluss hoffe ich dann, in einem Forschungszentrum einzusteigen. Die Richtung ist seit meinem Abitur klar, und ich bin auch ganz optimistisch, dass der berufliche Anschluss an das Studium nahtlos sein wird.

Rafael-Thomas Lang, Geowissenschaften, 1. Semester

Derzeit schreibe ich im Fach Regionalwissenschaften meine Masterarbeit. Durch einen Workshop, an dem ich 2006 teilgenommen habe, konnte ich Kontakte knüpfen und bei der Regionalen Planungsgemeinschaft Havelland-Fläming ein Praktikum absolvieren. Inzwischen arbeite ich dort seit eineinhalb Jahren an einem EU-Projekt mit, das nun auch Grundlage für meine Abschlussarbeit ist. Für mich ist es wichtig, schon jetzt theoretische Aspekte meines Studiums in der Praxis anzuwenden, um einen besseren Einstieg in das Berufsleben zu finden. Das erste Semester meines Masterstudiums habe ich übrigens in Utrecht/Niederlande verbracht, um einen anderen Blick zu bekommen und dazu zu lernen. Im Bachelorstudiengang habe ich damals ein zweimonatiges Praktikum im Bereich Stadtumbau durchlaufen. Ich denke, dass es gerade in einem so breitgefächerten Studium wie das der Regionalwissenschaften entscheidend ist, früh viele Praxiserfahrungen zu sammeln, um sich zum einen während des Studiums schon zu spezialisieren und zum anderen herauszufinden, wo die eigenen Stärken und Schwächen liegen.

Claudia Mier, Regionalwissenschaften (Master of Science), 5. Semester

Auf Neues einlassen

Student Jan an Haack setzt auch beim Studium der Geisteswissenschaften auf Mobilität und Eigeninitiative

Noch drei Semester will Jan an Haack studieren, sieben liegen bereits hinter ihm. Es war eine Zeit, die er intensiv nutzte, um sich auch außerhalb der Pflichtkurse möglichst viele zusätzliche Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen. Der Student der Europäischen Ethnologie (Humboldt-Universität zu Berlin) und Anglistik/Amerikanistik (Universität Potsdam) plädiert für eine gründliche universitäre Ausbildung als Fundament beruflicher Zukunft. Dabei setzt der 28-Jährige auch auf eine Menge Eigeninitiative. Mit ihm sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Ab wann war für Sie klar, dass das bloße Abspulen von Pflichtseminaren nicht ausreicht für einen erfolgreichen Berufseinstieg?
an Haack: Ziemlich früh, im zweiten oder dritten Semester. In den geisteswissenschaftlichen Studiengängen gibt es kein berufsbildendes Profil. Das kann ein Problem sein. Deshalb muss man sich frühzeitig darüber im Klaren sein, wohin man eigentlich will.

Was haben Sie für sich entschieden?
an Haack: Ich habe mich damals dafür entschieden, entweder den Schritt in den Journalismus oder den in die Forschung zu machen. Um mich auf beides vorzubereiten, nutze ich beispielsweise gerade Kontakte zur Universität in Buenos Aires, um eventuell dort erneut eine gewisse Zeit zu verbringen und mein Wissen, insbesondere mein Spanisch, zu vervollkommnen. Andererseits arbeite ich gegenwärtig an einem mehrsemestrigen Studienprojekt der Europäischen Ethnologie mit, in dem wir an einer Sonderausgabe des Jugendmagazins „politikorange“ und einer Ausstellung im Berliner Stadtmuseum arbeiten.

Sie sind offensichtlich fest entschlossen, den Sprung vom Studium ins Berufsleben erfolgreich zu meistern. Was haben Sie bisher noch unternommen?
an Haack: Die Schwierigkeit fängt ja schon bei der Studienwahl an. Unmittelbar nach dem Ende der Schulzeit wusste ich nicht genau, was ich will. Ich bin deshalb sehr froh, dass ich zunächst die Ausbildung zum Fachinformatiker absolvierte und später als andere mein Studium begann. Ich bin deshalb älter als die meisten meiner Kommilitonen, hatte aber die Zeit, mir zu überlegen, wohin die Reise gehen soll. Hätte ich mit 18 Jahren begonnen, wäre ich wahrscheinlich schon längst ausgestiegen.

Meiner Erfahrung nach ist eine gesunde Mischung aus Eigeninitiative und Optimismus ausschlaggebend. Man sollte die Chancen ergreifen, die sich bieten, und sich durch Rückschläge nicht entmutigen lassen.

Welche Chancen haben Sie denn genutzt?
an Haack: Ich habe zum Beispiel ein Jahr lang in der amerikanischen Stiftung „The German Marshall Fund of the U.S.“ gearbeitet. Eine Stiftung, die sich der Förderung der transatlantischen Beziehungen widmet. Es war sehr interessant, Einblicke in diese Arbeit zu bekommen. Ich habe hier viel über Öffentlichkeitsarbeit und das Stiftungswesen gelernt.

Momentan bin ich im Pressereferat der Universität als studentische Hilfskraft angestellt und unterstütze das Alumni-Team bei seiner Arbeit.

Zwischen den beiden studentischen Nebenjobs war ich ein halbes Jahr in Argentinien. Das habe ich mehr oder weniger auf eigene Faust gemacht, ohne viele Anträge und große Bürokratie. Entstanden ist das Ganze eher durch Zufall und aus privaten Gründen. Diese Zeit war auf jeden Fall sehr interessant. Ich habe mich sehr wohlgefühlt und würde auch für längere Zeit nach Argentinien zurückkehren. An der Universität Buenos Aires habe ich intensiv Spanisch gelernt. Das Belegen von Kursen der Ethnologie hatte ich zwar

Im alten Einwanderungsviertel von Buenos Aires „La Bocca“: Jan an Haack lernte hier am besten Spanisch.

Foto: privat

auch geplant, aus studienorganisatorischen Gründen war das allerdings nicht möglich. Spanisch mache ich hier an der Uni übrigens weiter.

Bereitet die Uni nach Ihren Erfahrungen ausreichend auf den Arbeitsmarkt vor?
an Haack: Das ist eine schwierige Frage. Ich denke, nein. Das gilt insbesondere für die Geisteswissenschaften. Allerdings erwarte ich das auch nicht. Ein Studium der Human- oder Geisteswissenschaften ist nach meiner Ansicht nur dann sinnvoll, wenn sich die Studierenden frühzeitig selbst darum kümmern, wie sie es später anwenden wollen. Dass es in der Anglistik beispielsweise keine integrierten Praktika gibt, kann ich der Uni nicht vorwerfen. Wenn man sich dafür entscheidet, sollte man einfach genug Eigeninitiative haben, sich selbstständig um Nebenjobs zu kümmern und Auslandserfahrung zu sammeln. Ich meine, dass man an dem arbeiten sollte, wofür man sich interessiert, ohne dabei den Blick auf das Ganze zu verlieren.

Haben Sie schon nächste Ziele, die Sie ansteuern? Sie erwähnten Kontakte in die argentinische Hauptstadt...
an Haack: Ich bin von einer mir bekannten Dozentin eingeladen worden, an einem Projekt zur Erforschung ruraler Lebensweisen in der Provinz Mendoza mitzuarbeiten. Natürlich muss ich überlegen, wie ich das hinkriege. Ansonsten will ich jetzt zügig die Pflichtkurse hinter mich bringen, damit ich nicht zu viel Zeit verliere. Momentan liegt der Schwerpunkt klar auf der Curriculum-Arbeit.

Wie beurteilen Sie Ihre persönlichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt?
an Haack: Ich bin optimistisch. Ich werde sehr wahrscheinlich versuchen zu promovieren. Wenn das an der Universität Buenos Aires klappen würde, wäre es toll. Ich möchte gern mal drei Jahre in einem anderen Land leben, eine andere Sprache als Deutsch sprechen. Wie es danach weitergeht, wird sich zeigen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Nachgefragt

Das Akademische Auslandsamt der Universität Potsdam betreut unter anderem Studierende, die auf verschiedenen Wegen, mit unterschiedlichen Programmen eine Zeitlang im Ausland studieren wollen. Portal wollte wissen, wie es gegenwärtig um die Bedingungen dafür steht und fragte bei dessen Leiterin, Dr. Regina Neum, nach.

Haben sich durch die neuen, gestuften Studiengänge die Rahmenbedingungen für einen Auslandsaufenthalt der Studierenden drastisch verändert?
Neum: Ein Ziel der Reform ist, die Bedingungen für Auslandsaufenthalte zu verbessern, im Rahmen von Studienaufenthalten ebenso wie bei Praktika. Immerhin soll perspektivisch etwa die Hälfte aller Absolventen länderübergreifend studiert haben. Auch wenn die Uni Potsdam bislang noch steigende Zahlen verzeichnet, so ist die Sorge nicht unbegründet, dass beim derzeitigen Zuschnitt der gestuften Studiengänge eher weniger Studenten den Schritt ins Ausland wagen werden. Kurze Studiengänge mit hoher Arbeitsbelastung und die Sorge vor Studienzeitverlängerung beherrschen viele Beratungsgespräche mit Studierenden. Viele Studiengänge lassen keine Zeit für Auslandserfahrungen. Meines Erachtens kann dieses Problem nur gelöst werden, indem Studiengänge einen neuen inhaltlichen und zeitlichen Zuschnitt erhalten, um so dem nach wie vor gewollten Zugewinn an fachlicher und sozialer Expertise, die ein Auslandsaufenthalt mit sich bringt, gerecht zu werden. Es ist sicher utopisch zu glauben, die Uni Potsdam könne für alle Studiengänge integrierte Studienangebote vorhalten, aber es muss auch zukünftig möglich sein, einen längeren Auslandsaufenthalt in den Studiengang einzubinden. Ich sehe die Uni Potsdam in der derzeitigen Diskussion übrigens auf dem richtigen Weg.
Die gelegentlich geäußerte Meinung, dass Auslandserfahrungen primär durch einen Masterabschluss im Ausland erbracht werden sollten, teile ich nicht. Viele Studierende können und wollen sich das Masterstudium im Ausland nicht leisten. Es ist meines Erachtens nur eine Option unter vielen, die die Universitäten nicht aus der Pflicht entlässt, eigene Angebote vorzuhalten.

Neum: Studiengänge brauchen neuen inhaltlichen und zeitlichen Zuschnitt.

Foto: Fritze

Auslandsstudium

Akademisches Auslandsamt der Uni
www.uni-potsdam.de/aaa

Deutscher Akademischer Austauschdienst
www.daad.de/de/index.html
www.auslands-stipendien.de

Deutsches Studentenwerk
www.studentenwerke.de

Erfahrungsberichte von Erasmus-Studenten
www.erasmus-berichte.de

Fast wie Schule: Lehren kann man lernen.

Fotos: Fritze

Mehr als nur Spaß

Künftige Lehrer sollten ihre Eignung für den Beruf frühzeitig testen

Die persönliche Eignung für den gewählten Beruf ist eine ganz wichtige Voraussetzung für Leistungsfähigkeit und Zufriedenheit. Das gilt nicht nur für Lehrer. Doch gerade bei ihnen ist der Anteil derer, die irgendwann die Distanz zum einst unbedingt angestrebten Beruf größer werden lassen, besonders hoch. Sie kommen nicht mehr zurecht. Gründe dafür gibt es viele.

Nach einer Studie von Psychologen der Universität Potsdam, unter der Leitung von Prof. Dr. Uwe Schaarschmidt und Prof. Dr. Ulf Kieschke, leidet fast ein Drittel der Lehrer unter dem Burnout-Syndrom, sie sind erschöpft und ausgebrannt. Aber auch bereits 40 Prozent der Lehramtsanwärter weisen der Studie zufolge problematische Verhaltens- und Erlebensmuster auf. Defizite sind hier vor allem in den Bereichen Selbstvertrauen, Stressresistenz und Überzeugungskraft erkennbar. Von Experten und Lehrern in der Praxis werden diese Faktoren aber als zentrale Voraussetzungen für den Beruf angesehen. Umso bedenklicher ist es, dass sich viele Lehramtsstudierende dessen nicht bewusst sind und bei ihnen vielmehr der Spaß im Umgang mit Kindern als Berufsvoraussetzung im Vordergrund steht. Nicht zuletzt deshalb geraten sie schon während des Studiums schnell in Überforderungssituationen. Daraus ergibt sich die Frage, ob diese Studierenden für den aufreibenden Lehrerberuf überhaupt geeignet sind. Im Interesse des beruflichen Erfolges und nicht zuletzt der Gesundheit der späteren Lehrerinnen und Lehrer müssten die Eignungsvoraussetzungen vor Studienbeginn „geprüft“ werden. Die Eignungsprüfung dürfe allerdings nicht die gestalterische Einflussnahme auf die Berufsbedingungen ersetzen, meint Ulf Kieschke.

Online Eignung testen

Um den Berufsfindungsprozess zu unterstützen, haben die Potsdamer Psychologen ein diagnostisches Verfahren entwickelt. Mit dessen Hilfe können sich angehende Lehramtsstudierende vor Studienbeginn selbst auf ihre Eignung hin testen. Damit kann verhindert werden, das Studium mit falschen Vorstellungen und mangelnden Voraussetzungen zu beginnen und den Misserfolg im Beruf vorzuprogrammieren. Bei dem kostenlosen online-Test ist anhand eines Individualprofils der Vergleich mit Angaben der Experten aus der Lehrerforschung, wie ein guter Lehrer sein sollte, möglich. Daraus kann jeder ableiten, wo seine Stärken und Schwachpunkte liegen, was verbesserungswürdig und ob Lehrer wirklich der geeignete Beruf ist. Ulf Kieschke beobachtet immer wieder, dass Lehramtsstudierende bei allem Interesse an den Fachwissenschaften nicht bedenken, dass sie „ihre“ Fächer in der Schule vertreten müssen.

Trainingsseminare bereiten vor

Was die Lehrerausbildung betrifft, so ist sie nach Überzeugung von Ulf Kieschke noch zu stark auf reine Wissensvermittlung ausgerichtet, was bei den Berufseinsteigern oft zu einem Praxisschock führt. Durch die Bachelor- und Masterausbildung sieht der Wissenschaftler größere Möglichkeiten, den Praxisbezug während der Ausbildung zu verstärken. Ansatzpunkte, schon während des Studiums den Schlüsselkompeten-

Gut ausgebildet: Freude auf beiden Seiten.

zen größere Aufmerksamkeit zu schenken, sind an der Universität Potsdam vorhanden. Bereits seit dem Jahre 2000 gibt es am Institut für Psychologie ein „Coaching-Programm zum Erwerb sozialer und selbstregulatorischer Kompetenzen im LehrerInnenberuf“ (COPE). Ziel dieses Programms ist es, die erziehungswissenschaftliche Kompetenzentwicklung und die Ausbildung fachübergreifender Schlüsselqualifikationen im Rahmen des Lehramtsstudiums zu fördern. „Um den Übergang von der Hochschule in das Berufsleben zu optimieren, haben sich diese berufsbezogenen Trainingsseminare bewährt“, sagt die Projektkoordinatorin Dr. Gisela Schubarth. Im Rahmen des Lehr- und Unterrichtsprogramms werden fortgeschrittene Studierende des Diplomstudienganges Psychologie zu „Team-Coaches“ ausgebildet und in Praxisseminaren für Lehramtsstudierende eingesetzt. Der inhaltliche Schwerpunkt des Programms liegt in den Bereichen der Förderung kommunikativer Fertigkeiten und effektiver Formen der Stress- und Konfliktbewältigung im Lehrerberuf sowie selbstgesteuerten und kooperativen Lernens. Dieses Angebot soll den zukünftigen Lehrern ermöglichen, effektives Klassenmanagement zu praktizieren, auf individuelle Probleme von Schülern einzugehen und Konflikte in Lehrer-Schüler-Beziehungen zu lösen. Zielgerichtete Gespräche mit Eltern und Kollegen zu führen sowie berufliche Belastungen zu bewältigen und gesundheitlichen Risiken und Problemen entgegenzuwirken, sind weitere Übungsschwerpunkte.

Das „Potsdamer Modell der Lehrerbildung“ zeichnet nach Auffassung von Ulf Kieschke einen richtigen Weg vor. Über die Fach- und Didaktikausbildung hinaus müssten soft skills in die Bachelor- und Masterstudiengänge stärker einfließen. Es sei auch weiter über die Handhabung der Eingangsbedingungen für das Lehramtsstudium nachzudenken. „Günstig wäre es, die Selbstselektion durch die Tests mit anderen Aspekten zu verknüpfen.“ Reine Leistungsindikatoren reichten für die Eignungsfeststellung für den Lehrerberuf nicht aus. Außerdem sollten sozio-kommunikative Verhaltensaspekte berücksichtigt werden. Generell müsse es darum gehen, die Besten eines Jahrgangs für dieses Studium zu gewinnen. Der Lehrerberuf dürfe nicht bloß „zweite“ oder „dritte“ Wahl besonders fähiger Schulabgänger sein.

Programm für Führungskräfte in spe

Auch in der Wirtschaft wird über die Förderung angehender Lehrer nachgedacht. Um die besten Köpfe in die Schulen zu holen, hat die Stiftung der Deutschen Wirtschaft in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung im Oktober 2007 das Studienkolleg „Begabtenförderung für Lehramtsstudierende“ ins Leben gerufen. Damit unterstützen die Stiftungen die Lehrer von morgen dabei, Schulgestalter zu werden. Lehramtsstudierende, die das Potenzial zur Führungspersönlichkeit haben, wird die Möglichkeit gegeben, sich parallel zum Fachstudium zu Nachwuchsführungskräften und Verantwortungsträgern der Schule zu entwickeln. Von den derzeit 60 Kollegiaten kommen vier von der Universität Potsdam. Es ist wichtig, „dass Lehramtsstudierende neben der Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie dem Interesse für eine Fachdisziplin auch Begeisterung für Schul- und Unterrichtsentwicklung mitbringen“, so die Stiftung.

Das Studienkolleg bietet ein praxisorientiertes und das gesamte Studium begleitendes Programm, das der Bund fördert. Die Kollegiaten werden mit den Arbeitsgebieten pädagogischer Führungskräfte vertraut gemacht, wie Schul- und Qualitätsentwicklung sowie Leitungs- und Führungsaufgaben. Die Veranstaltungen decken solche Kompetenzfelder ab wie Konfliktmanagement, Gesprächsführung, Projekt- und Prozessmanagement, aber auch Umgang mit Menschen unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft. Prof. Dr. Günter C. Behrmann aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ist der Ansprechpartner der Universität Potsdam für das Studienkolleg und am Auswahlverfahren beteiligt. Er begrüßt die Initiative der Stiftungen, mit diesem Programm ausschließlich Lehramtsstudierende zu fördern. Damit könne dazu beigetragen werden, dem Lehrerberuf zu mehr Reputation zu verhelfen. Als Vorteil dieses Programms sieht er es an, dass die Studierenden während des gesamten Studiums begleitet werden und mit Kommilitonen anderer Universitäten und anderer Fächer gemeinsam an Themen arbeiten, Netzwerke aufbauen können, die über das Studium hinaus Bestand haben. „Damit kann den Studierenden etwas geboten werden, was die Universität so nicht leisten kann“, meint Günter Behrmann. *be*

Weitere Informationen zum Studienkolleg und zum Fragebogen für die Selbsteinschätzung sind im Internet unter *www.sdw.org* beziehungsweise *www.vbe.de/index.php?id=1213* abrufbar.

Netzwerke haben geholfen

Sportwissenschaftlerin Alexandra Lehne schwört auf weltweite Praxiserfahrung

Die Leistungssportlerin Alexandra Lehne hat schon während ihres Studiums der Sportwissenschaften sehr viel gearbeitet. Ihr Studium stand dadurch zeitweilig nicht oben auf der Prioritätenliste. In diesen Jobs hat sie jedoch Wichtiges gelernt, das ihr das Studium nicht bieten konnte. So konnte sie sich auch ein berufliches Netzwerk aufbauen und ist heute Marketingleiterin bei Fujicolor Europe.

Vor dem Abitur habe ich mir viele Gedanken darüber gemacht, was ich gerne werden möchte. Die Liste der von mir erwogenen Studienfächer reichte von Medizin über Sprachen und Musik bis hin zu Sport. Ich entschied mich schließlich für Sport, nicht zuletzt deshalb, weil es sich auch mit meiner Mitgliedschaft in der deutschen Nationalmannschaft Segeln vereinbaren ließ. Im Wintersemester 1995 begann ich mein Studium in Potsdam.

Nach einem Praktikum in einer REHA-Klinik war mir klar, dass dies nicht die Richtung ist, die meinen Fähigkeiten gerecht wird. So nahm ich die Chance wahr, nach dem Grundstudium den Schwerpunkt Marketing und Management zu vertiefen. Die Vorlesungen hierzu waren allerdings sehr voll, Seminare gab es nur wenige. Ein Praktikum bei der Firma Reebok wurde mir verwehrt, weil man dort nur Studenten aus Köln oder Bayreuth wollte. Daraufhin erwog ich, nach Bayreuth zu wechseln, um die vermeintliche Chance auf einen guten Job nach Ende dem des Studiums zu erhöhen. Dort hätte ich jedoch noch einmal die Sporteignungsprüfung und Teile des Grundstudiums absolvieren müssen, da Bayreuth das Studium in Potsdam nur bedingt anerkannte. Ich bin also in Potsdam geblieben, allerdings mit weit weniger Eifer als zuvor. Über mehrere Semester habe ich meine Sprachenkenntnisse

Foto: privat

Alexandra Lehne fordert: Universitäten müssen mehr mit Unternehmen zusammenarbeiten.

vertieft: Russisch, Spanisch und Business Englisch, wo auch Präsentationstechniken geübt wurden. Zudem habe ich mich für alternative Kurse im Sportbereich eingeschrieben und ansonsten diverse Volkshochschulkurse genutzt. Sportexterne Kurse zu belegen, war wegen zeitlicher Überschneidungen und der Entfernung zwischen den drei Studienstandorten schwierig. Auf Bewerbungstrainings habe ich damals nicht geachtet, oder vielleicht gab es sie auch nicht.

Über Kontakte aus meinem Leistungssport bin ich zu Jobs gekommen, die wenig mit meinem Studium gemein hatten. So habe ich beispielsweise sieben Jahre lang als freiberufliche Produkt- und Marketingmanagerin für eine Textilfirma gearbeitet, war in China, Hongkong, der Türkei und Portugal unterwegs und habe sechs Winter in Australien gearbeitet. Dabei habe ich viel gelernt und wertvolle Erfahrungen gesammelt, die innerhalb des Studiums gar nicht vermittelt werden können, ganz zu schweigen von den Erfahrungen im Umgang mit Kollegen und Mitarbeitern. Auch exzellente Computerkenntnisse habe ich mir während meiner verschiedenen Jobs angeeignet. So konnte ich mir ein berufliches Netzwerk aufbauen, das in meinen Augen unerlässlich ist. Durch meine sportliche Aktivität und das freiberufliche Arbeiten rutschte mein Studium allerdings irgendwann auf Platz drei. Ich merkte, dass ich auch so wunderbar Geld verdienen konnte und nahm zwei Urlaubssemester.

Danach war es schwierig, wieder die „Schulbank zu drücken“. Das Studium empfand ich als zu trocken, es fehlte der praktische Bezug. Alle Themen wurden nur leicht an der Oberfläche angekratzt. Ich hatte den Eindruck, es wurde wenig Wert darauf gelegt, mit welcher Qualität man das Studium beendet. Was man im Beruf braucht, weiß man erst wirklich, wenn man arbeitet. Deshalb ist ein studienbegleitender guter Job in meinen Augen das Wichtigste überhaupt. Viele Inhalte des Studiums begreife ich erst jetzt beziehungsweise lese sie nun nach. Daher wäre es gut, wenn Universitäten mehr mit Unternehmen zusammenarbeiten und gezielt Stellen während des Studiums zur Verfügung stellen würden.

Mein Studium habe ich im letzten Jahr abgeschlossen. Im Nachhinein hätte ich gerne noch besseren Noten erreicht. Aber das würde nur meinem Ego gut tun, darauf geachtet hat bisher noch kein Arbeitgeber. Auch für meinen jetzigen Job als Marketingleiterin bei Fujicolor Europe in München war das wohl nicht entscheidend.

Alexandra Lehne, Dipl.-Sportwissenschaftlerin

Praxisprojekt in einer Kommune

Studierende wollten wissen, was Rathenower über ihre Stadt denken

Foto: zg.

Welche kommunalen Mitwirkungsmöglichkeiten kennen Sie? Wer wäre Ihrer Meinung nach am ehesten in der Lage, in Rathenow etwas positiv zu ändern? Fühlen Sie sich an Ihrem Wohnort ausreichend vertreten? Diese und andere Fragen waren Bestandteil einer Bürgerbefragung in Rathenow, die Studierende der Politik- und Verwaltungswissenschaften im Mai 2007 vornahmen. Die Ergebnisse fanden Eingang in das von Politikwissenschaftsprofessor Heinz Kleger herausgegebene kleine Buch „Rathenow 2020. Stadt der Bürgerschaft". Jene Publikation, die außerdem vier weitere Schwerpunkte setzt, soll ein Baustein sein im Leitbildprozess der Stadt, der im September vergangenen Jahres mit einer ersten Stadtforumssitzung begann.

Gleich mehrere Anliegen verbanden die Studierenden um Heinz Kleger mit ihrer Studie. So wollten sie beispielsweise wissen, was die Rathenower über ihre Stadt denken und herausbekommen, welche demokratischen Mitwirkungsmöglichkeiten bei ihrer Gestaltung sie überhaupt kennen. Wichtig war es ihnen auch, Bereiche ausfindig zu machen, in denen Rathenows Einwohner dringenden Handlungsbedarf sehen. Was die studentische Arbeitsgruppe dazu und zu anderen Themenkreisen erfuhr, hält das Buch fest. Es ist Orientierungshilfe für sieben Arbeitsgruppen mit insgesamt fast 100 Mitgliedern, die innerhalb eines Jahres ein Leitbild für die Stadt Rathenow zeichnen wollen. Das soll Schwerpunkte fixieren, Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen.

„Die Reaktionen, die wir erhielten, haben uns schon überrascht", gesteht Mario Doerwald, einer der neun am Befragungsprojekt beteiligten Studierenden. „Die Bürger standen ihrer Stadt so engagiert gegenüber, wie wir es zuvor nicht erwartet hatten." Allen voran seien es Jugendliche unter 18 Jahren gewesen, die sich motiviert und keineswegs politikverdrossen zeigten. Ob in Nachhilfegruppen, Salsa-Kursen, beim Sport, viele würden sich demnach in unterschiedlichste Initiativen einbringen wollen. Ganz anders, so das Fazit des Teams, als etwa die Mehrheit der Generation 65 plus. Als eher altersgruppenunabhängig dagegen habe sich die Bekanntheit kommunaler Mitwirkungsmöglichkeiten erwiesen. Über 80 Prozent der rund 400 Befragten hätten die Bürgermeisterwahl sowie die wichtigsten Vereine, Parteien, Initiativen gekannt, etwa 20 Prozent sich in den Interviews sogar spontan dazu bereit erklärt, sich an Vorhaben, die sich mit „ihrer" Stadt beschäftigen, zu beteiligen. Sie sitzen nun in den neu gegründeten sieben Leitbild-Arbeitsgruppen.

Perspektivwechsel: Raus aus dem Hörsaal, rein in die Kommune.

Klegers Studierende wissen: Wenn die Diskussion zum Leitbild in Rathenow gelingt und die auch durch ihre Befragung angeregten Projekte tatsächlich auf den Weg gebracht werden, kann die Stadt im Land Brandenburg durchaus eine Vorreiterrolle einnehmen. Mit dem Leitbild-Prozess wollen seine Initiatoren einer Entwicklung entgegenwirken, die sich jenseits der Ballungsgebiete seit langem abzeichnet. Gemeint ist der drastische Einwohnerschwund in Brandenburgs Randregionen. Die kleiner werdende Stadt soll für diejenigen, die bleiben, lebenswert sein.

Die Potsdamer Studierenden haben in ihrer Studie nicht nur Fakten zu wahrgenommener Wohnsituation, Lebensqualität, zum Arbeitsplatz-, Kultur- oder Freizeitangebot, zu Informiertheit und Handlungsbedarf zusammengetragen, sie haben auch Arbeitsempfehlungen gegeben. Inwieweit sie damit die kommenden politischen Entscheidungen beeinflussen, ist nicht absehbar. „Wir haben wissenschaftliche Ergebnisse geliefert", so Mathias Braband aus der Gruppe. „Allein die Politik muss nun entscheiden, was draus wird."

Er und seine Kommilitonen erzielten die vorliegenden Umfrage-Ergebnisse per Fragebogen, den sie zuvor bereits für ein ähnliches Projekt im Seminar entwickelt hatten. Mit den Bögen waren sie auf den Marktplatz, aber auch in Schulen und Verwaltungseinrichtungen gezogen, um die Bürger zu bitten, diese vor Ort auszufüllen. In den zahlreichen Gesprächen am Rande sammelten sie zusätzliche Informationen. „Das Buch spiegelt auch dies wider", betont Doerwald im Rückblick. Die praxisorientierte Arbeit sei für das gesamte Team eine tolle Erfahrung gewesen. Auch Kommilitonin Charlotte-Bettina Böttcher sieht das so: „Es war eines meiner spannendsten Seminare überhaupt, weil wir direkt bei den Menschen waren, hautnah erlebt haben, dass sie sich wirklich engagieren wollen und sich für kommunale Belange einsetzen, wenn sie die Gelegenheit dazu bekommen", sagt sie.

Bevor die Studierenden allerdings jene Praxisluft überhaupt schnuppern konnten, hatten sie ein Semester lang die Theorie im Seminar „Bürgerkommune und Bürgerhaushalt" gepaukt. Hier schon kam Rathenows Bürgermeister Ronald Seeger mit der Bitte um Unterstützung auf sie zu. „Nach der Theorie sind wir ins kalte Wasser geschmissen worden", rekapituliert Doerwald. „Aber wir sind geschwommen."

pg

Das Buch „Rathenow 2020. Stadt der Bürgerschaft" ist 2007 im Universitätsverlag Potsdam erschienen. ISBN: 978-3-939469-82-7.

Vorhang auf!

Übungsfirma drehte einen weiteren Teil ihrer Lehrfilmsoap

Foto: Fritze

Filmpremiere: Auf der großen Leinwand in der Babelsberger Filmhochschule Streifen von Wirtschafts-Studenten der Uni.

Von der Bambiverleihung über den Deutschen Filmpreis zur Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf", so beschrieb Prof. Dr. Dieter Wagner seine Anreise zur Premiere des dritten Teils einer Lehrfilmsoap am 3. Dezember 2007 im großen Kinosaal der Potsdamer Filmhochschule.

Zunächst wurde dort ein Imagefilm der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät vorgeführt. Die Übungsfirma „Lehrfilmproduktion/Managementtraining" präsentierte danach den im Wintersemester 2006/2007 entstandenen Kurzfilm „Ein Panda liest Bücher", der sich filmisch mit Managementthemen beschäftigt.

Seit dem Wintersemester 2004/2005 existiert am Lehrstuhl für Organisation und Personalwesen der Universität Potsdam die Übungsfirma „Lehrfilmproduktion/Managementtraining", die sich zum Ziel gesetzt hat, betriebswirtschaftliche Themen aus den Bereichen Führung und Zusammenarbeit als Lehrfilm darzustellen. Studierende der Betriebswirtschaftslehre können hier methodisches und fachliches Wissen im Bereich der Filmproduktion erwerben und erhalten einen Einblick in die Aufgaben vor, während und nach dem Filmdreh. Unterstützt werden sie von Dr. Hans-Jörg Pöttrich aus dem Institut für Künste und Medien sowie Prof. Dr. Christoph Lattemann, Juniorprofessur für E-Commerce & Corporate Governance.

Der dritte Teil der Lehrfilmsoap wurde im Wintersemester 2006/2007 gedreht und im Sommer 2007 fertig gestellt. Die Studierenden des Seminars arbeiteten eigenverantwortlich in Teams. Neben Regie und Schauspiel waren Tätigkeiten in der Stoffentwicklung, am Schneidetisch oder als Filmproduzent gefragt. Ohne finanzielle Mittel entstanden so zwei Kurzfilme über das Verlagshaus „Panda". Die erste Folge zeigte, welche Möglichkeiten der Bewerbereinschätzung es bei Neueinstellungen gibt. In der zweiten Folge stehen Aufgabenverteilung und Zielbestimmung innerhalb des Verlagshauses im Mittelpunkt.

Dass Professor Wagner zu Beginn die Filmpremiere neben einige der wichtigsten Fernseh- und Filmpreisverleihungen in Deutschland stellte, passte ins Bild. Schließlich wurden die Premierengäste mit Popcorn empfangen, der Kurzfilm lief auf der großen Leinwand, Regie und Hauptdarsteller erhielten den verdienten Lohn für ihre Arbeit, Würdigungen und Danksagungen wechselten sich ab, und der Blick hinter die Kulissen mittels eines von Studierenden gedrehten Making Off durfte natürlich auch nicht fehlen. Also: Wo bitte geht's nach Hollywood?

Andy Räder

Mitstreiter gesucht!

Die Lokale Erasmus-Initiative Potsdam, LEI (*www.lei-potsdam.de*), begleitet auch in diesem Studienjahr wieder ausländische Studierende mit einem vielseitigen Kultur- und Freizeitprogramm. Wer Interesse hat mitzumachen, sollte einfach zu einer Veranstaltung der Initiative gehen oder unter kultur@lei-potsdam Kontakt aufnehmen. Die Initiative, die sich als eine Organisation von Studenten für Studenten versteht, unterstützt übrigens auch all diejenigen mit Rat und Tat, die von Potsdam ins Ausland gehen wollen.

Das Tandemprogramm des Akademischen Auslandsamtes (*www.uni-potsdam.de/aaa/tandem*) ist eine weitere Möglichkeit, sich um die Belange ausländischer Studierender zu kümmern. Es orientiert vor allem auf die Hilfe für Neuankömmlinge in den ersten Wochen ihres Uni-Aufenthaltes. Auch hier sind neue Mitstreiter sind gern gesehen.

Red.

Kongress in Nancy

„Europa ohne Ziel: Stärke oder Schwäche?" lautet der Titel des diesjährigen Studentenkongresses Eurocosmos, der vom 12. bis 17. Mai 2008 an der Sciences Po Paris in Nancy, Partneruniversität der Potsdamer Alma mater, stattfindet.

Die Veranstaltung wird seit sieben Jahren von Studenten des deutsch-französischen Grundstudiums an der Hochschule des Nachbarlandes organisiert. Die Veranstalter erwarten über 300 Kommilitonen, die in Arbeitsgruppen mit Experten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft über die aktuellen Möglichkeiten der Europäischen Union diskutieren sollen. „Eurocosmos" 2008 richtet sich besonders an Studierende der Politik-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, aber auch der Romanistik. Anmeldungen sind noch **bis zum 14. März** möglich. *Red.*

Weitere Infos:
www.eurocosmos.fr
E-Mail: *naomi.fukuzawa@sciences-po.org*

Eine Ort zum Plaudern

Studentisches Café „Eselsohr“ lädt zum Verweilen ein

Foto: Fritze

Idealer Ort für eine Tasse Kaffee und ein gutes Gespräch: das Café Eselsohr.

Nach jahrelanger Raumsuche hat es doch noch geklappt. Seit Anfang November vergangenen Jahres gibt es am Standort Griebnitzsee ein studentisches Café. Untergebracht ist das „Eselsohr“ im Keller des Hauses 3. Sein Betreiber ist die Initiative „Café für alle“, der rund zehn Studierende der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät angehören.

Gleich am Eingang befindet sich ein kleiner Tresen, an dem Gäste ihre Bestellungen aufgeben können. Dort hängt auch eine Tabelle mit den „Spendenrichtwerten“, denn feste Preise gibt es eigentlich nicht. Diejenigen, die vorbeischauen, bezahlen in der Regel für den Kaffee 50, für Kuchen und „Süßkram“ 20 Cent. Tee, Sprudel und Obst kosten 30 Cent. „Das sind fast alles Produkte aus fairem Handel“, erzählt Lena Simon, eine der Initiatoren des Cafés. „Wir machen mit dem, was wir verkaufen, keinen Gewinn.“ Gleich neben dem Tresen an einem großen, rot angestrichenen Schrank klebt ein Zettel, auf dem Gäste ihre Anregungen und Wünsche für den letzten Schliff des Cafés verewigen können. Zu lesen sind darauf Ideen, die sich um das Angebot, die Einrichtung und auch mögliche Veranstaltungen drehen. Auf dem angrenzenden Tisch steht ein Computer, auf dem gespielt oder gearbeitet werden kann. Noch allerdings fehlt der Internetanschluss. Der soll aber kommen, versichern die Leute vom „Eselsohr“. Überhaupt sei die Einrichtung noch nicht komplett. „Ein Regal wäre schön“, überlegt Simon. Auch der kleine gelbe Zettel an der rechten Wand müsse noch verschwinden. Er stelle derzeit lediglich den Ersatz für die noch fehlende Pinnwand dar. Ansonsten ist der nur 18 Quadratmeter große Raum reichlich bestückt: mit Polstermöbeln und zwei weiteren Tischen sowie etlichen Stühlen. An den Wänden sorgen Bilder für Abwechslung. Kaum etwas musste das Team der Initiative „Café für alle“ kaufen. Das meiste ist ihnen einfach geschenkt worden, auch von der Universität.

Das „Eselsohr“, so Simon, „soll vor allem eines sein: Kommunikationsraum, ein Ort, an dem sich Menschen treffen, Kontakte knüpfen, miteinander reden, zwanglos über Studium, Freizeit und anderes plaudern“. So könnten hier beispielsweise gerade jüngere Semester ohne viel Zeitaufwand und große Bürokratie so manchen wertvollen Tipp für einen erfolgreichen Studienalltag bekommen.

Die kleine Oase mitten im Uni-Komplex füllt heute wenigstens ein Stück weit eine Lücke, die seit langem besteht. Studierende bezeichnen die Hochschule gern als eine Fastfood-Uni. Anreisen, Lehrveranstaltungen besuchen, nach Hause fahren. „Es mangelt einfach an Räumen, die die Studierenden zum Verweilen einladen“, stellt die junge Philosophie-Studentin dazu fest. „Da helfen die Stühle und Tische in den Fluren des neuen Hörsaalgebäudes nur wenig.“

Simon und ihre Freunde haben inzwischen die ersten Wochen des Cafébetriebes gut überstanden. Inzwischen kommen immer mehr Gäste zu ihnen. „Vor allem um die Mittagszeit wird es hier voll“, konstatiert der ebenfalls zur Initiative gehörende Urs Kleinert. „Das Café spricht sich ‚rum.“ Es wird angenommen. Dass es überhaupt existiert, ist auch ein Verdienst des gegenwärtigen und des letzten Allgemeinen Studierendenausschusses. Vor allem aber trugen die Fachschaftsräte Politik, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften zum Gelingen des Projekts bei, die enger zusammenrückten und einen Raum zur Verfügung stellten.

Die Mitarbeiter im Haus 3 betrachten übrigens ihre „Untermieter“ nach anfänglichem Schock weitgehend gelassen. „Ich finde es gut, wenn sich studentisches Leben entwickelt“, sagt Dr. Michaela Donle stellvertretend für viele von ihnen. „Es ist eine schöne Idee. Bei nächster Gelegenheit will ich selbst einmal dort vorbeischauen.“ Bedenken allerdings gibt es auch. Es sei das richtige Objekt am falschen Ort, meint etwa Prof. Dr. Dieter Wagner. „Gibt es hier wirklich keine Alternativen in den weitläufigen Zwischenräumen des Neubaus am Griebnitzsee?“, fragt er. Etwas ärgerlich sei das schon, weil Drittmittelräume fehlten und niemand zuvor mit ihnen geredet hätte. „So bleibt halt ein gewisser Geruch nach Glühwein, der uns spätabends oder noch frühmorgens an unseren Arbeitsplätzen daran erinnert, dass es noch ein anderes Leben neben der Wissenschaft gibt“, meint der Professor etwas lakonisch.

Alles in allem bemühen sich aber offensichtlich alle Seiten um gute Nachbarschaft. Die Studierenden wollen auf jeden Fall weitermachen. Damit ihr Café tatsächlich eine Erfolgsgeschichte wird, brauchen sie noch Helfer. Und natürlich weiter jede Menge Besucher. Übrigens können sich hier auch nach vorheriger Anmeldung studentische Gruppen treffen. Noch ein Tipp zum Schluss: Weht die Fahne vor dem Kellerfenster, ist das Café geöffnet.

pg

Die Öffnungszeiten sind: Mo. 12.00-18.00 Uhr, Di. 10.00-18.00 Uhr, Mi. und Do. 12.00-18.00 Uhr, Fr. 12.00-16.00 Uhr. Zu erreichen ist das Café unter E-Mail: *cafe-eselsohr@gmx.de*.
Informationen im Internet: *www.eselsohr.de.tc*

„Gut, einfach, fair“

Die Studierenden arrangieren sich mit dem Studienorganisationsportal PULS

Foto: Fritze

Studieren an der Universität Potsdam heißt für immer mehr hier immatrikulierte Studierende, mit dem Potsdamer Universitätslehr- und Studienorganisationsportal (PULS) umzugehen. PULS ist eine Online-Plattform für verschiedene Dienste zur Planung und Organisation des Studiums. Noch nicht alle Fächer sind im System integriert. Doch es werden immer mehr.

Nachdem zuvor schon viele der an der Uni vorhandenen Fächer belegt werden konnten und auch das Gesamtlehrangebot der Schlüsselqualifikationen Eingang in PULS gefunden hat, sind zum jetzigen Wintersemester die Jüdischen Studien, Religionswissenschaft und Geschichte mit dem kompletten Studienangebot in allen Studiengängen hinzugekommen. Damit hat sich die Anzahl derer, die nunmehr das integrierte Online-Vorlesungsverzeichnis nutzen, per PULS den eigenen Stundenplan erstellen, sich zu Lehrveranstaltungen und Leistungsüberprüfungen anmelden, die eigenen Noten einsehen können, weiter erhöht. Hinter den angebotenen Dienstleistungen steht jedoch nicht nur ein Service, der angenommen werden kann oder nicht. Damit verbunden ist durchaus auch ein Muss. So ist die Belegung der Lehrveranstaltungen für alle Studierenden der beteiligten Fächer ausschließlich über PULS möglich, und zwar in der dafür vorgegebenen Frist. Voraussetzung dafür, dass später alles klappt, ist eine erfolgte Anmeldung. Den dafür nötigen Account erhält der akademische Nachwuchs in der Regel mit seiner Chipkarte, dem elektronischen Studierendenausweis. An der Hochschule gibt es inzwischen mehrere Publikationen, die den Umgang mit PULS erläutern. Nicht nur das Faltblatt des Dezernats für Studienangelegenheiten „Puls für Studierende“ erklärt, worum es geht.

Das Studienorganisationsportal besitzt aber offensichtlich Licht- und Schattenseiten. Geht es etwa um die Belegung der Lehrveranstaltungen, die durch PULS geregelt wird, treten vielfach Probleme auf. Denn nicht jeder, der ins Seminar möchte, kommt auch rein. Hier „versagt“ die Technik, weil in überlaufenen Studiengängen Platz- und Personalnot herrscht. Es ist die Achillesferse des Systems. Eines Systems, das hochschulpolitische Gegebenheiten verwalten muss.

Die Studierenden haben sich damit arrangiert, freilich in unterschiedlichem Maße. Je voller der eigene Studiengang, desto lauter der Protest. Doch es gibt sie durchaus: Die Zufriedenheit mit der im Wintersemester 2004/05 eingeführten Neuerung. Im Gegensatz zu Michael Nickel, Diplom-Student der Verwaltungswissenschaft, der bei der Anmeldung immer wieder Sackgassen und Komplikationen erlebte, machte Michael Kraft beispielsweise gute Erfahrungen. „Mit der Anmeldung hatte ich keine Schwierigkeiten“, versichert der Lehramtsstudent. Auch Kommilitone Martin Jähnert, Bachelor-Lehramtsstudent Englisch/Französisch, zeigt sich zufrieden. PULS hält er für gut, einfach und fair. „Gut, weil man sich ortsungebunden eintragen kann und dies das Leben erleichtert. Einfach, weil es sich schon großteils selbst erklärt und die meisten Probleme, die ich noch vor einem Jahr hatte, heute beseitigt sind. Fair, weil so auch Leute mit weniger lauter Stimme oder Lust zum Streiten einen Platz im Seminar bekommen können.“ Dass die Kapazitäten nicht ausreichten, stehe auf einem anderen Blatt. Die Schuld von PULS sei das nicht, so seine Überzeugung. Etwas Sorge bereitet ihm jedoch die Sicherheit der Daten. „Müsste ich etwa mein Studium neu beginnen, wenn PULS abstürzt?“, bringt er die Bedenken auf den Punkt. Das muss er natürlich nicht. Bei dem Organisationsportal handelt sich lediglich um eine Oberfläche zum Verwalten von Studierendendaten. Ein Absturz hätte keinerlei Auswirkungen. Denn auf dem Datenbankserver, der die Daten hält, werden unter anderem die Prüfungsleistungen der Studierenden regelmäßig gesichert. „Selbst wenn der Server und die integrierten Sicherheitsmechanismen ausfallen“, so PULS-Systembetreuer Michael Mihahn, „können sie wieder hergestellt werden“. *Red.*

Infos: *www.sb-portal.uni-potsdam.de/puls.html*

Europapreis verliehen

Thomas Mehlhausen, Absolvent der Universität Potsdam, gehört zu den fünf mit dem Preis für Europa-Forschung in Berlin und Brandenburg Ausgezeichneten des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller (VBKI). Der mit jeweils 3.000 Euro dotierte Europapreis wird an junge Wissenschaftler aus der Region für herausragende Dissertationen und Studienabschlussarbeiten verliehen. Thomas Mehlhausen wurde Mitte November 2007 für seine Magisterarbeit „Polens Rückkehr nach Europa: Anatomie einer Debatte über die Gründe der EU-Osterweiterung“ geehrt, die er an der Professur für Politische Theorie bei Prof. Dr. Heinz Kleger und Dr. I. Pawel Karolewski angefertigt hat. Der Preisträger studierte Politikwissenschaft an der Universität Potsdam sowie Osteuropastudien und Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin. Gegenwärtig arbeitet Thomas Mehlhausen an der Professur für Politische Theorie der Universität Potsdam an einem Forschungsprojekt zum Europäischen Verfassungsvertrag und am Institut für prospektive Analysen in Berlin. *be*

BAföG angehoben

Im Rahmen der 22. BAföG-Novelle werden zum Wintersemester 2008/2009 die BAföG-Bedarfssätze um zehn und die Elternfreibeträge um acht Prozent erhöht. Der Präsident des Deutschen Studentenwerkes, Prof. Dr. Rolf Dobischat, hat diese Maßnahme ausdrücklich begrüßt. Zugleich kritisierte er jedoch den Zeitpunkt des Inkrafttretens der neuen Förderrichtlinien. „Der Beirat für Ausbildungsförderung hatte der Bundesregierung eine Anpassung in dieser Höhe bereits für das Jahr 2007 empfohlen“, so Dobischat. „Wenn sie nun erst zum Wintersemester 2008/2009 in Kraft tritt, ist die Preis- und Einkommensentwicklung von 2007 und 2008 wieder nicht berücksichtigt. Um das BAföG als zentrales Instrument für mehr Chancengleichheit leistungsfähig zu gestalten, müsste der Erhöhung gleich wieder eine Erhöhung folgen. Erforderlich wäre eine automatische jährliche Anpassung an die Preis- und Einkommensentwicklung.“ *Red.*

Mehr Stipendien

Das Deutsche Literaturarchiv Marbach hat sein Stipendienprogramm erweitert. Von Januar dieses Jahres an gibt es jetzt nicht nur für Magistranden, Doktoranden und Habilitanden, sondern auch für Master-Absolventen ein eigenes Stipendienprogramm. *Red.*
www.dla-marbach.de

„Cat-Woman“ und die DNS

Indische Gastwissenschaftlerin forscht für den Artenschutz

Die Biologin Reeta Sharma entwickelte in ihrer Doktorarbeit eine Methode, mit der sich einzelne Individuen des Indischen Tigers über Kotproben identifizieren lassen. Damit ist es zum ersten Mal möglich, den Bestand der vom Aussterben bedrohten Großkatzen genau zu erfassen und gleichzeitig genetische Informationen über die vorhandenen Tiere zu gewinnen. Das ermöglicht es den Naturschutzbeauftragten vor Ort, effizientere Maßnahmen zur Arterhaltung und zur Wiederansiedlung der Tiere zu entwickeln. Die Promotion der Gastwissenschaftlerin betreut Prof. Dr. Ralph Tiedemann vom Institut für Biochemie und Biologie.

Tiger liegen Reeta Sharma am Herzen. Schließlich sind sie seit Kindesbeinen sozusagen ihre Nachbarn. „Ich bin im nordindischen Bundesstaat Uttaranchal aufgewachsen, am Rande des Rajaji-Nationalparks“, sagt die Wissenschaftlerin. „Schon als Kind bin ich Tigern in freier Wildbahn begegnet.“ So ist es nicht verwunderlich, dass sich die Biologin in ihrer gerade laufenden Promotion dem Schutz dieser faszinierenden Großkatze verschrieben hat. Und Schutz tut Not, denn das Raubtier ist längst selbst zum Gejagten geworden. Schätzungsweise gibt es heute nur noch 5.000 Indische Tiger.

Um wirksame Maßnahmen zum Schutz der bedrohten Art ergreifen zu können, muss man zunächst möglichst genau wissen, wie viele Tiger in einem bestimmten Gebiet leben. Alle zwei Jahre finden deswegen Zählungen in den indischen Tigerreservaten statt. Aber die Tiere sind in den großen Gebieten und dem dichten Unterholz nicht leicht aufzuspüren. Zudem sind auch Doppelt-Zählungen nicht auszuschließen. Leichter als die Tiger selbst findet man ihren Kot. Und der verrät gleich dazu noch eine Menge über die Identität und die Gene des Hinterlassers – wenn man die Botschaft „lesen“ kann. Reeta Sharma weiß, wie das geht. In ihrer Doktorarbeit hat sie die Methoden dafür entwickelt. Um die besten technischen Voraussetzungen für ihre Untersuchungen zu haben, kam sie im Herbst 2004 mit einem Stipendium des DAAD in die Arbeitsgruppe von Prof. Ralph Tiedemann vom Institut für Biochemie und Biologie.

Im Kot befinden sich immer einige Darmzellen der Tiere und damit auch ihr Erbmaterial, die DNS. Die Tigerforscherin untersuchte unter anderem die so genannten Mikrosatelliten in der DNS. Besser bekannt ist diese Methode unter der Bezeichnung „genetischer Fingerabdruck“. Sie wird beispielsweise auch in der Kriminalistik eingesetzt, um Verbrecher zu überführen. Mikrosatelliten sind sich wiederholende kurze Sequenzen zwischen verschiedenen Genen. Wie lang solche Sequenzen sind, ist individuell verschieden. Untersuchen Wissenschaftler nun mehrere solcher Mikrosatelliten eines Individuums, ergibt sich dessen individuell einmaliger „genetischer Fingerabdruck“. Wo solche Mikrosatelliten im menschlichen Genom liegen, ist bekannt, da das gesamte Erbgut des Menschen bereits entschlüsselt ist. Das des Tigers jedoch nicht. Reeta Sharmas Aufgabe war es also zunächst herauszufinden, wo sich überhaupt Mikrosatelliten im Genom von Tigern befinden.

Bedrohte Schönheit: der Indische Tiger.

Fotos: privat

Im Dschungel unterwegs: Reeta Sharma und ihr Doktorvater Prof. Ralph Tiedemann.

Für die Zählung und genetische Identifizierung erhielt sie die Proben von den Wildhütern der Tigerreservate, sammelte aber auch selbst vor Ort. Darüber hinaus konnte sie durch ihre Untersuchungen an Fellproben toter Tiere aus dem im Jahr 2005 ausgerotteten Bestand im Tigerreservat Sariska wertvolle Hinweise für ein dort geplantes Wiederansiedlungsprojekt geben. Die Biologin fand bei diesen Tieren eine genetische Besonderheit. Möglicherweise ist das ein Hinweis auf eine spezielle Anpassung an die dort vorhandenen Bedingungen. Nun können die Wissenschaftler gezielt solche Tiere aus anderen Reservaten umsiedeln, die das gleiche genetische Merkmal aufweisen und deshalb die besten Chancen haben, dort zu überleben.

In diesem Frühjahr will Reeta Sharma ihre Promotion abschließen und erst einmal zurück nach Indien gehen. „Ich kann mir aber sehr gute vorstellen, dass Ralph Tiedemann und ich auch in Zukunft an gemeinsamen Projekten arbeiten werden“, betont die Forscherin.

bm

Ruderer mit „Aha“-Erlebnissen

Potsdamer Sportwissenschaftler analysieren Muskelaktivitäten von Spitzensportlern

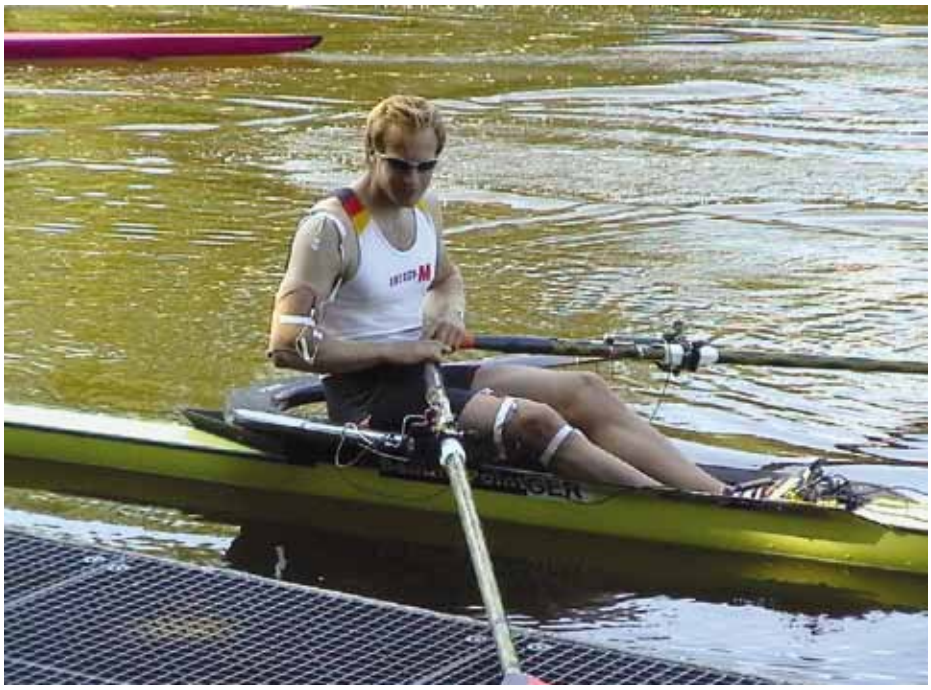


Foto: zg.

Sportstudent Robert Sens: Aktiv für die Wissenschaft.

Ruderer gehören zu den besten und erfolgreichsten Leistungssportlern Deutschlands. Allein im vergangenen Jahr brachten sie bei Welt- und Europameisterschaften 15 Medaillen mit nach Hause. Und natürlich soll das so bleiben. Potsdamer Sportwissenschaftler wollen mithelfen, diese Erfolgsbilanz nicht abreißen zu lassen.

Viele Faktoren sind es, die in ihrem optimalen Zusammenwirken zu sportlichen Höchstleistungen führen. Und hier setzen die Potsdamer Wissenschaftler an. Die Forscher um Prof. Dr. Ditmar Wick begleiten zwölf Skullruderer, jene mit jeweils einem Ruder in der Hand, der deutschen Nationalmannschaft bis zu den Olympischen Sommerspielen 2008 in Peking.

In Messbooten werden die dynamischen und kinematischen Bewegungsmerkmale, wie Kraft, Weg- und Geschwindigkeitsparameter, der einzelnen Sportler analysiert. Neu ist, auch Muskelaktivitäten differenzierter zu betrachten. Die Sportwissenschaftler nutzen dazu die Elektro-Myographie (EMG). Es handelt sich dabei um ein technisches Verfahren, bei dem die natürliche, elektrische Aktivität der Muskeln gemessen wird. Das Ergebnis der Untersuchung liegt nach der Auswertung als Elektro-Myogramm vor. „Aussagen zum Kraft-Zeit-Verlauf, zu den Bewegungsgeschwindigkeiten des Athleten und der einzelnen Körperteile sowie der elektromyographischen Beschreibung der Muskelaktivitäten wurden bisher nur für Laborsituationen beschrieben“, erläutert Ditmar Wick. „Mit unseren Untersuchungen im Freiwasser betreten wir Neuland.“

Zunächst werden bei jedem Sportler die wichtigsten Muskeln an Armen und Beinen, die an der Ruder-Bewegung beteiligt sind, bestimmt. Da es sich beim Skullen um eine synchrone Bewegung handelt, konzentrieren sich die Forscher auf die rechte Körperseite der Athleten. Dort werden die jeweils acht markanten Muskeln mit Elektroden beklebt. Wegen der Vergleichbarkeit müssen bei jeder Wiederholungsuntersuchung, drei- bis viermal im Jahr pro Sportler, möglichst die gleichen Muskeln „gefunden“ werden. Anschließend wird das Zusammenspiel dieser Muskeln aufgezeichnet, bewertet und analysiert. Der zeitliche Einsatz, also wann beginnt und endet welche Muskulatur zu arbeiten, kann dann dem EMG entnommen werden. Es ist beispielsweise ablesbar, ob die Muskelgruppen synchron arbeiten. Auch ein Vergleich zwischen den Skullern ist möglich. Die Wissenschaftler finden heraus, ob die Sportler deckungsgleich oder mit Abweichungen untereinander rudern. Daraus lässt sich ableiten, wer welchen Nachholebedarf hat und sich an Teamkollegen anpassen muss. Mit den Messungen können ebenso die Wirkungen des Trainings belegt werden. Denn vor und nach den Trainingseinheiten wird gemessen. „Oft werden Dinge bestätigt, die die Ruderer vermuten, aber nicht erklären können, was nicht selten zu Aha-Erlebnissen führt“, sagt Ditmar Wick. Der Sportwissenschaftler erinnert sich an einen Athleten, der körperlich vergleichsweise groß ist. Er rudert aufgrund seiner Kraftwerte im Vierer, muss aber noch an seiner Technik arbeiten, um mit dem Team besser zu harmonieren. „Wir können ihm anhand der Muskelanalyse zeigen, dass er in manchen Situationen zu langsam ist oder seine Armarbeit zu spät einsetzt“, erläutert der Sportwissenschaftler.

Die Spitzensportler selbst, zu ihnen gehört der Student Robert Sens, sind begeistert von dem Projekt. Sie lassen sich trotz des etwa zweistündigen Zeitaufwandes der Untersuchungen gern auf das „Experiment“ ein. Kein Wunder, kommen ihnen die Ergebnisse direkt zugute. Können sie doch ihre Leistungen steigern, ohne die Belastung zu erhöhen. Denn andere Untersuchungsinstrumente sind bereits ausgereizt. Die Sportler trainieren in der Regel seit zehn bis 15 Jahren in dieser Sportart, kennen also ihre individuelle Handschrift, ihre „Kraftwerte“, Video-Aufzeichnungen vom Training und von Wettkämpfen. Sie wissen aber noch nicht genau, was „hinter“ den Aktivitäten der einzelnen Muskeln steckt. Die Sportwissenschaftler können den Athleten mit Hilfe der Aufzeichnungen Hinweise für den Einsatz und die Kooperation der Muskeln, die sich individuell unterscheiden, aber auch abhängig von der Rudertechnik sind, geben. Nach der Analyse ist es auch möglich, den Trainern Ratschläge zu geben, die bei der Entscheidung für die Zusammensetzung der Boote von Bedeutung sein können und die Siegchancen erhöhen.

Das Projekt „Multidimensionale Analyse kinematischer, dynamischer und elektromyographischer Daten im Leistungsrudern (Skull, männlich)“ wird finanziell vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft gefördert. *be*

In drei Jahren zum Doktor

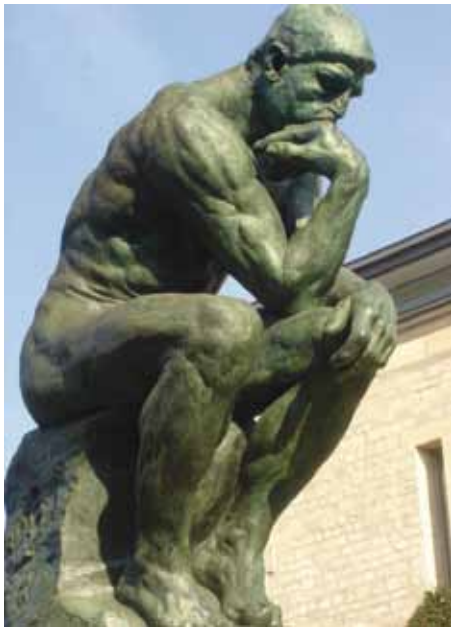
In der Berlin School of Mind and Brain wird fachübergreifend geforscht

Was eigentlich macht die vielschichtigen Beziehungen zwischen den Geistes- und Lebenswissenschaften sowie den Lebens- und Neurowissenschaften aus? Welche Antworten lassen sich etwa auf Fragen finden, die das Verhältnis von Gehirn und Nervensystem auf der einen Seite und psychischem Bewusstsein, Sprach-, Handlungs- oder Denkfähigkeit auf der anderen Seite betreffen? Genau damit beschäftigt sich die Berlin School of Mind and Brain, die an der Humboldt-Universität Berlin angesiedelt ist. Die Graduiertenschule, an der auch die Universität Potsdam beteiligt ist, erhielt schon in der ersten Runde der Exzellenzinitiative 2006 eine Förderung.

Etwa 60 Forscher kümmern sich seither in der Mind-and Brain-Faculty um den wissenschaftlichen Nachwuchs. Gemeinsam mit weiteren Experten aus der Freien und der Technischen Universität Berlin, der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg sowie zahlreichen anderen Partnerinstitutionen sorgen von Potsdamer Seite die Professoren Ralf Stoecker, Reinhold Kliegl und Juniorprofessorin Isabell Warenburger für eine auf höchstem Niveau stattfindende Ausbildung der eingeschriebenen Doktoranden.

Die zu behandelnden Problemstellungen haben es in sich. Es geht um bewusste und unbewusste Wahrnehmung, Entscheidungsfindung, Sprache, Plastizität des Gehirns und Hirnstörungen als die großen Felder, auf denen gearbeitet wird. Allesamt sind „hartes Brot". Neben viel empirischer Forschung bildet die philosophische Analyse von Schlüsselbegriffen in diesem Rahmen einen der Schwerpunkte. Philosoph Ralf Stoecker etwa analysiert mit den Promovenden Begriffe wie „Entscheidung", „Bewusstsein" oder auch „freier Wille". Und das hat durchaus seinen Grund. Gab es doch in den letzten Jahren eine über die Fachgrenzen hinaus reichende Diskussion dazu, inwieweit neueste Forschungsergebnisse in den Neurowissenschaften beispielsweise das Verständnis vom freien Willen beeinflussen würden. Einige Neurowissenschaftler hatten nach ihrer Ansicht das Gehirn so weit erforscht, dass sie nun die Meinung vertraten, es gäbe keinen freien Willen. Es fanden sich sogar Philosophen, die dem zustimmten. Nicht so Ralf Stoecker. Er lehnt die These, Menschen seien nicht verantwortlich dafür, was sie tun, ab. „Diese Neurowissenschaftler besitzen nach meiner Überzeugung eine falsche Vorstellung davon, was der freie Wille ist", sagt er. „Deshalb müssen sie sich nicht wundern, dass sie nichts gefunden haben." Willentliches Handeln von Menschen geschehe schließlich auch vor dem Hintergrund, dass sie eine Geschichte hätten, in einer Gesellschaft existierten.

Ralf Stoecker: Nicht nur die Studierenden profitieren.



Denken in spannenden Zusammenhängen. In der Berlin School of Mind and Brain möglich.

Stoecker benennt nachdrücklich die großen Herausforderungen, vor der Wissenschaft und Gesellschaft angesichts wachsender Möglichkeiten, Menschen zu „scannen", quasi bis in ihr Innerstes zu durchleuchten, stehen. Immerhin gibt es heute bereits Befürchtungen, so etwas wie ein neurowissenschaftlicher Lügendetektor könne irgendwann Wirklichkeit werden. „Das würde unsere Möglichkeiten, etwas für uns zu behalten, unseren intimsten Bereich des Denkens und Fühlens zu schützen, ausradieren", warnt der Professor für Angewandte Ethik. „Zur Menschenwürde gehört es durchaus, dass jeder im Innersten für sich sein kann." In der Regel seien sich die Neurowissenschaftler der vorhandenen Gefahr natürlich sehr bewusst. „Trotzdem ist es gut, wenn die Berlin School of Mind and Brain erneut eine Plattform bietet, über das Thema zu reden."

Gegenwärtig erfahren in der Graduiertenschule 15 Doktoranden, drei davon Ausländer, eine intensive Betreuung, darunter sechs Frauen. Hinter allen liegt ein obligatorischer zehnwöchiger Crash-Kurs zu den Grundlagen aller beteiligten Fachgebiete.

Langfristig haben die an der dreijährigen Ausbildung beteiligten Wissenschaftler ein starkes internationales Profil ihrer Schule im Blick. Für sie selbst ist ihr Engagement beim Zustandekommen der Dissertationen ein Gewinn. „Nicht nur die Studierenden profitieren, sondern auch wir", ist sich Stoecker sicher. „Das über den Tellerrand der eigenen Disziplin schauen, ist für uns ein großer Vorteil. In der Schule ist das institutionalisiert und befördert durch ein aus jeweils einem Vertreter der mind sciences und der brain sciences bestehendes Betreuungsduo für einen Promovenden."

Enger rücken durch diese Initiative nicht nur die Disziplinen, sondern auch die Forschungshochburgen Berlin-Potsdam zusammen. Dass es nur ein Katzensprung von der einen zur anderen Universität ist, wollen die Brandenburger Beteiligten an der Berlin School den jungen Doktoranden zeigen, wenn sie sie künftig häufiger auch nach Potsdam holen. „Wir planen beispielsweise Ende 2008 eine öffentliche Veranstaltung zu ethischen Problemen, die in der Graduiertenschule eine Rolle spielen", verrät Stoecker. *pg*

Nächste öffentliche Veranstaltung: **7. Februar, 18.30 Uhr**, Klinik für Neurologie, Hörsaal 3, Charité Mitte, Charitéplatz 1. Thema: „Conditions of Moral Responsibility" (Referent: Thomas Schmidt, Berlin)

Fotos: Fritze (u.); Wikipedia

„Unbewältigte Vergangenheit?“

Der Umgang mit Erinnerung in Literatur und Film der 1960er Jahre in Ost und West

Der Workshop „'Unbewältigte Vergangenheit'? Faschismus und Krieg in Literatur und Film 1960“ des Instituts für Germanistik fragte im November 2007 nach der Dominanz von Erinnerungstexten um 1960 in beiden deutschen Staaten sowie in Polen und Norwegen.

Für die Bundesrepublik bildete das Jahr 1960 in mehrerer Hinsicht einen Wendepunkt im Umgang mit der jüngsten deutschen Geschichte. Nicht nur historische Ereignisse, wie die Einrichtung der Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen 1958, die Kölner Synagogenschändung 1959 oder der Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 warfen neue Fragen an Vergangenheit und Gegenwart auf. Mit der Veröffentlichung von Heinrich Bölls „Billard um halb zehn“ und Günter Grass' „Blechtrommel“ (1959) war der Zeitraum in literarischer Hinsicht ebenfalls „aufarbeitend“ geprägt. Im Zentrum der einzelnen Diskussionen des Workshops stand dabei vor allem die Frage, inwiefern die deutsche Nachkriegsgeschichte nicht in Form von Kriterien der Trennung, sondern verknüpfenden Bezugspunkten dargestellt werden könne.

Ein Ansatz für eine vergleichende Betrachtung bildete das Kompositionswerk „Die jüdische Chronik“, die 1960/61 auf Initiative des Komponisten Paul Dessau entstanden ist. Das heute fast vergessene Werk verwob nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, Geschichte und ihre Deutung miteinander, sondern vereinte auch ost- und westdeutsche Komponisten in der künstlerischen Gestaltung. Die Aufführung des Stückes fand infolge des Mauerbaus 1961 nicht mehr statt. Ebenso überraschend war der Blick auf den ostdeutschen Bestseller „Nackt unter Wölfen“ über den antifaschistischen Widerstandskampf am Beispiel der westdeutschen Rezeption. Das Gutachten des damaligen Lektors vom Rowohlt Verlag, Peter Rühmkorf, beschrieb den Roman als „klischeehaft“, der in einer „Schwarz-Weiß-Färbung“ der Häftlinge und des SS-Personals stecken bliebe. Trotz dieser negativen Kritik wurde der Roman nicht nur in einer Auflage von 35.000 Exemplaren gedruckt, sondern von Marcel Reich-Ranicki positiv besprochen. Während in der DDR-Rezeption der Roman zum Instrument gegen den „faschistischen Nachfolgestaat BRD“ avancierte, stand in der westdeutschen Rezeption die innere Konfliktdarstellung zwischen den Häftlingen im Vordergrund, die als Kritik am eigenen Staat gelesen wurde.

Eine Zusammenfassung der besonderen Art und gleichzeitig die anschaulichste Wirkung bot der Filmabend. Am Beispiel des Filmhelden Macke Prinz zeigte der nach dem Drehbuch von Wolfgang Neuss entstandene Film „Wir Kellerkinder“ (1960) in wunderbar satirischer Weise den Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik. Demgegenüber steht die Aufdeckung einer nur rein äußerlich stattgefundenen Erneuerung des „anderen“ Deutschland. Auch hier wurden, zwar nicht im gleichen Umfang wie auf der westdeutschen Seite, Mitläufer integriert. Der Verweis auf die geschichtliche Wirklichkeit führt den Filmhelden in eine psychiatrische Anstalt. Der Versuch, aus dieser wieder entlassen zu werden, ist an die „richtige“ Auslegung der gesellschaftlichen Wirklichkeit gebunden. Dieser kann Macke sich nicht beugen und verbleibt hinter geschlossenen Türen. Allein hier lässt sich von staatlicher Seite die Wahrheit bändigen.

Der Workshop machte sichtbar, dass sich der Ansatz, die osmotischen Prozesse – einen Begriff, den die Literaturwissenschaftlerin Simone Barck prägte – zwischen beiden deutschen Staaten in den Vordergrund zu stellen, als fruchtbar erwies. Damit wurde der Blick nicht nur auf bisher marginal behandelte Texte gelenkt, sondern auch neue Fragen zum Umgang mit der deutsch-deutschen Vergangenheit gestellt. Die Beziehung zum europäischen Umgang mit Erinnerungen ist dabei stets einzubeziehen, da erst in diesem Vergleich herausgestellt werden kann, was „typisch“ ost- und westdeutsch beziehungsweise deutsch-deutsch ist. Das Beispiel des polnischen Films „Die Passagierin“ (1961-1963) von Andrzej Munck zeigte, dass die Darstellung von Vergangenheit und Erinnerung ein wichtiger Bestandteil der eigenen nationalen Aufarbeitung war und nicht nur neue, filmische Elemente hervorbrachte, sondern den Blick kritisch auf vergangene und gegenwärtige Opfer- und Täterdiskurse richtete.

Der Workshop war Teil einer dreiteiligen Veranstaltungsreihe, die im Herbst dieses Jahres mit der Frage nach Erinnerung um 1970 fortgesetzt wird. Gewidmet war die jetzige Tagung der im Juli verstorbenen Simone Barck. Sie hatte mit ihrem 2003 erschienenen Buch „Antifa-Geschichte(n)“ die inhaltliche Planung entscheidend geprägt.

Ulrike Schneider, Stipendiatin Graduiertenkolleg „Makom: Ort und Orte im Judentum“

Die Kunst reagierte: Bücher und Filme arbeiteten Fragen an Vergangenheit und Zukunft auf.

Foto: Fritze

Beziehungsweisen

Wie Paare Nähe und Distanz über die Form des Zusammenlebens regulieren

Foto: Fritze

Früher war alles einfach: Man wurde ein Paar, heiratete, gründete einen gemeinsamen Hausstand und blieb bis ans Lebensende zusammen. Heute geht der Trend eindeutig zum „Lebensabschnittsgefährten", Heirat muss nicht sein, und Paare denken darüber nach, ob sie unter einem gemeinsamen Dach leben wollen. Immer mehr Menschen entscheiden sich dagegen. Psychologen untersuchen nun erstmals ihre Motive.

Es gibt sogar schon einen Begriff für Beziehungen, bei denen die Partner freiwillig nicht gemeinsam wohnen: LATats. Die Abkürzung steht für „living apart together" – getrennt zusammenleben. Mittlerweile hält es in Deutschland fast jedes sechste Paar so. Das sind annähernd genauso viele, wie unverheiratet zusammen wohnen. Als LAT gelten dabei aber nur solche Beziehungen, bei denen die Partner so nah beieinander wohnen, dass sie sich problemlos täglich sehen könnten. Nicht dazu gerechnet werden Paare, die – etwa aus beruflichen Gründen – getrennt wohnen müssen. Repräsentative Studien des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung zeigen, dass sich überwiegend Menschen ab einem Alter von über 40 Jahren für diese Lebens- und Beziehungsform entscheiden und sie als langfristige und attraktive Alternative betrachten.

Nun widmen sich erstmals in einer groß angelegten Studie Psychologen dem Thema. Zusammen mit Wissenschaftlern der Humboldt-Universität möchte Birk Hagemeyer vom Institut für Psychologie der Uni Potsdam herausfinden, welche teils unbewussten Motive die Menschen bei der Entscheidung für eine LAT-Beziehung leiten. Zudem wollen sie erforschen, ob es einen Zusammenhang zwischen grundlegenden Persönlichkeitsmerkmalen und der Wahl der Partnerschaftsform gibt.

Nähe und Distanz

„In jeder Beziehung gibt es ein bestimmtes Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz, zwischen Intimität und Autonomie. Wo es sich einpegelt, bestimmen die Partner entsprechend ihren Bedürfnissen", erläutert Birk Hagemeyier. Es handelt sich dabei jedoch um implizite, das heißt teilweise unbewusste Motive. Deshalb können die Psychologen die Probanden nicht direkt danach befragen. Sie bedienen sich deshalb eines „Tricks". Den Probanden werden Fotos und schematische Bilder gezeigt, die Paare in verschiedenen Situationen zeigen. Die Teilnehmer sollen zu jedem Bild Aussagen darüber treffen, was die abgebildeten Personen ihrer Meinung nach gerade denken und fühlen. Der Test fragt also auf indirektem Weg danach, welches der beiden Bedürfnisse bei den Testteilnehmern jeweils stärker ausgeprägt ist.

Birk Hagemeyer hat in den kürzlich abgeschlossenen Voruntersuchungen aus den Beschreibungen der Probanden ein Auswertungssystem entwickelt. Dafür identifiziert er die Begriffe, die Probanden häufig verwenden, wenn sie Nähe beziehungsweise Distanz ausdrücken wollen. Aus vielen Bildern hat er zudem diejenigen ausgesucht, die sich für die Studie am besten eignen. Zusätzlich zu den Bildbeschreibungen sollen die Studienteilnehmer auch einen Fragebogen ausfüllen, mit dem sich ihre individuelle Ausprägung der fünf Hauptdimensionen der Persönlichkeit, der so genannten „Big Five", bestimmen lässt. Dazu gehören beispielsweise die Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. Außerdem wollen die Psychologen von den LAT-Paaren wissen, wie sie ihre Beziehung gestalten und erleben, also beispielsweise, wie oft sie sich treffen und wie zufrieden sie mit der gemeinsam verbrachten Zeit sind.

Stadtleben macht frei

In den nächsten Monaten wollen Birk Hagemeyer und seine Kollegen nun insgesamt 800 Paare im Alter zwischen 18 und 67 Jahren befragen. Jeweils die Hälfte der Probanden suchen sie in Berlin-Charlottenburg und in einem ländlichen, überwiegend katholischen Kreis in Niedersachsen. Auf diese Weise können sie auch die Einflüsse des sozialen Umfeldes ermitteln. Die Psychologen vermuten, dass der soziale Druck in der Stadt geringer ist und sich deshalb Persönlichkeitsmerkmale freier entfalten können und damit auch die Wahl der Partnerschaftsform.

Mehr Sex?

Darüber hinaus haben die Wissenschaftler weitere Hypothesen. „Wir nehmen an, dass Menschen, die sich für eine LAT-Beziehung entscheiden, mehr Autonomie brauchen als andere", sagt der Psychologe. „Zudem gehen wir davon aus, dass implizite Motive ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal sind, unabhängig vom Alter und dem jeweiligen Partner. Auch zum Einfluss auf das Sexualleben der Paare haben die Forscher eine Theorie: „Die räumliche Distanz geht zwar auf Kosten von Nähe und Vertrautheit. Das kann aber gleichzeitig die Leidenschaft füreinander steigern, denn das Unvertraute ist sexuell anziehender als das Vertraute", erklärt Birk Hagemeyer. „Dies lässt sich auch evolutionsbiologisch begründen." Ob die Wissenschaftler mit ihren Hypothesen richtig liegen, wird sich im Sommer abzeichnen. Dann sollen die ersten Ergebnisse vorliegen.

bm

Fotos: zg.

Mit der Spitzhacke in die Wüste

Task Force untersucht Erdbebenregion in Nordchile

Sie gilt als trockenste Wüste der Erde. Es gibt Wetterstationen in der im Norden Chiles gelegenen Atacama, die in ihrer Geschichte nicht einen Tropfen Niederschlag verzeichnet haben. Und doch war gerade diese relativ dünn besiedelte, unwirtliche Gegend vor wenigen Wochen das bevorzugte Arbeitsgelände einer neunköpfigen Gruppe der am GeoForschungsZentrum Potsdam angesiedelten Task Force Erdbeben, zu der von Seiten der Universität Potsdam auch Daniel Vollmer, Ingenieur an der Professur für Geophysik, gehörte. Das Team, vor Ort später von chilenischen und französischen Partnern unterstützt, hatte sich nur wenige Tage nach dem Erdbeben in Nordchile am 14. November vergangenen Jahres auf den Weg gemacht, um in der betroffenen Region seismologische Untersuchungen durchzuführen. Sein Hauptaugenmerk lag dabei auf der Überwachung der Nachbebentätigkeit und der Kartierung von Verformungen der Oberfläche.

Daniel Vollmer in der Bruchzone.

Drei Wochen dauerte die Expedition. Ihre Teilnehmer hatten sich schnell auf die vorhandenen extrem schwierigen Arbeitsbedingungen einstellen müssen. „Das war jedoch gar nicht so schwer“, erzählt Vollmer. „Denn die Task Force-Gruppen werden in der Regel aus solchen Wissenschaftlern und Ingenieuren zusammengestellt, die das jeweilige Land schon kennen, die Sprache seiner Einwohner zumindest etwas beherrschen.“ Gewohnt habe man auch nicht etwa in einem Zeltlager, sondern in einem Hotel in Antofagasta. So sei gesichert gewesen, dass im Notfall fehlendes Arbeitsmaterial zügig besorgt hätte werden können. Mit vier Jeeps ging es täglich ins Gelände. „Die haben glücklicherweise durchgehalten“, konstatiert Vollmer. Allerdings seien sie auch vor jedem Start gründlich gecheckt worden. Überhaupt war Sicherheit oberstes Gebot. So ging beispielsweise „viel,

viel mehr Wasser“ mit auf die tägliche Reise, als eigentlich gebraucht wurde. Die Atacama ist zwar im Vergleich zu anderen Wüsten eher kühl, aber ihr Klima für Europäer dennoch nicht einladender. „Mitte Dezember steht die Sonne direkt über einem. Man findet keinen Schatten, auch nicht an den Seiten des Autos“, berichtet Vollmer. Er und seine Kollegen haben die Herausforderung trotzdem gern angenommen. Alle kamen letztlich irgendwie mit der Wärme und Trockenheit klar.

Schon die ersten Nachbeben gaben Hinweise darauf, dass der Bruchvorgang auf der Höhe der Hafenstadt Tocopilla begann und in südlicher Richtung bis zur Halbinsel Mejillones verlief. Diese Halbinsel wirkt vermutlich als tektonische Grenze, Barriere, und könnte die jetzige Bruchfläche von der des Antofagasta-Bebens von 1995 trennen. In dem Fall wäre das Beben im November ein Anschlussereignis, welches das weitere seismische Verhalten des gesamten rund 600 Kilometer langen Segmentes der Erdbebenzone nördlich von Tocopilla bis zur Grenze von Peru beeinflussen könnte. Wissenschaftler vermuten seit langem, dass in dieser so genannten „reifen“ seismischen Lücke in Zukunft ein noch größeres Beben passiert. Durch die Untersuchung der vielen Nachbeben, von den kleinen gab es bis zu vier in einer Stunde, stellte die Arbeitsgruppe die Größe des Bruchs und kritische Spannungen in der Erde fest. Diese bauen sich an den Enden der Bruchflächen auf, die sich später durch Erdbeben lösen.

In der Atacama-Wüste:
Forschungen unter extremen Bedingungen.

Um jene Entwicklung im Auge zu behalten, sind die geowissenschaftlichen Erkundungen der Task Force von immenser Bedeutung. Bereits 1995 war sie vor Ort. Jetzt haben die Mitstreiter um Einsatzleiterin Dr. Monika Sobiesiak insgesamt 20 kurzperiodische Seismometer, sechs Beschleunigungssensoren und sechs geodätische GPS-Stationen installiert. Während die Beschleunigungssensoren hauptsächlich in Gebäuden, etwa im Flughafen von Antofagasta oder in der Klinik von Tocopilla, angebracht wurden – es handelt sich hierbei um weniger empfindliche, dafür bei starken Beben aussagekräftigere Geräte - , stehen die Seismometer und GPS nun mitten in unbesiedelter Wüste. Die GPS-Apparaturen nehmen dabei die bleibende Verschiebung an der Oberfläche auf, die Seismometer können die Bewegung auf der Bruchfläche bis in den Untergrund abbilden. Deren Standorte sind übrigens nicht zufällig gewählt. Sie stammen aus einem Experiment im Jahr 1995. „Die alten, damals ausgehobenen Löcher konnten zum Teil wiederverwendet werden, weil es kaum Erosion gibt“, nennt Vollmer den Grund.

Jeden Morgen um 7.00 Uhr ging es mit den zuvor gut beladenen Jeeps in Richtung Atacama. Vor den Forschern lag dann eine abenteuerliche Strecke von bis zu 200 Kilometern, die es abends wieder zurückzufahren galt. „Am Anfang blieb noch alles ruhig“, erzählt der Elektrotechnik-Ingenieur. „Aber bald gab es keine Straßen und Pisten mehr, und wir mussten uns querfeldein in Schrittgeschwindigkeit durch die unebene Steinwüste kämpfen.“ Am Ziel angekommen, wurden die kochtopfgroßen Löcher für die Messtechnik präpariert. Anstrengend sei das gewesen, erinnert sich der Uni-Mitarbeiter. Sich mit Schippe und Spitzhacke in die Erde zu wühlen, habe Kraft gekostet. „Wenn alles gut lief, dauerte der Aufbau eine Stunde. Das hing von den Bodenverhältnissen ab“, erinnert er sich. Im Schnitt schafften die Teams drei Installationen am Tag.

Noch bis März dieses Jahres werden die Messungen andauern. Erst dann erfolgt die genaue Auswertung der Daten, die selbstverständlich auch den chilenischen und französischen Partnern in Antofagasta und Paris zur Verfügung stehen. Für Chile sind sie enorm wichtig, um den eigenen Katastrophenschutz weiter zu verbessern. Das Land befindet sich an einer Subduktionszone und ist nach Vollmers Ansicht auf ein noch stärkeres Beben „ganz gut vorbereitet“. Es gibt Katastrophenpläne und auch Übungen, die ihr Funktionieren von Zeit zu Zeit überprüfen. Beim November-Beben entlang der chilenischen Pazifik-Küste hatte es damals dennoch zwei Todesopfer und 150 Verletzte gegeben. Straßen und Gebäude wurden zwar beschädigt, aber die meisten Häuser hielten den Erschütterungen stand. Sie sind in alter Holzbauweise errichtet und bewegen sich beim Vibrieren der Erde einfach mit.

„Es ist schon spannend, selbst ein Erdbeben zu spüren“, sagt Vollmer im Rückblick. „Ehe ich es jedoch richtig realisiert hatte, war es in der Regel vorbei.“ In tektonisch eher unruhige Gegenden würde er jederzeit wieder fahren. „Wenn ich gefragt würde, wäre ich dabei“, versichert der Mann aus dem Uni-Institut für Geowissenschaften. Vielleicht kommt ja bald ein Anruf vom Task Force Komitee Erdbeben...

pg

New York ist ein idealer Ort zum Forschen.

Fotos: Dunn (o.), Archiv

Forschen in Manhattan

Wirtschaftswissenschaftler Malcolm Dunn hat auch einen Schreibtisch in New York

New York kennt er besser als Berlin. Seit 2000 weilt Wirtschafts-Professor Malcolm Dunn von der Universität Potsdam jährlich für einige Monate an US-amerikanischen Hochschulen. Ihn faszinieren die Möglichkeiten, dort intensiv forschen zu können. Erst 2007 nahm Dunn beispielsweise eine Gastprofessur an der New School for Social Research in New York an, wo er während des Frühjahrssemesters lehrte und arbeitete. Es war nicht sein erster Besuch an der amerikanischen Universität, die als Graduate School Studierenden mit einem vorhandenen Abschluss ein Aufbaustudium ermöglicht. Wieder zu Hause, schwärmt der Potsdamer Professor mit britischem Pass von jener Zeit, nicht ohne allerdings den Blick für die Realitäten zu verlieren. Ganz im Gegenteil.

Dass sich Malcolm Dunn sehr wohl fühlt an der New Yorker Graduate School, mag auch an ihrer Tradition liegen. Im Zweiten Weltkrieg war sie Auffangbecken für Wissenschaftler und Künstler, die aus ihrem Heimatland emigrieren mussten und ihr Wissen an Studierende weitergeben konnten. Eine Rolle spielt vermutlich auch das Selbstverständnis der Einrichtung, deren Dozenten ganz gerne auch mal gegen den Strom schwimmen. „Wen exotische Auffassungen oder unorthodoxe Positionen in den verschiedensten Disziplinen reizen, der ist an dieser Universität gut aufgehoben“, beschreibt der Potsdamer Uni-Professor das vorherrschende Flair. Eine Kooperation zwischen den Universitäten in Potsdam und New York gäbe es leider nicht. „Das wäre auch sehr schwierig hinzubekommen“, meint Dunn. Eine Hochschulkooperation würde nach seiner Ansicht viel mehr englischsprachige Lehrveranstaltungen an der Uni Potsdam erfordern. „Um amerikanische Studenten an unsere Fakultät zu locken, müsste ein Drittel der Vorlesungen in Englisch gehalten werden“, schätzt er ein. Bislang gäbe es noch zu wenige Hochschullehrer, die englischsprachige Vorlesungen im Masterstudium anböten. „Das zweite Problem ist das der Studiengebühren“, gibt der Vieljetter zu Bedenken. „Wenn ein amerikanischer Student so hohe Studiengebühren bezahlt, kommt er nicht an eine überlaufene deutsche Universität. Im umgekehrten Fall müssten für die deutschen Studierenden die Gebühren weitgehend erlassen werden. „Und das ist eben kompliziert.“ Als wäre es nicht genug, überschneiden sich bekanntlich auch noch die Semesterzeiten, was den Austausch von Dozenten fast unmöglich macht.

Dabei ist der Aufenthalt an der mitten in Manhattan gelegenen Bildungsstätte offensichtlich ein Erlebnis. In den Vorlesungen sitzen zehn, höchstens 20 Hörer, in die Seminare kommen gut vorbereitete Studierende. Das Lehrdeputat beträgt für einen Professor vier Stunden wöchentlich. Da das zahlenmäßige Verhältnis von Professoren zu Studenten im Vergleich zu Deutschland mit 1:4 geradezu traumhaft ist, erfolgt eine optimale Betreuung der Jung-Akademiker. Die Bibliotheken sind bestens ausgestattet. Freilich kostet das viel Geld und hat seinen Preis: Die Verschuldung der jungen Leute ist enorm hoch, meist jedoch bitten sie ihre begüterten Eltern zur Kasse. Und die müssen 14.000 bis 35.000 Dollar pro Jahr auf den Tisch legen. Stipendien gibt es, aber spärlich. „Studiengebühren in dieser Höhe halte ich für skandalös“ betont denn auch Dunn. Abschauen könne sich Deutschland da viel mehr in Sachen erfolgreicher Forschung. „Ich habe in den wenigen Monaten in New York weit mehr Forschung betreiben können, als das in Potsdam in einem ganzen Kalenderjahr möglich gewesen wäre“, konstatiert er. Seine Arbeit an einer Monographie, die sich kritisch mit der Freihandelsdoktrin auseinandersetzt, habe er fortsetzen, ein Buch, das sich den neuen Entwicklungstheorien widmet, beginnen können. Trotz Vorlesungsprogramms und intensiver Studierenden-Betreuung. „Der Aufenthalt an einer der vielen amerikanischen Forschungs-Universitäten ist ein Jungbrunnen für Wissenschaftler, die aus Heimat-Universitäten kommen, in denen man kaum noch forscht, weil man in Gremien sitzt, Positionspapiere schreibt, sich mit neuen Studienordnungen, Akkreditierungsproblemen oder der Ressourcenverteilung herumschlägt“, so der USA-Kenner. Nur wenig hat er an den Forschungsbedingungen in seinem Gastland auszusetzen. „Sieht man mal davon ab, dass die Arbeitsräume in der Regel winzig sind, sind die Forschungsbedingungen und die Arbeitsatmosphäre zumeist ideal.“

Fordert eine Wissenschaft, die Kreativität zulässt: Malcolm Dunn.

Diese Situation wünscht sich Dunn auch für Deutschland. Dass die gegenwärtige Veränderung der Wissenschaftslandschaft zu Erfolg führt, glaubt er nicht. „Wenn man tatsächlich etwas ändern will, genügt es nicht, ein paar Universitäten zu Exzellenzuniversitäten zu erklären“, so seine Überzeugung. Nach Ansicht Dunns fehlt es nicht am Wettbewerb der Hochschulen untereinander, sondern an ausreichender Zeit für exzellente Forschung und Lehre: „Wir brauchen keine reglementierte Wissenschaft, die festlegt, wie man sich profilieren soll, sondern eine, die Kreativität zulässt. Und das erfordert Freiräume und mehr Etatmittel für alle Forschungseinrichtungen.“ *pg*

Netzwerk für Computerspielforschung

Forschungsnetzwerk Computerspiel
Digital Games Research Network

Mitte Dezember vergangenen Jahres nahm das Netzwerk DIGAREC, Digital Games Research Network, an dem die Universität Potsdam beteiligt ist, seine Arbeit auf. DIGAREC vereint unterschiedliche Forschungsperspektiven und will das komplexe Phänomen des Computerspiels erfassen. Durch das Netzwerk entsteht ein Pool aus Medienwissenschaft, Psychologie, Design, Informatik, Medienrecht und Kulturgeschichte, der Synergieeffekte ermöglicht. Ziel ist es, mit Publikationen, Konferenzen und Ausstellungen zum einen den Wissenschaftsstandort Berlin-Brandenburg zu stärken und zum anderen nationalen sowie internationalen Forschergruppen einen Ort des Austauschs und der Information zu bieten.
Die Mitglieder des Netzwerkes kommen neben der Universität Potsdam von der Fachhochschule Potsdam, dem Institut für digitale und interaktive Kultur Berlin, dem Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik an der Universität Potsdam sowie dem Erich Pommer Institut. Internationale Kooperationen bestehen zudem mit den Universitäten Kopenhagen/Dänemark, Oslo/Norwegen und Modena/Italien. *Red.*

Weitere Infos unter: *www.digarec.net*

Kreativität im Blick

Im September vergangenen Jahres fand in Veroli, einem Ort nahe Rom, zum zweiten Mal das Seminar der Ecole Doktorale Internationale „Culture, Èducation, Communication" (EDI) statt. Etwa 40 Doktoranden und zehn Professoren der Universitäten Potsdam, Rom III, Paris X sowie Lecce, Udine, Bari, Salento, Unimore und Modena waren gekommen, um in Veroli unter dem Gesichtspunkt Kreativität ihre aktuellen Arbeitsgebiete vorzustellen. Das Anliegen des einmal im Jahr ausgetragenen Seminars besteht darin, die Teilnehmer der EDI untereinander zu vernetzen. Bei ihnen handelt es sich um Doktoranden, die nicht nur aus verschiedenen Ländern kommen, sondern auch aus zwei unterschiedlichen Disziplinen, der der Sprachwissenschaft und der der Erziehungswissenschaft. *Red.*

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Burkhard Micheel aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für die InnoProfile Nachwuchsgruppe „Erarbeitung von Verfahren zur Induktion und direkten Selektion, die monoklonale und rekombinante Antikörper sowie andere Bindemoleküle exprimieren" rund 2.800.000 Euro.

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für die Zentrale Geschäftsstelle FORSYS rund 700.000 Euro.

Prof. Dr. Andreas Musli aus der Juristischen Fakultät erhielt für das Projekt „Ertrag- und umsatzsteuerliche Rahmenbedingungen bereits umgesetzter und geplanter Organisationsformen im deutschen Gesundheitswesen" rund 182.000 Euro.

Prof. Dr. Peter Saalfrank aus dem Institut für Chemie erhielt für das Projekt „Lasergetriebene Manipulation von Adsorbaten auf nichtrigiden Oberflächen: H:Si als Modellsystem" rund 123.000 Euro.

Prof. Dr. Hanno Schmitt aus dem Institut für Erziehungswissenschaft erhielt für das Projekt „Edition und Kommentierung sämtlicher Briefe von und an Friedrich Eberhard von Rochow (1734 – 1805)" rund 121.000 Euro.

Prof. Dr. Peter Saalfrank und **Dr. Mathias Nest**, beide aus dem Institut für Chemie, erhielten für das Projekt „Ab initio correlated electron dynamics with the Multi-Configuration (explicity) Time-Dependent Hartree-Fock method" im Schwerpunktprogramm „Moderne und universelle first-principles-Methoden für Mehrelektronensysteme in Chemie und Physik" rund 113.000 Euro.

Dr. Ute Tischer aus dem Institut für Klassische Philologie erhielt für das Projekt „Das Zitat in Prosatexten der römischen Literatur" rund 112.000 Euro.

Prof. Dr. Erwin Zehe aus dem Institut für Geoökologie erhielt für die Fortsetzung des Teilprojekts 1 „Numerische Modellierung des Oberflächenabflusses mit Ankopplung an die ungesättigte Bodenzone und weiterführende Prozessaufklärung" in der Forschergruppe 581 „Kopplung von Strömungs- und Deformationsprozessen zur Modellierung von Großhangbewegungen" rund 65.000 Euro.

Prof. Dr. Dieter Neher aus dem Institut für Physik erhielt für das Projekt „Nanoskopische Untersuchungen lichtinduzierter Änderungen in azobenzenhaltigen Polymerfilmen" rund 65.000 Euro.

Prof. Dr. Bernd Walz und **Dr. Wolfgang Blenau**, beide aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielten für das Projekt „Struktur, Funktion und Lokalisation von Rezeptoren für biogene Amine der Amerikanischen Schabe Periplaneta amerikana" rund 36.000 Euro.

Dr. Elke Lösel aus dem Institut für Germanistik erhielt für die Durchführung der in Potsdam vom 27. bis 29. Juni 2008 stattfindenden internationalen Tagung „Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit" rund 12.000 Euro.

Prof. Dr. Herta Schmid aus dem Institut für Slavistik erhielt für die Durchführung des Ehrenkolloquiums „Slavisches Drama und Theater in Vergangenheit und Gegenwart" rund 9.000 Euro.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Axel Bronstert aus dem Institut für Geoökologie erhielt für den projektbezogenen Personenaustausch mit Indien (India-Germany Joint Research Collaboration) rund 12.000 Euro.

Prof. Dr. Tilman Bezzenberger aus der Juristischen Fakultät erhielt für die Lehrtätigkeit von Gastdozent Dr. Frederique Niboyet , Université Paris X-Nanterre, rund 8.000 Euro.

Prof. Dr. Helmut Elsenbeer aus dem Institut für Geoökologie erhielt für den projektbezogenen Personenaustausch mit den USA rund 7.000 Euro. Für den projektbezogenen Personenaustausch mit Großbritannien erhielt der Wissenschaftler außerdem rund 5.500 Euro.

Von der Alexander von Humboldt-Stiftung erhielt Juniorprofessor Dr. Christoph Lattemann aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät für das Kooperationsprojekt „China is Going Global" im TransCoop-Programm 2007/II rund 32.000 Euro.

Aktiv handeln

Fotos: Fritze

'Im Anfang war die Tat!': Theorie und Forschung zu aktivem Handeln in der Arbeit" ist das Thema, mit dem sich **Prof. Dr. Doris Fay** Mitte Januar dieses Jahres in ihrer Antrittsvorlesung beschäftigte. Das Menschenbild, auf dem die meisten Theorien und Modelle in der Arbeits- und Organisationspsychologie indirekt beruhen, beschreibt demnach den Menschen als eher passives Wesen. Arbeitnehmer reagieren auf die Anforderungen ihrer Arbeitsrolle, führen die Bestimmungen des Arbeitsvertrages sowie Arbeitsaufträge und -anweisungen aus. Gleichermaßen werden die Motivation und Gesundheit von Arbeitenden in der Regel als Folge von Arbeits- und Umgebungsbedingungen betrachtet. Dieser Perspektive, die den arbeitenden Menschen als „Spielstein" seiner Umgebung darstellt, wird zunehmend die Betrachtung des aktiven Menschen entgegengesetzt. Arbeitende sind nicht nur passive Auftragsempfänger, sondern sie können auch proaktiv sein, die Initiative ergreifen und ungefragt innovative Lösungen entwickeln. In ihrem Vortrag stellte die Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie eigene Arbeiten zu Proaktivität und Innovativität vor. Weiter diskutierte sie Arbeitsbedingungen, die zur Entwicklung von aktiven Handlungen beitragen und stellte Konsequenzen von aktivem Handeln sowie Ansätze zur Selbstregulation vor. *Red.*

Folgen von Fastfood und Fernbedienung

Mit dem Einfluss des Lebensstils auf die Gesundheit befasste sich **Hon.-Prof. Dr. Eckart Frantz**, der einen Lehrauftrag am Institut für Sportmedizin und Prävention hat, in seiner im November gehaltenen Antrittsvorlesung zum Thema „Änderungen des Lebensstils – Erfolgsaussichten einer verbreiteten Präventionsempfehlung". Dabei betonte er unter anderem, dass die heute häufig beobachteten Herz-Kreislauf-Erkrankungen und ihre oft dramatischen Folgen nicht zufällig zunehmen. Ursache sei eine weit verbreitete ungesunde Lebensweise der Menschen. Wie diese aussieht und welche Chancen ihrer erfolgreichen Eindämmung es gibt, darauf ging der Referent ein.

Eckart Frantz ist Chefarzt der Klinik für Innere Medizin am Potsdamer St. Josefs-Krankenhaus. Er beschäftigt sich als Internist seit Jahren mit den Auswirkungen von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und ist national auf diesem Gebiet ein Experte. *Red.*

Zelldynamik in Amöben

Mit dem Thema „Das dynamische Zellskelett eines einfachen Modellsystems" beschäftigte sich **Prof. Dr. Ralph Gräf** Anfang Dezember 2007 in seiner Antrittsvorlesung. Der Wissenschaftler ist Professor für Zellbiologie im Institut für Biochemie und Biologie.

Die Arbeitsgruppe von Ralph Gräf befasst sich mit der Rolle der Mikrotubuli bei dynamischen Bewegungsvorgängen der Zelle. Mikrotubuli sind röhrenförmige Elemente des Zellskeletts, die alle von einem zentralen Ort in der Nähe des Zellkerns, dem Centrosom, aus wachsen und von dort organisiert werden. Neben ihrer Funktion als Transportweg für zahlreiche Substanzen und Zellorganelle spielen sie eine zentrale Rolle bei der Zellteilung, indem sie mit dafür sorgen, dass die Erbsubstanz korrekt auf die Tochterzellen verteilt wird. Die Forschungen des Wissenschaftlers sind von großer Bedeutung für die Erklärung Zellskelett-assoziierter Krankheiten und Störungen der geordneten Zellteilung, wie sie beispielsweise in Krebszellen auftritt. *Red.*

Foto: privat

Vom Lebensweg der Milchstraße

Zum Thema „Die Milchstraße – unsere dynamische Heimatgalaxie" hielt Prof. Dr. Philipp Richter Ende November vergangenen Jahres seine Antrittsvorlesung. Der Professor für Astrophysik ging in seinem Vortrag davon aus, dass Astronomen lange die Milchstraße für ein alterndes Sternesystem hielten, dessen Entwicklung im Wesentlichen abgeschlossen ist. Dieses Bild hat sich in den letzten Jahrzehnten jedoch erheblich geändert. Heute wissen wir, dass unsere Galaxis noch lange nicht am Ende ihrer Entwicklung ist. Die Milchstraße wächst kontinuierlich, indem sie sich kleinere Begleitgalaxien einverleibt. Überdies strömen große Mengen gasförmigen Materials aus dem intergalaktischen Raum in das Milchstraßensystem ein und beeinflussen maßgeblich dessen weitere Entwicklung. In der Antrittsvorlesung wurden die verschiedenen Aspekte dieses dynamischen Lebenswegs der Milchstraße vorgestellt und anhand von neuesten Beobachtungen diskutiert. *Red.*

Franzke-Preis

Die Frank'sche Stiftung hat in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin zum wiederholten Male den Hans-Hermann-Franzke-Preis ausgelobt. Ausgezeichnet werden damit Dissertationen, die das technik- und naturwissenschaftliche Denken mit dem geistes- und sozialwissenschaftlichen verknüpfen. Der Preis ist mit 3000 Euro dotiert. Bewerbungsschluss ist der **8. Februar 2008**.
www2.tu-berlin.de/freunde *Red.*

Tschira-Preis

Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können sich wieder um den Klaus Tschira Preis bewerben. Die Auszeichnung wird an denjenigen vergeben, der die Ergebnisse seiner Dissertation aus 2007 am verständlichsten zusammenfassen kann. In die Auswahl kommen Beiträge aus der Biologie, Chemie, Physik, den Neurowissenschaften, der Mathematik und Informatik. Die Bewerbungsfrist endet am 29. Februar 2008. *Red.*
www.klaus-tschira-preis.info

Die Botschafterin

Nahaufnahme: Sonia Leverd ist Hochschulattachè für die Hochschulen und Fachhochschulen von Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen

Foto: Fritze

Zwar ist sie neu hier, aber nicht alles ist auch neu. Ihre Beziehungen zu Deutschlands Osten haben Kontinuität. Sie kennt ihn, seit sie als Kind mit ihren Eltern mehrere Male durch die DDR reiste; die Ostseeküste, insbesondere die Insel Rügen, hat seitdem für sie nichts von ihrer damaligen Faszination verloren. Als Sonia Leverd später an der Elitehochschule Science Po in Lille lehrte, begann sie systematisch ein Netzwerk mit ostdeutschen Universitäten aufzubauen. Und auch als Politikwissenschaftlerin arbeitete sie sich an einem „ostdeutschen" Thema ab. Warum, fragte sie in ihrer politischen Monografie über den Schriftsteller Stefan Heym, hat sich gerade ein Intellektueller mit seinem spezifischen Hintergrund für die Wahlkampagne der PDS engagiert?

Ihre Arbeit, die Sonia Leverd im Büro der französischen Botschaft mit Sitz an der Universität Potsdam Ende letzten Jahres aufgenommen hat, scheint daher nur folgerichtig. „Einstweilen bin ich hier angekommen und langjährige Beziehungen soll man schließlich auch pflegen", sagt sie. Momentan wohnhaft in Berlin-Wilmersdorf, wurde sie 1973 in einer kleineren Stadt in Nordfrankreich geboren, wo sie auch zur Schule ging und anschließend in Lille Germanistik studierte. „Ich war und bin an Sprachen interessiert, aber mehr als Kommunikationsmittel. Das Germanistikstudium führt in Frankreich zwingend zum Lehramt, und das wollte ich nicht unbedingt. Also habe ich noch Politikwissenschaft und Soziologie studiert, was sich mit meinem Interesse für interkulturelles Management ganz gut verband."

Als sie sechs Jahre lang an der Hochschule den Austauschstudenten über die 5. Französische Republik dozierte, standen dabei immer auch gesellschaftliche und kulturelle Aspekte im Vordergrund. Sie unternimmt viele regionale Exkursionen, praxisnah und konkret sollte Frankreich mit seinen politischen Institutionen dadurch werden, insbesondere für die Nichteuropäer. „Ich versuche durch meine Arbeit immer ein Bild von Frankreich fernab der Klischees zu vermitteln." Als Leiterin des „Bureau de Coopèration Universitaire" steht sie mit zwölf Universitäten und zwanzig Fachhochschulen in regelmäßigem Kontakt, hinzu kommen Beziehungen mit verschiedensten Akteuren aus Wissenschaft und Forschung. Eine Woche im Monat ist sie zwischen Jena, Magdeburg oder Stendal unterwegs, um die in der Ausbildung schon bestehenden Doppeldiplome zu vertiefen oder neue anzubahnen: „Gerade versuche ich ein solches neues Doppeldiplom zwischen der Hochschule für Bildende Kunst in Dresden und der École nationale des Beaux Arts in Paris auf dem Weg zu bringen."

Kinoliebhaberin Leverd: „Ein Frankreichbild fernab der Klischees vermitteln."

Am Kunstaustausch ist ihr besonders gelegen. Im zurückliegenden Sommersemester organisierte die Kinoliebhaberin in Leipzig eine Sommeruniversität, die sich mit dem Bild Frankreichs im Film beschäftigte. „Als jemand, der die etwas zentralere Perspektive Frankreichs gewohnt ist, weiß ich die hier bestehenden größeren Möglichkeiten zur Initiative natürlich zu schätzen. Man ist unabhängiger, hat aber auch mehr Verantwortung." Ihr Pensum an repräsentativen Aufgaben ist hoch, sie initiiert aber auch selbst interdisziplinäre Tagungen oder Ringvorlesungen mit französischen Gastwissenschaftlern, schreibt als Expertin regelmäßige Berichte, Empfehlungen und Gutachten für die Französische Botschaft und informiert darin über neuste Entwicklungen und Themen an deutschen Hochschulen. „Ob Excellenzbereiche, Autonomie oder Selbstfinanzierung, in meiner Heimat ist man stark daran interessiert, was hier passiert." Auch der Bereich der trilateralen Diplome, etwa mit Tschechien oder Polen, fällt in ihr Ressort. Sie steht selbstverständlich in engem Kontakt mit der Deutsch-Französischen Hochschule in Saarbrücken, wo 4.500 Studenten in hundertvierzig Deutsch-Französischen Studiengänge auf einen Doppelabschluss hinarbeiten. Hilfreich ist sie beim Übersetzen von Bewerbungsurkunden oder bei speziellen Anfragen, wie etwa der Filmhochschule „Konrad Wolf, die ihren Internetauftritt gerne auch auf Französisch sehen wollte.

„Auch mit kleinen Schritten nähert man sich dem Ziel: Verbesserter Austausch für Lehrende und Studierende beider Seiten, eine vertiefte deutsch-französische Kooperation von Hochschulen mit Institutionen im außeruniversitären Bereich, die Doppelbetreuung von Diplomstudiengängen, Diplomen und Promotionen. Insgesamt hat sich die deutsch-französische Zusammenarbeit in den letzten Jahren stark verbessert", konstatiert Leverd, die gerne Spaziergänge in der Caputher Gegend oder um den Schlachtensee unternimmt. „Missverständnisse gibt es natürlich immer wieder, aber letztlich geht es doch um Kommunikation." *tp*

Neu ernannt

Francesca Yardenit Albertini übernahm die Professur für Religionswissenschaft im Institut für Religionswissenschaft der Philosophischen Fakultät. Sie wurde 1974 in Rom/Italien geboren und studierte von 1993 bis 1997 Philosophie, Geschichte, Kunstgeschichte und Orientalistik an der I Universitá degli Studi di Roma La Sapienza/Italien und anschließend bis 2001 evangelische Theologie an der Facoltá Teologica Valdese Rom. Im gleichen Jahr promovierte die Wissenschaftlerin mit dem Thema „Das Verständnis des Seins bei Hermann Cohen. Vom Neukantianismus zu einer jüdischen Religionsphilosophie“ an der Universität Freiburg im Breisgau. Seit 2001 übernahm Francesca Yardenit Albertini verschiedene Lehraufträge, so an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, der Universität Fribourg/Schweiz und der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Seit dem Jahre 2005 hat sie eine Vertretungsprofessur für Jüdische Philosophie und Geistesgeschichte an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg inne. Bevor sie den Ruf nach Potsdam annahm, war sie als Vertretungsprofessorin für jüdische Religionsphilosophie an der Universität Frankfurt am Main tätig. Von 2004 bis 2006 arbeitete sie an ihrer Habilitationsschrift mit einem Stipendium der Minerva-Stiftung an der National Library of Jerusalem. Im März 2007 hat Francesca Yardenit Albertini die Habilitationsschrift zum Thema „Die Einflüsse der frühmittelalterlichen islamischen Philosophie auf die Konzeption der Messias von Moses Maimonides“ an der Universität Frankfurt am Main eingereicht. Zu den gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten der Professorin gehören jüdische Bioethik, jüdische Hermeneutik, die Wissenschaft des Judentums am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau von 1854 bis 1938 sowie jüdische und islamische Religionsphilosophie im Mittelalter.

Fotos (8): privat

Carsten Beta hat eine Juniorprofessur für Biologische Physik im Institut für Physik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät inne. Er wurde 1974 in Bremen geboren und studierte von 1996 bis 2001 Chemie an den Universitäten Tübingen und Karlsruhe sowie an der französischen Ecole Normale Supérieure, Paris. Im Jahre 2004 promovierte er beim Nobelpreisträger Gerhard Ertl am Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin zum Thema „Controlling Chemical Turbulence in Surface Reactions“. Nach dem Studium war er als Postdoctoral research fellow an der Cornell University, New York/USA, als Visiting Scientist an der University of California, San Diego/USA sowie als Arbeitsgruppenleiter am Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation in Göttingen tätig. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören die Zytoskelettdynamik chemotaktischer Zellen sowie Strukturbildungsphänomene in Reaktions-Diffusions-Systemen.

Peter Eich bekleidet eine Juniorprofessur für Kultur der Antike im Historischen Institut der Philosophischen Fakultät. Er wurde 1970 in Köln geboren und studierte von 1989 bis 1995 Geschichte und Latein für das Lehramt Sekundarstufe I und II. Im Jahre 2005 promovierte er an der Universität Köln zum Thema „Zur Metamorphose des politischen Systems in der römischen Kaiserzeit. Die Entstehung einer personalen Bürokratie im ‚langen dritten Jahrhundert‘“. Seit 1997 arbeitet er an dieser Universität als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten zählen unter anderem Probleme von Staatlichkeit in der Antike, antike Religionen und politische Theologien sowie die Einbringung kulturwissenschaftlicher Ansätze in die traditionelle altertumskundliche Methodik.

Wolfgang Lauterbach erhielt eine Professur für Sozialwissenschaftliche Bildungsforschung im Institut für Erziehungswissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Er wurde 1960 in Hof/Bayern geboren und studierte von 1982 bis 1989 Soziologie und Volkswirtschaft an der Freien Universität Berlin. Er promovierte 1992 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung zum Thema „Erwerbsverläufe von Frauen. Eine theoretische und empirische Analyse des Erwerbsverhaltens von Frauen dreier Geburtskohorten“. An der Universität Konstanz habilitierte sich der Wissenschaftler 1999 zum Thema „Demographische Alterung und die Morphologie von Familien. Zum Wandel des Generationengefüges und der späten Familienphase“. Von 2002 bis 2007 arbeitete er als Professor für Soziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Dort gründete Wolfgang Lauterbach im Jahre 2006 mit zwei Kollegen das „Forum für Vermögensforschung“, dessen Direktor er ist. Forschungsaufenthalte führten ihn unter anderem an die Cornell University, New York/USA, University of North Carolina at Chapel Hill/USA und Harvard University, Cambridge, Massachusetts/USA. Zu seinen Spezialgebieten zählen die Bildungs- und Familiensoziologie, soziale Ungleichheit und Lebenslaufforschung sowie Arbeitsmarktsoziologie, Gesellschafts- und Handlungstheorie. Weiter interessiert ihn die Frage des Übergangs von der Schule in das Ausbildungssystem, und in einem Forschungsprojekt beschäftigt er sich mit der Bildungsqualifikation von Migranten.

Isabella Proeller hat eine Professur für Public und Nonprofit Management inne. Sie wurde 1973 in Augsburg geboren und studierte von 1992 bis 1998 mit Abschluss als Betriebswirtin und Juristin an der Universität St. Gallen/Schweiz und der Ecole Supérieure de Commerce de Paris/Frankreich. Anschließend arbeitete Isabella Proeller zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin

am Institut für öffentliche Dienstleistungen und Tourismus an der Universität St. Gallen, in dessen Leitung sie 2002 als Vizedirektorin eingetreten ist. Als Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds forschte sie an der Harris School of Public Policy an der University of Chicago. Die Wissenschaftlerin ist Mitglied des Steering Committee der European Group of Public Administration (EGPA), Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Verwaltungswissenschaft (sgvw) sowie Managing Editor des International Public Management Review. Zu ihren Forschungsgebieten zählen strategische Steuerung im öffentlichen Sektor, Steuerungs- und Führungsmechanismen der Verwaltung, Performance Management sowie internationale Verwaltungsreformen.

Susanne Riegler übernahm eine Juniorprofessur für Grundschulpädagogik/Deutsch im Institut für Grundschulpädagogik der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Sie wurde 1973 in Nürnberg geboren und absolvierte von 1993 bis 1999 ein Studium für das Lehramt an Grundschulen mit dem Unterrichtsfach Deutsch an den Universitäten Würzburg und Erlangen-Nürnberg.

Nach dem Referendariat folgte ein Promotionsstudium in Erlangen-Nürnberg, daneben war sie auch als Grundschullehrerin tätig. Im Jahre 2006 promovierte die Wissenschaftlerin zum Thema „Mit Kindern über Sprache nachdenken – eine historisch-kritische, systematische und empirische Untersuchung zur Sprachreflexion in der Grundschule“. Vor der Übernahme der Juniorprofessur in Potsdam arbeitete Susanne Riegler als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Zu ihren Forschungsinteressen gehören kooperatives Lernen im Sprachunterricht, Aufgaben und Aufgabenentwicklung sowie (Schrift-) Sprachförderung für Schülerinnen und Schüler nichtdeutscher Familiensprache.

Ulrich Schiefele hat eine Professur für Pädagogische Psychologie im Institut für Psychologie

der Humanwissenschaftlichen Fakultät inne. Er wurde 1957 in München geboren und studierte von 1977 bis 1984 in Wien Psychologie. Im Jahre 1984 promovierte er an der Universität Wien. Anschließend arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter beziehungsweise Hochschulassistent an der Universität der Bundeswehr München. Im Jahre 1994 habilitierte er sich an dieser Universität mit dem Thema „Motivation und Lernen mit Texten“. Seit 1995 war er als Professor für Kognitive Prozesse in Erziehung und Unterricht an der Universität Bielefeld tätig. Ulrich Schiefele ist unter anderem Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, der European Association for Research on Learning and Instruction sowie der American Educational Research Assiciation. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem Motivationseffekte auf das Textverstehen und die Lesekompetenz sowie der Zusammenhang von Lehrermotivation und Instruktionsverhalten.

Christoph Schroeder erhielt eine Professur für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache im Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät. Er wurde 1958 in Itzehoe geboren und studierte Anglistik, Deutsch als Fremdsprache, Linguistik und Erziehungswissenschaften für das Lehramt Sekundarstufe I an der Universität Bremen. Im Jahre 1995 promovierte er an dieser Universität zum Thema „The Turkish Nominal Phrase in Spoken Discourse“. Er habilitierte sich 2004 an der Universität Osnabrück zum Thema „Depiktive im Sprachvergleich Deutsch-Türkisch. Eine kontrastiv-typologische Analyse“ und erhielt die Venia für die Allgemeine Sprachwissenschaft. Nach dem Studium arbeitete Christoph Schroeder als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Forschungsprojekten an den Universitäten

Foto: Fritze

Oldenburg und Bremen. Von 1997 bis 2002 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehramtsstudiengang Türkisch der Universität Essen tätig, anschließend ging er mit einem Postdoc-Stipendium an das Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien an der Universität Osnabrück. Nach der Habilitation war Christoph Schroeder als Gastprofessor an der University of Cyprus im griechischen Landesteil Zyperns tätig, von Frühling 2005 bis zum Sommer dieses Jahres war er Associate Professor an der Bilgi Universität in Istanbul. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören der Schriftspracherwerb in der Zweitsprache Deutsch sowie Dynamiken von Migrantensprachen in Deutschland.

Isabell Wartenburger hat die Stiftungsjuniorprofessur für Neurokognition der Sprache mit dem Schwerpunkt Neurolinguistik im Institut für Linguistik und Allgemeine Sprachwissenschaft der Humanwissenschaftlichen Fakultät inne. Die Stiftungsjuniorprofessur wird finanziert vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft aus Mitteln der Claussen-Simon-Stiftung. Die Wissenschaftlerin wurde 1973 in Leipzig geboren und studierte von 1992 bis 1998 Psychologie an der Universität Bielefeld. Anschließend arbeitete sie als Neuropsychologin an der Neurologischen Rehabilitationsklinik Beelitz-Heilstätten. Im Jahre 2004 promovierte sie zum Thema „Einfluss von Spracherwerbsalter und Sprachleistungsniveau auf die kortikale Repräsentation von Grammatik und Semantik in der Erst- und Zweitsprache“ an der Charité Berlin. Ab 2002 arbeitete Isabell Wartenburger als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Arbeitsgruppenleiterin am Berlin NeuroImaging Center beziehungsweise am Neurowissenschaftlichen Forschungszentrum, Charité - Universitätsmedizin Berlin. Zu ihren aktuellen Forschungsschwerpunkten gehören die neuronalen Korrelate der Sprachverarbeitung und ihre Plastizität.

be

Hohe Ehrung

Rolf Emmermann mit Großem Verdienstkreuz ausgezeichnet

Für seine Verdienste um den Aufbau und die Neuorganisation der Geowissenschaften in Deutschland ist **Prof. Dr. Dr. h.c. Rolf Emmermann**, bis zum Sommer 2007 Direktor des Potsdamer GeoForschungsZentrums (GFZ) und auch heute noch als Honorarprofessor an der Universität Potsdam und in vielen Projekten weiter wissenschaftlich tätig, das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen worden. Die Auszeichnung nahm Bundesforschungsministerin Annette Schavan kürzlich in einem Festakt vor.

Mit dem Namen Professor Emmermanns ist untrennbar die Konzipierung, die Gründung und der Aufbau des GFZ Potsdam verbunden. Im Zuge der deutschen Wiedervereinigung hatten Anfang der 1990er Jahre mehrere führende deutsche Geowissenschaftler unter seiner Federführung ein Konzept für eine Großforschungseinrichtung zur Erforschung des Systems Erde entworfen. Emmermann wurde dann Gründungsdirektor. Bei der erfolgreichen Wahrnehmung der Funktion half ihm sein Wissen, das er aus dem Großprojekt „Kontinentales Tiefbohrprogramm der Bundesrepublik Deutschland (KTB)“ mitbrachte

Foto: GFZ Potsdam

Erhielt das Große Bundesverdienstkreuz: Rolf Emmermann (Mitte). Bundesforschungsministerin Annette Schavan (r.) und Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck gratulierten.

und selbst leitete. Wie dieses hat der Wissenschaftler auch das „Tsunami-Frühwarnsystem für den Indischen Ozean“ später initiiert. Die Konzeption des Geotechnologien-Programms, eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Bundesforschungsministerium finanzierten gemeinsamen Förderprogramms, geht ebenfalls auf ihn zurück.

Rolf Emmermann hat im Juni 2007 die Leitung des GFZ abgegeben. Sein Nachfolger ist Prof. Dr. Reinhard Hüttl. *Red.*

Göse außerplanmäßiger Professor

Foto: Fritze

Dr. Frank Göse aus dem Historischen Institut wurde eine außerplanmäßige Professur verliehen. Der 1957 in Jüterbog Geborene studierte von 1979 bis 1983 an der Pädagogischen Hochschule Potsdam Geschichte und Deutsch. Im Jahre 1986 promovierte er in Potsdam mit einer Arbeit zur Geschichte der Arbeiterklasse und -bewegung in Potsdam und Nowawes im 19. Jahrhundert. Seit 1991 arbeitet der Historiker als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit am Historischen Institut der Universität Potsdam. Mit einer Arbeit zum Thema: „Rittergut - Garnison - Residenz. Studien zur Sozialstruktur und politischen Partizipation des brandenburgischen Adels 1648-1763“ habilitierte er sich 2002. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören die Brandenburgische Landesgeschichte, die Geschichte des frühneuzeitlichen Adels in den nordostdeutschen Reichsterritorien, Militärgeschichte sowie Vergleichende Landesgeschichte.

Seit 2006 ist Frank Göse stellvertretender Vorsitzender der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V. und stellvertretender Vorsitzender der Landesgeschichtlichen Vereinigung Berlin-Brandenburg e.V. *be*

Graduierungen online

Informationen über Promotionen und Habilitationen nur in der Online-Version von „Portal“:
www.uni-potsdam.de/portal/jan08/personalia.htm

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben angenommen:

Dr. Thomas Brechenbacher, Universität Potsdam (Professurvertretung), auf die W3-Professur „Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt deutsch-jüdische Geschichte“ im Historischen Institut/Klassische Philologie der Philosophischen Fakultät.

Juniorprofessor Dr. Holger Giese, Universität Paderborn (Professurvertretung am Hasso-Plattner-Institut für Softwaresystemtechnik, HPI), auf die W3-Professur „Systemanalyse und Modellierung“ am Institut für Informatik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und am HPI (gemeinsame Berufung).

Einen Ruf nach Potsdam haben abgelehnt:

Dr. Petra Burmeister, Universität Kiel, auf die W2-Professur „Didaktik der englischen Sprache und englischsprachiger Kulturen“ im Institut für Anglistik und Amerikanistik der Philosophischen Fakultät.

PD Dr. Jochen Hampe, Universitätsklinikum Schleswig Holstein, Campus Kiel, auf die W3-Professur „Nutrigenomik“ im Institut für Ernährungswissenschaft der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und am Deutschen Institut für Ernährungsforschung Potsdam-Rehbrücke.

Prof. Dr. Helmut Veith, Technische Universität München, auf die W3-Professur „Informatik“ im Institut für Informatik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Juniorprofessor Dr. Erwin Zehe, Universität Potsdam, auf die W2-Professur „Wasser- und Stoffhaushalt komplexer Landschaften“ im Institut für Geoökologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

In DFG-Fachkollegien

Die **Professoren Gisbert Fanselow** und **Frank Scherbaum** aus der Universität Potsdam wurden bei der kürzlich erfolgten DFG-Fachkollegien-Wahl zu Mitgliedern zweier Kollegien gewählt. Gisbert Fanselow aus dem Institut für Linguistik/Allgemeine Sprachwissenschaft gehört dem neuen Fachkollegium Sprachwissenschaften an, Frank Scherbaum aus dem Institut für Geowissenschaften dem Fachkollegium Geophysik und Geodäsie.

Die Kollegien werden voraussichtlich im Frühjahr 2008 ihre Arbeit aufnehmen. Insgesamt lagen 35811 gültige Stimmzettel mit 207 224 Stimmen vor, die sich auf 1363 Kandidierende verteilten. Daraus wurden die 594 Mitglieder der einzelnen Gremien gewählt. *Red.*

Unter *www.dfg.de/fk-wahl2007* ist das Wahlergebnis nachzulesen.

Nachwuchspreis für Ott

Den erstmals ausgeschriebenen Preis für Nachwuchswissenschaftler der Landeshauptstadt Potsdam erhielt Ende 2007 **Dr. Christian David Ott**. Der Wissenschaftler bekam den mit 5.000 Euro dotierten Preis für seine herausragenden Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Astrophysik. Er hat ganz wesentlich dazu beigetragen, die Entstehung von Sternexplosionen – Supernovae – besser zu verstehen und damit Rätsel aufzuklären, an deren Lösung seit Jahrzehnten gearbeitet wird. Christian David Ott, der seine Forschungen am Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik durchführte und nach seiner Promotion an der Universität Potsdam an die University of Arizona wechselte, hat mit Wissenschaftlern auf dem Gebiet der Supernova-Forschung in Deutschland und den USA gemeinsame Arbeiten veröffentlicht. *Red.*

Foto: privat

Herzschuh erhielt Preis des Landes Brandenburg

Prof. Dr. Ulrike Herzschuh, gemeinsam mit dem Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung berufene Juniorprofessorin an der Universität Potsdam, hat den erstmals vom Land Brandenburg verliehenen Nachwuchswissenschaftlerpreis in der Kategorie „post doc" bekommen. Die mit 20.000 Euro dotierte Auszeichnung erhielt die Wissenschaftlerin für ihre Arbeit „Palaeo-moisture evolution in monsonal Central asia during the last 50.000 years". In dem Aufsatz befasst sich Herzschuh mit der Klimageschichte der letzten 50.000 Jahre in den monsunal beeinflussten Regionen Zentralasiens, einer Schlüsselregion für die Rekonstruktion der eurasischen kontinentalen Klimageschichte. Den Text hatte die „Quarternary Science Reviews" veröffentlicht. *Red.*

Foto: Fritze

Ehrendoktor für Mirabelli

Die Juristische Fakultät verlieh Ende November des vergangenen Jahres gemeinsam mit dem Kanonistischen Institut und dem Evangelischen Institut für Kirchenrecht an der Universität Potsdam die Ehrendoktorwürde an **Prof. Dr. Cesare Mirabelli**. Damit wurden die Verdienste des ehemaligen Präsidenten des italienischen Verfassungsgerichts „Corte Costituzionale" um Kirche, Staat und Wissenschaft gewürdigt. Cesare Mirabelli, Jahrgang 1942, ist ordentlicher Professor für Kirchenrecht an der Juristischen Fakultät der staatlichen Universität Rom II Tor Vergata. Er ist außerdem Präsident des Weltverbandes der Kirchenrechtler und Generalrat des Staates der Vatikanstadt. *Red.*

Foto: Fritze

Preis für Franzke

Für seinen Beitrag zum Aufbau der deutsch-polnischen Verständigung und Zusammenarbeit ist **Dr. habil. Jochen Franzke** aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ausgezeichnet worden. Er erhielt den „Preis des Direktors des West-Instituts und des Rektors der Hochschule für Humanistische Wissenschaften und Journalistik für hervorragende Beiträge zum Aufbau der deutsch-polnischen Verständigung und Zusammenarbeit". Bei der Anerkennung handelt es sich um einen neu gestifteten Preis, den die beiden polnischen Einrichtungen mit Sitz in Poznan verliehen haben. Seine feierliche Übergabe erfolgte durch die jeweiligen Rektoren während einer deutsch-polnischen Konferenz zum Thema „Transformation in Polen und Ostdeutschland. Eine Zwischenbilanz" im Oktober 2007 in Poznan, zu deren Veranstaltern auch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Potsdam gehörte. *Red.*

Foto: zg.

Ehrungen

Im Rahmen des diesjährigen Neujahrsempfanges am 17. Januar gab es Preisverleihungen und Ehrungen. Die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. vergab den mit 2.500 Euro dotierten Preis für die beste Promotion des Jahres 2006/2007. Den Preis erhielt **Dr. Jenny von Frankenberg** aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät für ihre mit „summa cum laude" bewertete Dissertation „Die neuronale Verarbeitung von Nomen und Verben". Der mit 1.000 Euro dotierte Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes 2007 für besondere Leistungen eines ausländischen Studierenden ging an **Pawel Maciej Majewski** aus Polen. Er schloss das Magister Legum Studium in Potsdam mit der Bestnote ab. Ebenfalls geehrt wurden erfolgreiche Uni-Sportler. Ausgezeichnet wurden der Mittelstreckler **Stefan Beyer** und der Schwimmer **Johannes Dietrich**. Stefan Beyer belegte bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften der Leichtathleten in der Halle 2007 den ersten Platz im 400-Meter-Lauf. Johannes Dietrich gewann bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften im Schwimmen 2007 jeweils den ersten Platz auf den Strecken 50- und 100-Meter-Schmetterling sowie den 4. Platz im 50-Meter-Schmetterling bei der Universiade 2007 in Bangkok. Als verdienten Mitarbeiter aus den wissenschaftsunterstützenden Bereichen ehrte die Kanzlerin, Dr. Barbara Obst-Hantel, **Günter Mähllhahn**. Der Objektverantwortliche des Uni-Komplexes Babelsberg wurde für seine engagierte, kreative und hilfsbereite Arbeit ausgezeichnet. *be*

Foto: Fritze

Geehrt: Stefan Beyer, Günter Mähllhahn, Dr. Jenny von Frankenberg und Johannes Dietrich (v.l.n.r.).

Stille Saiten

Sascha Grabsch liebt die Konzertgitarre und bevorzugt die leiseren Töne

Sascha Grabsch weiß die Gitarrenriffs von Radiohead, Arcad Fire oder den Strokes zu schätzen. Oder den gitarrenlastigen, aber sanften Pop der norwegischen Band „Kings of Convenience“. Er hegt durchaus auch Sympathien für verschiedene Jazz-Musiker. Als Leonard Cohen-Bewunderer hat er sich selbst als Singer-Song-Writer versucht, allerdings nur im stillen Kämmerlein; eine kurze Episode, mehr nicht. Trotz aller Wertschätzung ist das nicht sein Terrain. Seine Wurzeln liegen bei der klassischen Konzertgitarre. Sie, so scheint es, ermöglicht ihm die vollends entsprechende musikalische Klang- und Ausdruckswelt.

Ich will gar nicht laut sein und suche die Spannungen eher in der Stille. Andere Dinge rücken dann weit weg. Und obwohl die Konzertsituation natürlich etwas Schönes und Besonderes ist, mache ich das doch in erster Linie für mich selbst.“ Geboren 1984, erhält Sascha Grabsch mit fünf Jahren musikalische Früherziehung an der Potsdamer Musikschule, singt fortan im dortigen Kinderchor und beginnt mit acht Jahren, Gitarre zu lernen. „Die Wahl des Instruments war eher zufällig. Mein Vater, der selber gerne Akkorde schrammelte, nahm aber sicherlich einen dezenten Einfluss und hat anfänglich auch mit mir geübt.“ Seine erste Lehrerin kam gerade vom Studium. „Sie war ein Glücksfall“, so Grabsch. „Immer darauf bedacht, die Freude am Spiel zu wecken, immer inspirierend, immer die Repertoirebreite im Blick, quer durch alle musikgeschichtlichen Epochen.“ Bis heute hält er Kontakt zu ihr. „In meiner Erinnerung an diese Zeit gab es keinerlei Druck, keine Frustration. Der Grund, warum ich das schon so lange mache, liegt sicher genau darin begründet: Die Lockerheit, das Unangestrengte war immer da. Nur meine Disziplin war schlecht. Ich habe nie genug geübt.“ Er ist trotzdem ein ums andere Jahr beim Musikwettbewerb „Jugend Musiziert“ dabei, spielt in Duo-, Trio- oder Quartettbesetzung, nimmt ein Jahr lang Klavierunterricht und singt während des Abiturs im Gospelchor des Gymnasiums. Nach Schule, Abitur und Zivildienst beginnt er 2003 an der Universität Potsdam Germanistik, Medienwissenschaften und Philosophie zu studieren. Sein Pensum am Instrument schwankt seitdem, er übt seltener, dafür aber länger. Grabsch hat lange überlegt, Musik zu studieren und sich letztlich dagegen entschieden. Er wusste, wie hart es werden würde, sich als Konzertgitarrist durchzuschlagen.

Foto: Fritze

Gitarrist Grabsch: „Mittlerweile fast lampenfieberfrei.“

Selbstzweifel an den eigenen musikalischen Fähigkeiten kennt er durchaus. „Ich habe zum Beispiel mit achtzehn oder neunzehn Jahren meine ersten Technikübungen gespielt.“ Und Musikschullehrer zu werden, war keine echte Perspektive. Die Auswahl seiner Stücke trifft er zufällig, intuitiv, unsystematisch. „Manchmal denke ich, dass die Stücke eher mich finden. Aber oft sind es gerade die ruhigeren Passagen, die mich interessieren und aufhorchen lassen.“ In den letzten Jahren aber sei die Moderne stärker in den Blickwinkel gerückt. Direkte Vorbilder habe er nicht, eher Inspirationsquellen, darunter natürlich auch Bach. Sein Repertoire ist vielfältig. „Musik kann in bestimmten Lebensphasen die Lebensrichtung total verändern. Die Stimmungen, die durch sie ausgelöst werden, sind für immer gespeichert.“

Als sein jüngerer Bruder, auch er Gitarrist, vor zwei Jahren nach Südafrika ging, fehlte dem Älteren plötzlich nicht nur der andere Geschwisterteil, sondern auch der wichtigste Duo-Partner. Die beiden verbindet eine intensive musikalische Beziehung. „Selbstverständlich verläuft unsere Arbeit miteinander nicht reibungslos, aber jeder von uns weiß, was beim anderen passiert. Deshalb wird insgesamt mehr draus. Und als mein Bruder dann nach einem Jahr aus Südafrika zurückkehrte, bekam unsere Musik, abgesehen davon, dass sich die Stücke ohnehin verändern, wenn man sie lange nicht gespielt hat, noch mal eine andere Färbung, eine andere Bedeutung.“ Aber das Zusammenspiel sei auch mit anderen Personen wichtig. Als Grabsch vor ein paar Jahren im Berlin - Brandenburger Zupforchester, bestehend aus Mandolinen- und Mandolaspielern sowie Gitarristen, seine Stimme spielte, war der von den etwa dreißig Musikern produzierte Klang für ihn eine völlig neue, beeindruckende Erfahrung. Grabsch, vor Auftritten „mittlerweile fast lampenfieberfrei“, spielt meist mit seinem Bruder bei Ausstellungen, kleineren Empfängen oder ähnlichen Anlässen. Meist auf Anfrage, wie beispielsweise vor nicht allzu langer Zeit bei der Bibliothekseröffnung am Universitätsstandort „Neues Palais“. Eine gezielte Auftrittsaquise betreibt er nicht. Wichtig bei der Stückewahl sei der Rahmen der Veranstaltung beziehungsweise das, was der Veranstalter sich vorstelle. „Dabei muss man nicht selten der Neigung widerstehen, etwas völlig Abseitiges anzubieten, da es ja auch den ungeübten Zuhörer ansprechen soll. Zudem sind mit der klassischen Gitarre natürlich auch bestimmte Erwartungen verbunden, die man nicht allzu sehr enttäuschen sollte.“ *tp*

Kurzfilmfestival

Vom 4. bis 6. Februar dieses Jahres findet im Berliner Kino „Babylon“ wieder das internationale Kurzfilmfestival „Emergeandsee“ statt. Im Wettbewerb laufen 30 nachdenkliche, freudige, kritische, ironische Streifen. Die studentischen Filme stammen aus internationalen Film-, Design- und Medienhochschulen. Zum Programm gehört auch eine Medienkonferenz, bei der es um die Zukunft des bewegten Bildes gehen wird. Das Festival haben zum größten Teil Studierende des Studiengangs Europäische Medienwissenschaft organisiert, den die Uni Potsdam gemeinsam mit der Fachhochschule anbietet. Die Studierendenausschüsse beider Hochschulen, die Vereinigung der Fachschaften der Alma mater sowie Lehrende des Studienganges unterstützten die Initiatoren beim Zustandekommen des Events.

Red.

www.emergeandsee.org

Große Bewährungsprobe

Studierende gestalten einen Konzertabend

Foto: Fritze

Proben für den Ernstfall: Konzert im Nikolaisaal.

„Es ist etwas ganz besonderes, was wir in Angriff genommen haben", sagt Nicoletta Gekman begeistert. Die angehende Musiklehrerin bereitet gemeinsam mit 15 Kommilitonen erstmals ein Konzertprojekt vor. Unter dem Motto „Winter" gestalten die Lehramtsstudierenden im Rahmen eines neuartigen Projektseminars einen Konzertabend in Zusammenarbeit mit dem Nikolaisaal Potsdam.

Wir wollen Wissenschaft und Praxis aufeinander treffen lassen", sagt die Studentin. Dass sich die Studierenden wissenschaftlich mit Musik beschäftigen, ist Alltag für sie. Oft fehlt ihnen aber der praktische Bezug. Mit dem Projekt ist nun die Chance gegeben, die Auseinandersetzung mit der Musik, deren Aufführungspraxis und Kompositionstechnik durch die praktische Umsetzung im Rahmen eines öffentlichen Konzertes zu ergänzen.

Das Projekt stellt die Studierenden vor große Herausforderungen. Müssen doch alle Arbeitsschritte, die für die Organisation und Realisierung eines Konzertes wichtig sind, selbst durchgeführt werden. An vieles ist dabei zu denken. Das reicht von der Auswahl der Kompositionen, der Musikanalyse über Dramaturgie, Öffentlichkeitsarbeit, Marketing, Musikmanagement bis zur künstlerischen und technischen Organisation des Konzertes. „Uns wird großes Vertrauen entgegen gebracht, was wir Organisatoren auf keinen Fall enttäuschen wollen", sagt Nicoletta. Mit einem Konzert im Nikolaisaal sei die „Latte sehr hoch gelegt". Den Studierenden ist bewusst, dass sie dem Publikum hohes Niveau bieten müssen.

Um diesen Anforderungen gerecht werden zu können, arbeiten die Studierenden seit Beginn des Wintersemesters in Gruppen, die jeweils für die einzelnen Bereiche verantwortlich sind. Parallel dazu proben alle die Musikstücke für das 90-minütige Programm. Die Auswahl fiel nicht leicht, soll doch ein breites Musikspektrum zum Thema „Winter" zu Gehör gebracht werden. Schließlich haben die Studierenden in ihr Programm, dem sie den Titel „Klirrende Klänge - Von Vivaldi bis Queen" gaben, Komponisten aus verschiedenen Epochen und Genres aufgenommen. Balladen, Chansons, Kunstlieder, Klavierstücke, Duette, Popsongs werden die Vielfältigkeit des Winters musikalisch ausdrücken. Die Studierenden singen und spielen unter anderem „Der Winter" aus Antonio Vivaldis „Die Vier Jahreszeiten", „Die Krähe" aus dem Zyklus „Die Winterreise" von Franz Schubert und Strauss' „Winterreise". Wer es moderner mag, wird sich über „Baby it's cold outside" von Frank Loesser, „C'etait l'hiver" von Francis Cabrel oder „Winter" von Tori Amos freuen. Werke für Violine, Orgel oder Gesang, Solo oder im Ensemble, der Kreativität ist an diesem Abend kaum eine Grenze gesetzt.

Natürlich werden die Studenten bei der Umsetzung ihrer Ideen nicht allein gelassen. So unterstützt sie die Künstlerische Leiterin des Nikolaisaales, Dr. Andrea Palent, fachkundig. Sie gibt Einblicke in den Betrieb des Nikolaisaales und betreut die Studierenden bei der Realisierung eigener Ideen. „Wir suchen ganz bewusst die Zusammenarbeit mit Schulen und natürlich auch der Universität", sagt Andrea Palent. Sie habe Bildungsbedarf auf dem Feld der künstlerischen Organisation festgestellt. Deshalb sei es sehr produktiv, wenn den Studierenden bei diesem Pilotprojekt die Möglichkeit gegeben werde, in die Rolle des Veranstalters und Entwicklers zu schlüpfen, also selbst kreativ tätig zu werden. Denn das sei ein wichtiges Feld der späteren Musiklehrer. Andrea Palent beobachtet Begeisterung und Engagement der Studierenden bei der Vorbereitung und Organisation „ihres" Konzertes. Hilfreich zur Seite stehen natürlich auch Uni-Dozenten, wie Iris Unger, Dr. Michael Büttner und Bringfried Löffler.

Auch wenn die große Bewährungsprobe, das Konzert selbst, noch bevorsteht, so ist sich Nicoletta schon jetzt sicher, sehr viel für ihre spätere Berufstätigkeit gelernt zu haben. „Dass wir die Ergebnisse unserer Bemühungen einem breiteren Publikum vorstellen dürfen, ist genauso wertvoll wie der Einblick in für uns bisher unbekannte Arbeitsfelder", meint die Studentin. Am 5. Februar wird es ernst. Das Lampenfieber wird den Höhepunkt erreichen, wenn Nicoletta und ihre Kommilitonen vor hoffentlich vielen Musikfreunden auftreten und ihre musikalische Sicht auf den Winter präsentieren.

be

Das Konzert **„Klirrende Klänge – Von Vivaldi bis Queen"** findet am Dienstag, **5. Februar 2008**, 19.00 Uhr im Nikolaisaal Potsdam statt. Karten für 10,00 Euro, ermäßigt 5,00 Euro sind in der Ticketgalerie Nikolaisaal Potsdam, Wilhelm-Staab-Straße 10-11, 14467 Potsdam, Tel.: 0331/28 888 28, und unter *www.nikolaisaal.de* erhältlich.

Schon studiert?

Nachrichten, Hintergründe, Serien, Termine.
Alles aus erster Hand.

Der Campusredakteur
der PNN
Jan Kixmüller

Jetzt 4 Wochen testen und zu zweit ins Kino gehen*!

Gleich bestellen unter:
Telefon (0331) 23 76 100
E-mail
marketing.pnn@pnn.de
Fax
(0331) 23 76 200
oder www.pnn.de

* 4 Wochen PNN lesen für 5,80 € (Studentenpreis) und Sie erhalten als Dankeschön 2 Kinokarten der UCI Kinowelt Potsdam.

Wir sind Potsdam.